Irving, Washington

Washington Irving's

sämmtliche Werke.

Neunundsechzigstes bis einundsiebenzigstes Bändchen.

Abentheuer des Capitäns Bonneville.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Abentheuer
des
Capitäns Bonneville
oder
Scenen
jenseits der
Felsgebirge des fernen Westens.

Von
Washington Irving.

Aus dem Englischen
von F. L. Rhode.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main, 1837.
Verlag von J. D. Sauerländer.

Achtzehntes Kapitel.

Zusammenkunft mit Hodgkiß. — Unglücksfälle der Nez-percés. — Pläne von Kosato, dem Renegaten. — Sein Streifzug in die Pferde-Prairie. — Ueberfall der Schwarzfüße. — Der blaue John und sein verlorner Posten. — Ihr großherziges Unternehmen. — Ihr Schicksal. — Bestürzung und Verzweiflung in dem Dorfe. — Feierliches Leichenbegängniß. — Handelsversuche mit den Indianern. — Das Monopol der Hudsonsbai-Compagnie. — Vorbereituugen zum Herbste. — Aufbruch eines Lagers. —

Da Capitän Bonneville jetzt eine starke Partie wohlbewaffneter und ausgerüsteter Leute beisammen hatte, so hielt er es nicht länger für nöthig, sich in versteckten Plätzen und festen Stellungen des Gebirges zu verschanzen, sondern zog kühn auf die Schlangenfluß-Ebene, hinaus, um seinen Schreiber Hodgkiß aufzusuchen, der bei den Nez-percés geblieben war. Er fand ihn am 24. Juni und vernahm von ihm ein anderes Kapitel von Unfällen, die diesen unglücklichen Stamm neuerlich betroffen hatten.

Nach der Abreise des Capitäns Bonneville im März hatte Kosato, der Renegat sich von den, in der Schlacht erhaltenen Wunden wieder erholt, und mit seinen Kräften kehrte seine tödtliche Feindschaft gegen seinen Stamm

zurück. Er raffte jetzt alle seine Kräfte zusammen, die Nez-percés zu Repressalien an ihren alten Feinden aufzuhetzen; er erinnerte sie unaufhörlich an alle Beschimpfungen und Räubereien, die sie neuerlich von ihrer Seite erfahren hatten und versicherte sie, daß dieses ihr Loos seyn werde, bis sie sich durch eine ausgezeichnete Wiedervergeltung als Männer bewiesen hätten.

Die leidenschaftliche Beredsamkeit dieses verzweifelten Menschen brachte am Ende ihre Wirkung hervor, und eine Bande Braver verband sich unter seiner Anführung in das Land der Schwarzfüße zu dringen, ihre Dörfer anzufallen, ihre Pferde wegzuführen und alle Arten von Räubereien zu begehen.

Kosato drang auf seinem Streifzuge bis nach der Pferde-Prairie vor, wo er auf eine starke Partie der Schwarzfüße stieß. Ohne sich Zeit zu lassen, ihre Streitkräfte zu berechnen, griff er sie mit eigenthümlicher Wuth, tapfer unterstützt von seinen Begleitern an, das Gefecht wurde eine Zeitlang hitzig und blutig fortgesetzt. Endlich machten sie, wie es bei diesen Völkern gewöhnlich ist, einen Stillstand und führten eine lange Unterredung oder vielmehr Wortkrieg.

„Was brauchen," sagte der Häuptling der Schwarzfüße stichelnd, „die Nez-percés ihre Heimath zu verlassen und zum Kriege auszuziehen, wenn sie Gefahr genug vor ihrer eigenen Thüre haben? Wenn Ihr fechten wollt, so kehrt zu Euern Dörfern zurück; dort wer-

Ihr vollauf zu thun finden. Die Krieger der Schwarzfüße haben Euch bisher bekriegt, wie Kinder; jetzt kommen sie als Männer. Ein großes Heer ist bei der Hand, sie befinden sich auf ihrem Wege nach Euern Städten und sind entschlossen, selbst den Namen der Nez-percés in dem Gebirge zu vertilgen. Kehrt, sage ich Euch, nach Euern Städten zurück und fechtet dort, wenn Ihr noch länger als ein Volk zu bestehen wünschet."

Kosato nahm ihn beim Worte, denn er kannte den Charakter seines Stammes. Mit seiner Bande in das Dorf der Nez-percés zurückeilend, erzählte er Alles, was er gesehen und gehört hatte, und drang darauf, die schnellsten und wirksamsten Maßregeln zur Vertheidigung zu ergreifen. Die Nez-percés hörten ihn jedoch mit ihrem gewohnten Phlegma an: die Drohung der Schwarzfüße war schon oft gemacht worden und hatte sich eben so oft als eine bloße Großsprecherei erwiesen; sie erklärten solche auch jetzt dafür und ergriffen demnach keine Vorsichts-Maßregeln.

Sie wurden bald überzeugt, daß es keine leere Drohung gewesen war. In wenigen Tagen erschien eine Bande von drei Hundert Kriegern der Schwarzfüße auf den Hügeln. Alles war jetzt im Dorfe voller Bestürzung. Die Macht der Nez-percés war zu gering, um es mit dem Feinde im offenen Felde aufnehmen zu können; viele der jungen Männer waren zu ihren Verwandten an den Columbiafluß gegangen, um sich Pferde

zu verschaffen. Die Alten versammelten sich eilig zum Rathe. Was war zu thun, um den bevorstehenden Streich abzuwenden, der Vernichtung drohte?

In diesem Augenblicke dringender Gefahr und Schrekkens trat ein Häuptling der Nez-percés, von den Weißen der blaue John genannt, hervor, und machte den Vorschlag zu einem verzweifelten Plane, den er persönlich in Ausführung zu bringen sich erbot; den nämlich, mit einer kleinen, aber auserwählten Bande, durch eine Thalschlucht, die zu dem Lager des Feindes führte, sich ihm heimlich zu nähern, und durch einen plötzlichen Ueberfall ihre Pferde wegzutreiben. Wenn dieser Streich glückte, so war dem Feinde der Muth und die Kraft gebrochen, und die Nez-percés würden mit Pferden versehen, sich dann hinlänglich mit ihnen haben messen können.

Neun und zwanzig der erwähltesten Krieger erboten sich sogleich, dem blauen John, zur Ausführung dieses verwegenen Unternehmens zu folgen. Sie bereiteten sich hierzu mit der, diesem Völkerstamme eigenen Feierlichkeit und Andacht. Der blaue John zog seine Medizin oder seinen Talismann zu Rathe, den jeder Häuptling als eine Art höheren Schutzes in seiner Hütte hat. Das Orakel versicherte ihm, daß sein Unternehmen vollkommen gelingen werde, insofern kein Regen fiele, ehe er durch die Thalschlucht gekommen sei; sollte es aber regnen, so würde die Bande gänzlich abgeschnitten werden.

Der Tag war hell und klar und der blaue John überließ sich der Hoffnung, daß ihm der Himmel günstig seyn werde. Er brach mit seinem verlornen Posten in hohem Muthe auf, und nie entfaltete eine Bande tapferer Krieger einen größeren Aufwand und eine schönere Haltung: Reiter und Pferde waren bemalt, ausgeschmückt, und in dem glänzendsten und kriegerischten Style ausgerüstet, von Waffen und Zierrathen schimmernd und mit wehenden Federbüschen.

Das Wetter blieb günstig bis sie die Thalschlucht erreichten; allein eben als sie in dieselbe einmarschirten, stieg eine schwarze Wolke über dem Gebirge auf, und es erfolgte ein plötzlicher Regenschauer. Die Krieger drehten sich nach ihrem Führer um, gleichsam um seine Meinung über diese unglückliche Vorbedeutung in seinen Mienen zu lesen; allein das Gesicht des blauen John's blieb unverändert, und sie drangen ohne Aufenthalt vorwärts. Sie hatten gehofft, ihren Weg unentdeckt bis in die Nähe des Lagers der Schwarzfüße fortsetzen zu können. Sie waren aber noch nicht weit in den Engpaß gekommen, als sie auf eine, auf Recognoscirung ausgeschickte, Partie des Feindes stießen. Sie griffen solche an, trieben sie in das Gebirg und verfolgten sie eben mit großem Eifer, als sie hinter sich schreien und heulen hörten, und die Haupttruppe der Schwarzfüße auf sich anrücken sahen.

Bei diesem Anblicke wurde der zweite Häuptling

etwas schwankend, und er schlug den augenblicklichen Rückzug vor. Wir kamen, um zu fechten, erwiederte der blaue John ernst; sodann sein Kriegsgeschrei erhebend, eilte er seinen Kriegern zum Gefechte voran. Sie machten einen verzweifelten Angriff auf den Feind; nicht in der Hoffnung zu siegen, sondern mit dem Entschlusse, ihr Leben theuer zu verkaufen.

Es erfolgte mehr ein furchtbares Blutbad, denn ein regelmäßiges Gefecht. Die verlorne Bande legte Haufen ihrer Feinde zu ihren Füßen nieder, und drang in die Gebirgsschlucht, wo sie focht, bis sie zusammengehauen war. Nur Einer von den dreißigen überlebte seine Kameraden. Er schwang sich auf das Pferd eines Schwarzfußes, den er erschlagen hatte, und entkam in aller Eile, um seinem Dorfe die schreckliche Nachricht zu überbringen.

Wer kann den Schrecken und die Verzweiflung der Einwohner malen; die Blüthe ihrer Krieger war vernichtet und ein grausamer Feind vor der Thüre. Die Luft ward erfüllt, von dem Schreien und Wehklagen der Weiber, die ihre Zierrathen von sich warfen, ihr Haar zerrauften, wie wahnsinnig umherliefen, die Todten beklagten und den Lebenden Vernichtung verkündeten. Die übriggeblieben Krieger bewaffneten sich zum hartnäckigen Widerstand, zeigten aber durch ihre finstern Blicke und ernstes Schweigen, daß sie die Vertheidigung für hoffnungslos ansahen. Zu ihrem Erstaunen enthielten sich

die Schwarzfüße, ihre Vortheile zu verfolgen; sey es, daß sie durch das bereits vergossene Blut befriedigt, oder durch den Verlust entmuthigt waren, den sie selbst erlitten hatten. Dem mag seyn, wie es will; sie verschwanden von den Hügeln und man erfuhr bald, daß sie nach der Pferde-Prairie zurückgekehrt waren.

Die unglücklichen Nez-percés fingen jetzt noch einmal an, wieder zu athmen. Einige ihrer Krieger nahmen Packpferde und begaben sich in die Thalschlucht, um die Leichname ihrer geschlachteten Brüder wegzubringen. Sie fanden nur noch die kopflosen Rumpfe, und die Wunden, womit sie bedeckt waren, bewiesen, wie tapfer sie gefochten hatten. Auch das Herz war ihnen ausgerissen und mitgenommen worden — ein Beweis ihrer ausgezeichneten Tapferkeit; denn indem er das Herz, eines wegen seiner Tapferkeit berühmten, oder sich im Gefecht ausgezeichnet habenden Feindes verzehrt, glaubt der indianische Sieger sich den Muth des Verstorbenen anzueignen.

Die Krieger lasen die Leichname der Erschlagenen auf, banden sie mit Riemen quer über ihre Packpferde und kehrten in traurigem Zuge nach ihrem Dorfe zurück.

Der Stamm kam ihnen entgegen, die Weiber mit herzdurchbohrendem Geschrei und Wehklagen; die Männer, auf deren Gesichter der düstere Schmerz zum Marmor erstarrt schien, mit niedergeschlagenen Blicken. Die verstümmelten und fast unkenntlichen Leichname wurden

mitten in der Versammlung in Reihen auf den Boden gelegt, und die herzzerreißende Scene der Angst und des Wehklagens, die jetzt erfolgte, würde diejenigen beschämt haben, welche die Indianer der Herzlosigkeit beschuldigen.

Dies war das betrübte Ereigniß, welches den Stamm der Nez-percés während der Abwesenheit des Capitäns Bonneville überwältigt hatte, und er wurde benachrichtigt daß Kosato, der Renegate, der, in dem Dorfe aufgestellt, verhindert worden war, dem letzten gewagten Unternehmen beizuwohnen, sich wieder damit beschäftige, die Rachegefühle seiner Adoptiv-Brüder aufzuregen, und sie anzureizen, den Tod ihrer gebliebenen Helden zu rächen.

Während seines Aufenthaltes auf der Schlangenfluß-Ebene machte Capitän Bonneville seinen ersten Versuch, List bei dem Pelzhandel anzuwenden. Es befand sich zu dieser Zeit eine Versammlung von Nez-percés, Flatheads und Cottonois-Indianern auf der Ebene gelagert, die wohl mit Biberfellen versehen waren, welche sie während des Frühlings zusammengebracht hatten. Diese wollten sie an den dort residirenden Pelzhändler der Hudsonsbai-Compagnie, der sich unter ihnen befand, und mit dem sie zu handeln gewohnt waren, im Tausch überlassen. Der Pelzhändler war gerade fast gänzlich von Waaren für die Indianer entblößt; da seine Frühlings-Vorräthe noch nicht angekommen waren.

Capitän Bonneville hatte die geheime Nachricht

erhalten, daß die Vorräthe auf dem Wege waren und bald ankommen würden. Er hoffte jedoch durch eine schnelle Manipulation ihrer Ankunft zuvor zu kommen und den Markt für sich selbst zu sichern. Er begab sich daher unter die Indianer, öffnete seine Güterballen und legte die verführerischten Waaren aus, die in hellfarbigen Tüchern, scharlachfarbigen wollenen Decken, glänzenden Zierrathen und allem Andern bestanden, was in den Augen eines Kriegers oder einer Squaw lockend und herrlich seyn kann.

Dies war jedoch Alles vergeblich. Der Pelzhändler der Hudsonsbai-Compagnie kannte sein Geschäft vollkommen, so wie die Indianer, mit denen er zu thun hatte und er hielt sie in einer solchen Unterwürfigkeit, daß keiner seinen Wünschen öffentlich entgegen zu handeln wagte; ja noch mehr, er wendete das Blatt beinahe um, und erschütterte nahe die Treue einiger Biberfänger des Capitäns, indem er Getränke unter sie austheilte. Der Letztere war daher froh, einen Wettstreit aufzugeben, bei welchem der Krieg in sein eigenes Lager gespielt zu werden im Begriff stand.

In der That haben die Pelzhändler der Hudsonsbai-Compagnie Vortheile über alle Nebenbuhler im Handel jenseits der Felsgebirge. Dieses große Monopol vereinigt in seinem Mittelpunkt nicht allein seine eigene erbliche und lang begründete Macht und großen Einfluß, sondern auch den seiner ehemaligen Nebenbuhler, der

berühmten Nordwest=Compagnie, die jetzt einen integrirenden Theil von ihm ausmacht. Sie hat auf diese Weise ihre Geschlechte von Händlern, Fängern, Jägern, und Reisenden, die in ihrem Dienste geboren und erzogen worden und von vorherigen Generationen die Kenntniß und Geschicklichkeit in Allem ererbt haben, was mit dem Leben und dem Handel der Indianer in Verbindung steht.

In dem Verlaufe der Jahre ist es dieser Compagnie möglich geworden, ihre Verzweigungen nach allen Richtungen hin zu erstrecken; ihr System des Verkehres ist auf eine lange und genaue Bekanntschaft mit dem Charakter und den Bedürfnissen der verschiedenen Völkerstämme, aller festen Stellungen, Engpässe und günstigen Jagdreviere des Landes gegründet. Auch ihr Capital und die Weise, womit ihre Vorräthe auf verschiedene Posten vertheilt und durch regelmäßige Caravanen befördert werden, halten ihre Pelzhändler wohl versehen und setzen sie in den Stand, den Indianern ihre Waaren zu wohlfeilem Preise zu liefern. Ueberdieß werden ihre Leute, die sie hauptsächlich aus Canada nehmen, wo sie großen Einfluß und Ansehen haben, zu sehr geringem Lohne gedungen und mit geringen Kosten unterhalten; da die Vorräthe, die sie mit sich nehmen, aus wenig mehr als indianischem Korn und Fett bestehen. Sie werden auch zur vollkommensten Disciplin und Subordination gebracht, vorzüg=

lich wenn ihre Anführer einmal auf die Bühne ihrer Handlungen, das heißt: in das Innere der Wildniß gelangt sind.

Diese Umstände vereinigen sich, um der Hudsonsbai-Compagnie einen entschiedenen Vortheil über alle amerikanischen Compagnien zu geben, die in ihren Bezirk kommen; so daß ein eigentlicher Wettstreit mit ihnen fast unmöglich ist.

Kurz nach des Capitäns Bonneville unwirksamem Versuche, Theil an dem Handel des verbündeten Lagers zu nehmen, kamen die Vorräthe der Hudsonsbai-Compagnie an, und der residirende Pelzhändler ward in den Stand gesetzt, den Markt zu monopolisiren.

Es war jetzt im Beginn des Juli's; in dem letzteren Theile von welchem Monate Capitän Bonneville eine Zusammenkunft an dem Roßbache in dem Grünen-Flußthale mit einigen der Partien verabredet hatte, die im verflossenen Jahre von ihm abgeschickt worden waren. Er lenkte seine Gedanken jetzt nach dieser Richtung und machte seine Zubereitung zu dieser Reise.

Die Cottonois wünschten sehr, daß er in ihr Land käme, das, wie sie versicherten, voller Biber wäre. Die Ländereien dieses Stammes stoßen nördlich an jene der Flatheads und sind den Einfällen der Schwarzfüße ausgesetzt. Es ist wahr, daß sich die Letztern bekannten, ihre Verbündeten zu seyn; allein sie hatten sich so viele Handlungen der Treulosigkeit schuldig gemacht, daß die

Cottonois in letzterer Zeit auf ihre leere Freundschaft Verzicht geleistet, und sich den Flatheads und Nez-percés angeschlossen hatten. Sie hatten diese auf ihren Wanderungen lieber begleiten, als den Gewaltthätigkeiten der Schwarzfüße ausgesetzt, allein zu Hause bleiben wollen.

Sie fürchteten nun, daß diese Plünderer in ihrer Abwesenheit ihr Land durchstreifen und die Biberbäue zerstören würden; dies war die Ursache, warum sie den Capitän Bonneville trieben, seinen Herbstaufenthalt in diesem Jagdreviere zu nehmen. Der Letztere konnte jedoch nicht versucht werden, da seine Verbindlichkeiten seine Gegenwart an dem Versammlungsorte in dem Grünen-Flußthale nöthig machte, und er hatte bereits seine weiteren Pläne gefaßt.

Es erhob sich jetzt eine unerwartete Schwierigkeit. Die freien Biberfänger machten plötzlich Halt und weigerten sich, ihn zu begleiten. Es war eine lange und ermüdende Reise; der Weg ging durch Pierre's Höhle und andere von den Schwarzfüßen unsicher gemachte Gebirgspässe. Sie waren nicht geneigt, sich solchen unnöthigen Mühen und Gefahren zu unterziehen, da sie gute und sichere Jagdreviere an den Quellen des Salmenflusses, näher bei der Hand, hatten.

Da dieses freie und unabhängige Bursche waren, deren Eigenwille und Laune gleich einem Gesetze galt, die die ganze Wildniß zur Wahl vor sich hatten, und der Pelzhändler einer mitwerbenden Compagnie der sie

für ihre Dienste zu bezahlen bereit war, sich in der Nähe befand; so ward es nothwendig sich ihren Wünschen zu fügen. Capitän Bonneville rüstete sie daher für besagte Jagdgegend aus, ernannte den Herrn Hodgkiß zu ihrem Parteigänger oder Führer und bestimmte einen Sammelplatz, an dem er sie in dem Laufe des folgenden Winters wieder treffen wolle. Die Brigade bestand in einundzwanzig freien Biberfängern und vier oder fünf Miethlingen, als Lagerwächter.

Dieses war nicht ganz die Ordnung einer Fängerpartie, die, wenn sie zweckmäßig organisirt seyn soll, aus zwei Drittheilen Biberfänger bestehen muß, deren Pflicht sie beständig auf die Jagd hinausruft und einem Drittheile Lagerwächter, welche kochen, packen und abpacken, die Zelte aufschlagen, die Pferde verpflegen und alle andere Dienste verrichten, welche die Indianer gewöhnlich ihren Weibern zuweisen. Dieser Theil des Dienstes kann leicht durch französische Creolen von Canada und dem Thale des Missisippi versehen werden.

Da inzwischen die verbündeten Indianer ihren Handel abgeschlossen und ihre Vorräthe erhalten hatten, so waren sie bereit, sich nach verschiedenen Richtungen hin zu zerstreuen. Da sich gerade eine furchtbare Bande von Schwarzfüßen auf einem nordöstlichen Gebirge befand, über welches Hodgkiß und seine freien Biberfänger kommen mußten, und da es bekannt war, daß jene scharfsichtigen Räuber ihre Kundschafter ausgeschickt hatten,

die jede Bewegung des Lagers beobachteten, so daß sie die Nachzügler oder schwache Abtheilungen abschneiden konnten, so beredete Capitän Bonneville die Nez-percés, Hodgkiß und seine Partie zu begleiten, bis sie über den feindlichen Bezirk hinaus seyn würden.

Die Cottonois und Pends-Oreilles beschlossen zu gleicher Zeit mit einander und dicht unter dem Gebirge hinzuziehen, das von den Schwarzfüßen unsicher gemacht wurde; während Capitän Bonneville mit seiner Partie eine entgegengesetzte Richtung nach Süd-Süd-Osten einschlagen aud auf seinem Wege, nach dem Grünen-Flußthale durch Pierre's Höhle kommen sollte.

Am 6. Juli wurden demnach die sämmtlichen Lager in einem und demselben Augenblicke abgebrochen und jede Partei schlug eine verschiedene Reise-Route ein. Die Gegend war wild und malerisch; die langen Reihen der Pelzhändler, Biberfänger und Indianer in ihrem rauhen phantastischen Anzügen, ihren verschiedenen Waffen, ihren unzähligen Pferden, Einige gesattelt, Andere mit Päcken beladen, wieder Andere in Herden folgend, alle dehnten sich in verlängerten Caravanen über die weite Landschaft aus, nach verschiedenen Punkten der Ebenen und Gebirgen hinziehend.

Neunzehntes Kapitel.

Vorsicht in gefährlichen Engpässen. — Vertheidigungsweise der Biberfänger auf der Prairie. — Ein geheimnißvoller Besuch. — Ankunft im Grünen-Flußthale. — Abentheuer der Abtheilungen. — Der verlorne Parteigänger. — Erzählung seiner Unglücksfälle.

Da die Route des Capitäns Bonneville durch den vermeintlich gefährlichsten Theil der ganzen gefahrvollen Region ging, so nahm er seine Maßregeln mit militärischer Geschicklichkeit, und beobachte die strengste Vorsicht. Wenn er sich auf dem Marsche befand, so wurden immer Kundschafter vorausgeschickt, um die ganze Gegend zu durchspähen, durch die sie zu kommen hatten.

Die Lagerplätze wurden mit der größten Sorgfalt gewählt, und bei Tag und Nacht eine beständige Wache unterhalten. Die Pferde wurden bei Nacht eingethan und an Pfähle gebunden und mit Tagesanbruch eine Partie abgeschickt, um die Nachbarschaft auf eine halbe Meile in der Runde zu durchspähen, so wie jeden Hain und jedes Gebüsch zu durchsuchen, worin sich ein lauernder Feind versteckt halten konnte. Wenn es hieß, daß Alles sicher sey, so wurden die Pferde losgelassen

und auf die Weide gethan. Würden solche Vorsichtsmaßregeln im Allgemeinen von Handelsleuten und Jägern beobachtet, so würden wir nicht so oft von Partien hören die von den Indianern angegriffen wurden.

Nachdem wir die militärische Anordnung des Capitäns angeführt haben, so mag hier der Weise der Vertheidigung auf der offenen Prairie erwähnt werden, wie sie uns ein alter Veteran des indischen Handels beschrieben hat.

Wenn sich eine Partie von Biberfängern mit einer Ladung von Waaren oder Pelzwerk auf der Reise befindet, so hat ein jeder Mann drei Packpferde unter seiner Obhut, deren jedes mit drei Päcken beladen ist. Ein jeder Mann ist mit einem, mit Eisen beschlagenen Pfahle, einem Tragsacke und Leit- oder Sprungriemen für die Pferde versehen. Die Biberfänger ziehen, eine lange Reihe oder Linie bildend, über die Prairie; bisweilen bilden sie auch drei Reihen, die hinlänglich von einander entfernt sind, um das Anstoßen der Päcke zu vermeiden. Wird ein Alarm gegeben und es ist kein bedeckter Ort bei der Hand, dann schwenkt sich die Linie so, daß sich die Fronte, einen Kreis bildend, an den Nachtrab anschließt. Sodann steigen Alle ab, treiben im Centrum des Kreises ihre Pfähle in den Boden ein, befestigen die Pferde daran, und binden ihnen die Vorderbeine zusammen, so daß sie in dem Falle eines Lärmens nicht entspringen können. Sie laden solche dann

ab, und verwenden ihre Päcke, um die Peripherie des Kreises mit einer Brustwehr zu versehen; so daß jeder Mann neun Päcke hat, hinter welchen er sich schirmen kann.

In dieser schnell gebildeten Feste erwarten sie den Angriff des Feindes und sind im Stande, zahlreichen Indianer Horden Trotz zu bieten.

In der ersten Nacht seines Marsches lagerte sich Capitän Bonneville an der Henry's-Gabel, die ein oberer Arm des Schlangenflusses ist, und nach dem ersten amerikanischen Pelzhändler genannt wurde, der ein Fort jenseits der Gebirge anlegte. Ohngefähr eine Stunde, nachdem Alle zu einem Halt gekommen waren, hörte man Hufschläge und ein einzelnes Weib von dem Stamme der Nez-percés kam angesprengt. Sie ritt ein Mestang oder halb wildes Pferd, welches sie mit einem langen Seile regierte, das sie als einen Zaum um die untere Kinnlade geschlungen hatte. Sie stieg ab, ging stillschweigend in die Mitte des Lagers und setzte sich, ihr Pferd an der langen Halfter haltend, auf den Boden nieder.

Die plötzliche und einsame Erscheinung dieses Weibes, wie ihr ruhiges, dennoch entschlosses Benehmen, erweckte die allgemeine Neugierde. Die Jäger und Biberfänger sammelten sich um sie und blickten sie wie ein geheimnißvolles Wesen an. Sie blieb still, behielt aber ihre ruhige und besonnene Miene bei.

Capitän Bonneville nahte sich ihr, und fragte sie über die Absicht ihres geheimnißvollen Besuches. Ihre Antwort war kurz oder ernst. „Ich liebe die Weißen; ich will mit ihnen gehen.“ Sie wurde sofort eingeladen, ein Zelt einzunehmen, von dem sie willig Besitz nahm, und wurde von dieser Zeit an, als eine zum Lager gehörige Person betrachtet.

Wahrscheinlich in Folge seiner militärischen Vorsichtsmaßregeln führte Capitän Bonneville seine Partie sicher durch diese gefahrvolle Region. Es ereignete sich kein Vorfall unglücklicher Art, mit Ausnahme, daß ein Pferd verloren ging, das, indem sie an dem schwindelnden Rande eines Abgrundes vorbei kamen, welcher das Karnieß genannt wird, und ein gefährlicher Paß zwischen der Jacksons- und Pierre's Höhle ist, über den Rand stürzte und zerschmettert ward.

Am 13. Juli 1833 kam Capitän Bonneville an dem Grünen-Fluße an. Als er in das Thal kam, sah er es nach allen Richtungen hin mit Büffelgerippen bestreut; offenbar waren die Indianer erst kürzlich und in großer Anzahl hier gewesen. Ueber den Anblick beunruhiget und fürchtend, daß hier nicht Alles ganz sicher sey, ließ er Halt machen und sobald es dunkel geworden war, schickte er Kundschafter nach seinem Versammlungsorte an dem Roßbache ab, wo er an dem folgenden Tag mit seinen abgeschickten Fängerpartien zusammen treffen wollte.

Die Kundschafter kamen früh am Morgen in das Lager zurück, und mit ihnen drei Biberfänger von einer seiner Banden an dem Versammlungsorte, die ihm erzählten, daß ihn seine Leute dort Alle erwarteten. Was die Niederlage unter den Büffeln anbelangte, so war solche von einer Bande freundlich gesinnter Shoshonie's angestellt worden, die mit einer seiner Fangpartien zusammen getroffen waren und sie bis zu ihrem Versammlungsort begleitet hatte.

Nachdem sie diese Nachricht mitgetheilt hatten, steckten die drei Ehrenmänner vom Zusammenkunftsorte ein Fäßchen „Alkohol“ an, das sie mitgebracht hatten, um dieses fröhlige Zusammentreffen froh zu begehen. Das geistige Getränk ging schnell im Kreise herum; man trank auch die Gesundheit abwesender Freunde und die Partie brach hochbegeistert nach dem Sammelplatze auf.

Das Zusammentreffen verbündeter Banden, die auf diesen gefährlichen Unternehmungen von einander getrennt gewesen sind, ist immer interessant; da jede ihre Geschichten von Gefahren und Abentheuern zu erzählen hat. Dieses war der Fall mit den verschiedenen Abtheilungen die von Capitän Bonneville abgeschickt worden waren, und jetzt am Roßbache zusammen kamen. Hier befand sich die Abtheilung von fünfzig Mann, die er im vergangenen Monat November vom Salmenflusse abgeschickt hatte, um am Schlangenflusse zu überwintern. Sie hatten im Laufe ihrer Frühlingsjagd manche Widerwär-

tigkeiten erduldet und manchen Verlust nicht sowohl durch die Indianer, als durch die weißen Menschen erlitten. Sie waren mit einer concurirenden, nebenbuhlerischen Partie von Biberfängern, vorzüglich mit einer der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie in Berührung gekommen, und hatten lange Geschichten über die Mittel zu erzählen, die angewendet wurden, die Vorhand im Einkauf zu haben und sich einander Schaden zu zufügen. In der That waren in diesen heftigen und niedrigen Streitigkeiten die Biberfänger einer jeden Partie mehr darauf Bedacht, ihren Nebenbuhlern Schaden zuzufügen, als zu ihrem eigenen Vortheile zu handeln; indem sie einander die Fallen zerbrachen, die Biberwohnungen zertraten und zerstörten, kurz, Alles thaten, was in ihrer Macht stand, einander eine glückliche Jagd zu verderben. Wir enthalten uns das Nähere dieser erbärmlichen Zwistigkeiten weiter auseinander zu setzen.

Die traurigste Erzählung von Unglücksfällen jedoch, die der Capitän Bonneville anzuhören hatte, war von Seiten eines Parteigängers, den er im verflossenen Jahre mit zwanzig Mann abgeschickt hatte, in der Umgebung des Krähenlandes, und an den Nebenströmen des Yellowstone's zu jagen, von wo er sich zu ihm in sein Winterlager am Salmenflusse begeben sollte. Dieser Parteigänger erschien an dem Sammelplatze ohne seine Leute, und er hatte eine höchst betrübte Erzählung von seinen Unglücksfällen zu machen.

Während er im Krähenlande jagte, kam er mit einem Dorfe dieses Stammes, dessen Einwohner bekannte Schurken, Betrüger, Pferdediebe und Erzstraßenräuber der Gebirge sind, in Berührung. Diese verlockten die meisten seiner Leute zu desertiren, Pferde, Fallen und Kleidungsstücke mitzunehmen; und wenn er versuchte, sich der Ausreisser zu bemächtigen, so suchten die Krieger der Krähen Händel mit ihm, erklärten die Ausreisser für ihre guten Freunde, die entschlossen wären, unter ihnen zu bleiben, und welche sie nicht behelligen ließen.

Der arme Parteigänger war daher gezwungen, seine Vagabunden unter diesen Vögeln gleicher Art mit ihnen zu lassen, nnd da er zu schwach zum Versuche war, den gefährlichen Gebirgspaß zu passiren, um mit Capitän Bonneville am Salmenflusse zusammen zu kommen, so begab er sich mit einigen wenigen seiner Leute, die ihm treu geblieben waren, in die Nähe von Fort Tullock am Yellowstone, unter dessen Schutz er in die Winter Quartiere ging. Er fand bald, daß die Nähe des Forts eben so schlimm, als die Nachbarschaft der Krähen war. Seine Leute stahlen sich beständig von dort weg, und nahmen an Biberfellen mit, was sie heimlich wegbringen konnten oder ihnen unter die Hände kam. Diese tauschten sie an die Schmarozzer des Forts gegen Whisky aus, und pflegten dann sich zu betrinken. und zu schwelgen.

Der unglückliche Parteigänger that einen andern Schritt. Ein Paar freie Biberfänger unter seine Leute

nehmend, die er in der Nähe des Forts angetroffen hatte, brach er frühzeitig im Frühling auf, um an den Quellen des Pulverflusses Biber zu fangen. Im dem Laufe seiner Reise wurden seine Pferde, indem sie ein steiles Gebirg überstiegen, so abgemattet, daß ihn dies veranlaßte, sie über Nacht grasen gehen zu lassen. Der Ort war einsam, der Paß schroff; es fand sich auch nicht eine Spur von einem Indianer in der Umgegnd; kein Grashälmchen, das von einem Fußtritt nieder getreten gewesen wäre.

Allein wer kann auf Sicherheit rechnen mitten in dem Lande der Indianer, wo der Feind in der Stille der Verborgenheit lauert, und auf den Schwingen des Windes zu kommen und zu gehen scheint? Die Pferde waren kaum losgelassen worden, als ein Paar Krieger der Arickara oder Rickaree-Indianer in das Lager kamen. Sie affectirten ein offenes, freundliches Benehmen, allein ihr Anblick und ihre Bewegungen erweckten den Argwohn einiger Veteranen der Biberfänger, die mit der List der Indianer wohl bekannt waren. Ueberzeugt, daß sie Spionen und zu irgend einem treulosen Zwecke abgeschickt seyen, nahmen sie solche in Verwahrung und beschäftigten sich eben, die Pferde in das Lager zu treiben; es war jedoch schon zu spät; die Pferde waren bereits fort. In Wahrheit war ihnen eine Kriegspartie der Arikara's mehrere Tage lang auf der Spur gefolgt, mit der Geduld und der, Indianern eigenen Aus-

dauer, den Augenblick der Nachlässigkeit und eingebildeten Sicherheit erspähend, um einen guten Fang zu thun. Die beiden Spionen waren offenbar in das Lager geschickt worden, um die Aufmerksamkeit abzulenken, während ihre Verbündeten sich mit der Beute davon machten.

Der unglückliche Parteigänger wurde, so seiner Pferde beraubt, wüthend gegen seine Gefangenen, er befahl ihnen Hände und Füße zu binden und schwur, sie umbringen zu lassen, wenn ihm sein Eigenthum nicht wieder zurück gestellt würde. Die Räuber, die bald merkten, daß sich ihre Spione in Gefangenschaft befanden, erschienen jetzt zu Pferde und unterhandelten. Der Anblick derselben, auf den von ihnen gestohlenen Pferden beritten, setzte die Biberfänger in Harnisch; allein es war nutzlos sie anzugreifen, da sie nur ihre Pferde umzukehren und ausser den Bereich der Fußgänger davon zu eilen brauchten.

Es wurde jetzt ein Vergleich versucht. Die Arikara's erboten sich, was sie für ein gutes Gebot hielten, ein oder selbst zwei Pferde für einen Gefangenen zu geben. Die Gebirgsjäger wießen ihr Erbieten verächtlich ab, und erklärten, daß wenn sie nicht alle Pferde zurückgäben, die Gefangenen verbrennt werden sollten. Um ihrer Drohung Gewicht zu geben, wurde ein Holzstoß von Scheitern und Wellen aufgerichtet und angezündet. Die Unterhandlung dauerte fort; die Arikara's ließen ein Pferd los, dann ein zweites als Daraufgabe

auf ihren Vorschlag, da sie aber fanden, daß nichts, als die Hinterlassung der ganzen Beute das Leben der Gefangenen erkaufen konnte, so überließen sie solche ihrem Schicksale, und begaben, sich unter vielen Worten beim Abschiede und einem kläglichen Geheule weg. Da die Gefangenen sie weg eilen sahen, und wußten, welches erschreckliche Schicksal sie erwartete, so machten sie eine verzweifelte Anstrengung, um zu entkommen. Es gelang ihnen beinahe, sie wurden aber schwer verwundet und wieder ergriffen, dann zu dem flammenden Holzstoße geschleppt, und im Angesicht ihrer sich entfernenden Kameraden verbrannt. Dieser Art sind die rohen Grausamkeiten, die weiße Menschen begehen lernen, welche unter den Wilden leben, und dieser Art sind die Thaten, die zu einer furchtbaren Vergeltung von Seiten der Indianer führen. Sollten wir von irgend einer Grausamkeit hören, welche die Arakara's an den weißen Menschen verübt haben, so möge man sich erinnern, auf welche empörende Weise sie erst neuerlich dazu gereizt worden sind. Individuelle Vorfälle dieser Art leben in dem Gedächtnisse des ganzen Stammes fort, und es ist ein Ehren- wie ein Gewissenspunkt, solche zu rächen.

Der Verlust seiner Pferde vollendete den Ruin des unglücklichen Parteigängers. Er ward in die Unmöglichkeit versetzt, seine Biberjagd weiter zu verfolgen, oder seine Brigade zu erhalten; er konnte nur daran

denken, wie er wieder in das civilisirte Leben zurückkommen sollte. An dem ersten Strome den sie antrafen, bauten sich seine Leute Kähne aus Baumstämmen und überließen sich dem Strome. Einige verdingten sich in verschiedenen Handels-Niederlassungen, an welchen sie vorbeikamen, andere kehrten zu ihren Niederlassungen zurück. Was den Parteigänger anbelangt, so fand er Mittel zu dem Sammelplatze an dem Grünen-Flußthale zu kommen, den er zur gehörigen Zeit erreichte, um dem Capitän Bonneville diese traurige Erzählung seiner Unglücksfälle zu machen.

Zwanzigstes Kapitel.

Versammlung in dem Grünen-Flußthale. — Besuche und Schmausereien der Anführer. — Frohe Trinkgelage der Biberfänger. — Rohe Gebirgsbursche. — Indianische Schönen. — Die Macht glänzender Knöpfe und rother wollener Decken. — Ankunft von Vorräthen. — Schwelgereien und Ausschweifungen. — Tolle Wölfe. — Der umgekommene Indianer. —

Das Grüne-Flußthal war zu dieser Zeit die Scene einer jener General-Versammlungen von Handelsleuten, Biberfängern und Indianern, deren wir bereits erwähnt haben. Die drei Nebenbuhler-Compagnien, die vergangenes Jahr bemüht gewesen waren, sich im Handeln, Biberfangen xc., zu überbieten und einander zu überlisten, hatten jetzt ihr Lager dicht neben einander aufgeschlagen und erwarteten ihre jährlichen Vorräthe. Ohngefähr vier Meilen von dem Sammelplatze des Capitäns Bonneville befand sich jener der amerikanischen Pelzhandels-Compagnie und dicht neben diesem war jener der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie.

Nach der heftigen Nebenbuhlerschaft und beinahe Feindschaft, die sich diese Compagnien in ihren letzten Jagdstreifereien bewiesen hatten, hätte man erwarten

sollen, daß, nachdem sie eine so nahe Stellung genommen hatten, sie sich ernst und vorsichtig von einander entfernt halten würden, und daß wenn sie ja in Berührung mit einander kämen, Hader und Blutvergießen entstehen würden. Nichts von Allem diesem! Nie trafen sich zwei Advokaten, nachdem sie sich vor Gericht mit einander gezankt haben, mit mehr gesellig guter Laune bei einem Kränzchensschmause. Ist die Jagdzeit vorüber, dann sind alle vergangene Streiche und angewandten Kunstgriffe vergessen, alle Zwiste und Streitigkeiten in Vergessenheit gerathen. Von der Mitte des Juni's bis zu der Mitte September's ist alles Biberfangen eingestellt, weil sie sich dann hären und ihre Felle von geringem Werthe sind. Dies sind die Ferien des Biberfängers, in welchen er voller Lust und Späße, und zu Saturnalien in den Gebirgen aufgelegt ist.

In gegenwärtiger Jahreszeit befanden sich alle Parteien ebenfalls in guter Laune. Das Jahr war ergiebig gewesen, und die Nebenbuhlerschaft, hatte, indem sie ihren Nutzen zu vermindern drohte, ihren Witz geschärft, sie zur Thätigkeit erweckt, und sie gelehrt, jede günstige Gelegenheit bestens zu benutzen; so daß, als sie an ihren gegenseitigen Versammlungsorten eingetroffen waren, eine jede Compagnie sich im Besitz eines reichen Vorraths von Pelzwaaren befand.

Die Führer der verschiedenen Compagnien kamen daher auf dem Fuße vollkommener guter Kameradschaft

zusammen, machten sich einander Besuche, und bewirtheten sich, so gut, als es ihre verschiedenen Lager vermochten, allein die beste Bewirthung für den würdigen Capitän war die, die „Ritter“ der verschiedenen Lager zu sehen, wie sie es sich im Laufen, Springen, im Schießen mit der Büchse und im Pferderennen einander zuvorzuthun suchten; und dann ihre rohen Schmausereien und Gelage! Sie tranken, sangen, lachten und schrieen mit einander, und suchten einer den andern bei Erzählung ihrer Abentheuer und Thaten im Prahlen und Lügen zu überbieten. Hier befanden sich die freien Biberfänger in ihrer Herrlichkeit; sie betrachteten sich als die „Hähne der Kette“ und trugen immer den Kamm am höchsten. Dann und wann wurde die Vertraulichkeit etwas zu weit getrieben und artete in Zwist und Balgerei aus, die sich aber mit einer herzlichen Versöhnung und „benebelten Liebkosungen“ endigten.

Die Gegenwart des Stammes der Shoshonie's gab bisweilen Veranlassung zu Eifersüchtelei und Zwist. Die Schönen der Schoshonie's wurden Gegenstände der Nebenbuhlerei bei einigen verliebten Gebirgsjägern. Glücklich war der Biberfänger der eine rothe Decke, eine Schnur bunter Perlen, oder Tütchen der köstlichen rothen Farbe darbieten konnte, um das Lächeln einer Schönen der Shoshonie's zu gewinnen.

Die Caravanen langten gerade in diesem Augenblicke der Galanterie und der guten Kameradschaft mit

ihren Vorräthen in dem Thale an. Jetzt wollte jedes Individuum der verschiedenen Lager es dem Andern an unbesonnener Verschwendung zuvorthun. Die Ballen wurden hastig aufgeschnitten, und ihr bunter Inhalt ausgepackt. Eine Kaufmanie verbreitete sich unter den verschiedenen Banden: Kriegs- und Jagbedarf und Putzsachen wurden mit gleicher Begierde gesucht — Büchsen, Jagdmesser, Biberfallen, Scharlachtuch, rothe Decken, glänzende Knöpfe und schimmerndes Spielzeug wurden zu jedem Preise gekauft, und man ließ die Rechnungen anwachsen, ohne daran zu denken, wie sie je wieder abgetragen werden sollten. Die freien Biberfänger waren vorzüglich ausschweifend in ihren Einkäufen; denn wenn ein freier Biberfänger sich an einigen wenigen Thalern und Cents stoßen wollte, um etwas zu erlangen, das ihm gefiele, so würde ihn dies in dem Ansehen seiner Kameraden zum Dümmlinge herabwürdigen. Wenn ein Pelzhändler sich weigern würde, einem dieser freien und großsprecherischen Bursche Credit zu geben, so würde dies eine kaum zu vergebende, arge Beschimpfung seyn, welche Rechnungen er auch noch immer unberichtigt offen stehen hätte.

Jetzt erfolgten neue sinnlose Verschwendungen und Ausschweifungen. Die Biberfänger waren neu ausgerüstet und gekleidet und paradirten umher mit ihren auf indianische Weise angeschirrten Pferden. Die Schönen der Shoshonie's stolzirten ebenfalls in allen Regen-

bogenfarben umher. Es wurde jeder verschwenderischen Grille in ihrer weitesten Ausdehnung Genüge geleistet, und in kurzer Zeit waren die Biberfänger, die all ihren Sold verschleudert und sich vielleicht noch tief in Schulden gesteckt hatten, bereit, einen andern beschwerlichen Feldzug in die Wildniß mitzumachen.

Während dieser Zwischenzeit fröhlicher Ausgelassenheit wurde in den beiden untern Lagern Lärm wegen toller Wölfe gemacht. Einer oder mehrere dieser Thiere kam drei Nächte hinter einander in die Lager und biß mehrere der Leute.

Capitän Bonneville erzählt den Fall von einem Indianer, der in dem untern Lager allgemein beliebt war. Er war von einem dieser Thiere gebissen worden. Da er kurz hiernach mit einer Partie auf einem Streifzuge aus war, wurde er still und düster, und blieb hinter den Uebrigen zurück, als ob er sie zu verlassen wünsche. Sie hielten still und drangen in ihn, geschwinder zu gehen; er bat sie aber, ihm ja nicht zu nahe zu kommen, und von seinem Pferde springend, fing er an, sich wüthend auf der Erde zu wälzen, mit den Zähnen zu knirschen und aus dem Munde zu schäumen. Er behielt noch immer seine Sinne bei, und warnte seine Begleiter, sich ihm nicht zu nähern, weil er sich sonst nicht enthalten könne, sie zu beißen. Sie liefen weg, um Hülfe zu holen; bei ihrer Wiederkunft war er aber nirgendwo zu finden. Sein Pferd und

seine Kleider waren auf dem Platze, und man sah drei oder vier Tage nachher einen einzelnen Indianer, den man für denselben hielt, durch ein Thal gehen. Er wurde verfolgt, verlor sich aber in das Gebirg und ward nicht mehr gesehen. Ein anderes Beispiel hörten wir von einer anderen Person anführen, die sich in dem Lager befand. Einer der Leute der Felsgebirgs-Compagnie war gebissen worden. Er machte sich kurz nachher in Gesellschaft zweier weißen Menschen auf den Weg, um zu den Niederlassungen zurückzukehren. Nach Verlauf einiger Tage zeigten sich Spuren der Wasserscheu an ihm, und er ward gegen Abend rasend. Endlich entlief er seinen Begleitern und rannte in ein Weidendickicht, wo sie ihn seinem Schicksale überließen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Pläne des Capitäns Bonneville. — Der große Salzsee. — Expedition zu seiner Untersuchung. — Zubereitungen zu einer Reise nach dem Dickhorn. —

Capitän Bonneville fand sich jetzt an der Spitze einer entschlossenen, wohl eingeübten und gut abgerichteten Brigade von Biberfängern, welche alle die Erfahrungen eines Jahres in den Gebirgen benutzt hatten und fähig waren, sich vor der Hinterlist und den Schlichen der Indianer zu sichern, und sich mit Subsistenzmitteln zu versehen, wo nur immer Wild anzutreffen war. Er hatte ebenfalls eine vortreffliche Herde von Pferden, die in vorzüglichem Zustande und für den schweren Dienst geeignet waren. Er beschloß daher jetzt, kühnere Pläne auszuführen. Einer von diesen war, seine Expeditionen bis zu irgend einem unbekannten Landstriche des fernen Westens zu erstrecken, jenseits des, gewöhnlich so genannten Büffelbezirks. Dies würde etwas von dem Verdienste und dem Reize einer Entdeckung gehabt haben, die für jeden braven und kühnen Geist so viel Werth hat. Ein anderer seiner Lieblingsprojecte war, einen Handelsposten an dem untern Co-

lumbiaflusse in der Nähe des Multnomah=Thales anzu=legen, und sich zu bemühen, seinem Vaterlande einen Theil des verlornen Handels von Astoria wieder zu ge=winnen.

Der erste der oben erwähnten Pläne, war dasje=nige, was ihn gegenwärtig vorzüglich beschäftigte; näm=lich der, unbekannte Regionen zu erforschen. Unter den erhabenen Gegenständen der ungeheuern Wildniß, auf der er umherschwärmte, befindet sich einer, der einen lebhaften Eindruck auf ihn gemacht zu haben scheint, und dem seine Einbildungskraft einen gewissen ideali=schen Reiz lieh. Dies ist ein großer See von Salz=wasser, der den Fuß der Gebirge bespühlt, sich aber gegen West=Südwesten in eins jener weiten und hoch=liegenden Plateaus erstreckt, das sich hoch über die Fläche des friedlichen Oceans erhebt.

Capitän Bonneville gibt eine auffallende Beschrei=bung von diesem See, wenn er von dem Lande aus, gesehen wird. „Wenn Ihr“ sagte er, „an seinen Ufern das Gebirg hinaufsteigt, so seht Ihr eine ungeheure Wassermasse sich vor Euch ausbreiten, und sich immer wei=ter und weiter in eine ferne Wasserebene erstrecken, bis das Auge von der beständigen Anstrengung ermüdet, in blauer dämmernder Ferne aus hohen Gebirgsketten ruht, die sich, wie zuverlässig versichert wird, aus dem Schoße der Wasser erheben. Näher bei Euch ist die glatte ru=hige Wasserfläche mit kleinen Inseln besäet, auf wel=

chen das Gebirgsschaf in beträchtlicher Anzahl herum=
streift. Welche Strecken von Ebenen jene hohen Ge=
birgskuppen umfassen, muß für jetzt bloß eine Sache der
Vermuthung bleiben, obgleich die Gestalt der Gipfel
und der Feldstrecken, die man dazwischen liegen sieht,
wenig Zweifel übrig läßt, daß aus ihnen Ströme ent=
springen, die bestimmt sind, große Ebenen zu bewässern,
die dem Auge wahrscheinlich durch die Wölbung des
See's verdeckt sind. Aller Wahrscheinlchkeit nach wird
einst die reiche Erndte von Biberfellen, die man in
diesen Gegenden zu erhalten hoffen darf, Abentheurer
versuchen, diese jetzt noch zweifelhafte Region mit Ge=
wißheit des Erfolgs in eine besuchte zu verwandeln.
Jedoch von den Mitteln entblößt, sich Boote zu bauen,
steht der Biberfänger jetzt an der Küste und blickt nach
einem verheißenen Lande hinüber, daß seine Füße nie
betreten werden."

Dies ist die etwas phantasiereiche Beschreibung,
welche Capitän Bonneville von dieser Wassermasse macht.
Offenbar hat er einen Theil seiner Ideen darüber von
den Vorstellungen anderer entlehnt, welche die Schilde=
rung etwas übertrieben haben. Man behauptet, daß
der See hundert und fünfzig Meilen lang und fünfzig
breit sey. Die Gebirgsketten, wovon Capitän Bonne=
ville spricht, daß sie sich aus seinem Schoße erheben,
sind wahrscheinlich die Gipfel von jenseits desselben lie=
genden Gebirgen, die in einer großen Entfernung ge=

sehen werden können, wenn man sie von einer Anhöhe in der durchsichtigen Atmosphäre dieser hohen Region erblickt. Es liegen sicher mehrere große Inseln in dem See, von welchen eine sehr gebirgig seyn soll, aber keineswegeges von dem Umfang, der erforderlich wäre, eine solche Reihe von Bergkuppen zu liefern, wie oben erwähnt wurde.

In einer seiner früheren Expeditionen über das Gebirg, soll Capitän Sublette in einem Kahn von Thierhäuten vier Mann abgeschickt haben, um den See zu untersuchen, welche auch angegeben hätten, ihn umschifft zu haben, allein außerordentlich vom Durste gelitten hätten, da das Wasser äußerst gesalzen sey und keine Ströme von frischem Wasser in denselben liefen.

Der Capitän Bonneville zweifelt an der Wahrheit dieses Berichtes, oder daß die Leute ihn rund umschifft hätten; weil, wie er sagt, der See mehrere große Flüsse aus den Gebirgen aufnähme, die ihn gegen Osten begränzten. Im Frühlinge, wenn diese Ströme vom Regen und durch das Schmelzen des Schnee's angeschwollen sind, dann steigt der See mehrere Fuß über seinen gewöhnlichen Stand. Während des Sommers fällt er allmählig wieder und läßt einen schimmernden Gürtel des schönsten Salzes an seinen Ufern zurück. Die Erhebung dieses weiten Plateau's, auf dem dieser See liegt, wird von Capitän Bonneville auf eine und drei Viertel Meile über die Fläche des Oceans geschätzt. Die bewunderns-

würdige Reinheit und Durchsichtigkeit in dieser Atmosphäre, welche in einer erstaunenden Entfernung Gegenstände zu sehen, und den Knall der Feuergewehre zu hören erlaubt; ihre Trockne, welche veranlaßt, daß die Wagenräder in Stücken fallen, wie wir in früheren Stellen dieses Werkes gesehen haben, sind Beweise der großen Höhe der Felsgebirgs-Ebenen. Daß eine Masse Salzwasser in einer solchen Höhe vorhanden ist,, wird von Capitän Bonneville als eine besondere Erscheinung angeführt, obgleich der Salzsee in Mexico nicht viel niedriger liegt.*)

Diesen See und dessen seine Schlupfwinkel genau zu erforschen, war des Capitäns Hauptplan für das gegenwärtige Jahr, und da an demselben seine Einbildungskraft offenbar den Hauptantheil hatte; so glaubte er, daß dessen Ausführung von großem Nutzen begleitet seyn würde, der zahlreichen Biberströme wegen, womit dieser See umgeben seyn müsse.

Dieses wichtige Unternehmen übertrug er seinem Lieutenant, Herrn Walker, in dessen Erfahrung und Geschicklichkeit er ein großes Zutrauen setzte. Er wies ihn

---

*) Der Tezcuco-See, der die Stadt Mexico umgibt, der größte und niedrigste von den fünf Seen auf dem mexicanischen Plateau, der am meisten mit Salztheilen geschwängert ist, liegt siebentausend vierhundert und acht und sechzig Fuß, oder beinahe ein und eine halbe Meile über der Fläche des Meeres.

an, sich längs den Küsten des See's hinzuhalten, und auf seinem Wege an allen Flüssen Biber zu fangen. Er befahl ihm ebenfalls, ein Tagebuch zu halten, um in dasselbe die Begebenheiten eines jeden Tages genau einzuschreiben, alles Merkwürdige und Interessante in demselben zu bemerken, und auf seinem Wege Karten von der umliegenden Gegend zu entwerfen.

Es wurde weder Mühe noch Kosten gespart, die Partie auszurüsten, über die er den Befehl übernehmen sollte, und die vierzig Mann stark war. Sie hatten hinlänglich Lebensmittel für ein Jahr und sollten mit dem Capitän Bonneville in dem folgenden Sommer an den von ihm bestimmten Sammelplatze in dem Thale des Bärenflusses, dem größten, der in den Salzsee sich ergießenden Ströme, zusammentreffen.

Die nächste Sorge des Capitäns Bonneville war, Anstalten zum sichern Transport der von ihm gesammelten Pelzwaaren nach den atlandischen Staaten zu treffen, die Leitung dieser Sendung sollte Herr Cerré übernehmen, und es war nothwendig, den Weg zu bestimmen, den er einschlagen sollte.

Herr Robert Campbell, der Gesellschafter von Sublette, befand sich zu dieser Zeit in dem Versammlungsplatze der Felsgebirgs-Pelzhandels-Compagnie, deren Vorräthe er dorthin überbracht hatte. Er stand im Begriffe, mit den, dieses Jahr gesammelten, Pelzwaaren zurückzukehren, und beabsichtigte, durch das Krähenland

bis zu dem Dickhornflusse, wo derselbe schiffbar wird, und von da in Böten diesen Fluß, den Missouri und Yellowstone hinab nach St. Louis zu gehen.

Capitän Bonneville beschloß seine Pelzwaaren auf derselben Route zu befördern, Cerré bis an den Punkt seiner Einschiffung zu begleiten, und hierauf eine Herbstjagd in dem Krähenlande zu halten.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Das Krähenland. — Ein Krähen-Paradies. — Gewohnheiten der Krähen. — Anecdoten von Rose, dem weißen Renegaten. — Seine Gefechte mit den Schwarzfüßen. — Seine Erhebung. — Sein Tod. — Arapooisch, der Krähenhäupling. — Sein Adler. — Abentheuer von Robert Campbell. — Ehre unter den Krähen. —

Ehe wir Capitän Bonneville in das Krähenland begleiten, wollen wir einige wenige Thatsachen über diese wilde Region und das wilde Volk mittheilen, das sie bewohnt. Wir sind nicht genau von den Gränzen des Landes unterrichtet, das die Krähen in Anspruch nehmen, wenn es welche hat; es scheint sich von den schwarzen Hügeln bis zum Felsgebirge zu erstrecken, einen Theil seiner hohen Gebirgsketten einzuschließen und manche der Ebenen und Thäler zu umfassen, welche von dem Windflusse, Yellowstone, dem Pulverflusse, dem kleinen Missouri und dem Nebraska bewässert werden. Das Land wechselt im Boden und Klima ab; es hat große Sand- und Thonwüsten, besäet mit großen rothen Sandsteinhügeln; andere Theile sind grandios und malerisch: es besitzt warmen Quellen, Kohlenminen und einen Ueberfluß an Wild.

Wir wollen die Beschreibung des Landes jedoch so geben, wie sie Arapooisch, der Krähenhäuptling, dem Herrn Robert Campbell von der Felsgebirgs-Compagnie machte.

„Das Krähenland“ sagte er, „ist ein gutes Land, der große Geist hat es genau an den rechten Platz verlegt; so lange Ihr in demselben seyd, geht es Euch wohl; wenn Ihr aus demselben kommt, so werdet Ihr es, welchen Weg Ihr auch nehmt, schlimmer finden.

„Geht Ihr nach Süden, dann müßt Ihr durch große unfruchtbare Ebenen wandern. Das Wasser ist warm und schlecht, und Ihr bekommt das Fieber.

„Nach Norden zu, ist es kalt; die Winter sind lang und streng ohne Gras; Ihr könnt dort keine Pferde halten; Ihr müßt mit Hunden reisen. Was ist ein Land ohne Pferde!

„An dem Columbia-Flusse sind sie arm und schmuzzig; plätschern in Böten umher und essen Fische. Ihre Zähne sind verdorben; sie nehmen beständig Fischgräten aus dem Munde. Fische sind eine armselige Speise.

„Nach Osten zu, wohnen sie in Dörfern; sie leben gut; allein sie trinken das Lehmwasser des Missouri, — das ist schlimm. Kein Hund eines Krähen würde ein solches Wasser trinken.

„Um die Gabeln des Missouri-Flusses liegt ein schönes Land; es hat gutes Wasser; gutes Gras und eine Menge von Büffeln. In dem Sommer ist es fast eben so

gut, als das Krähenland; allein im Winter ist es kalt; das Gras ist weg und kein Salzkraut für die Pferde da.

„Das Krähenland steht genau auf dem rechten Flecke. Es hat schneeige Gebirge und sonnige Ebenen; alle Gattungen von Climaten und gute Bissen in jeder Jahreszeit. Wenn die Sommerhitze die Prärieen versengt, dann könnt Ihr unten an den Gebirgen hinziehen, wo die Luft angenehm kühl, das Gras frisch ist, und die klaren Ströme aus den Schneegebirgen kommen. Hier könnt Ihr das Elenthier, den Hirsch und die Antilope jagen, wenn ihre Häute zu benutzen sind; da findet Ihr eine Menge weiße Bären, und Gebirgsschafe.

„Im Herbste, wenn Eure Pferde fett und stark von der Gebirgsweide sind, dann könnt ihr in die Ebene hinabgehen und den Büffel jagen, oder Biber an den Strömen fangen. Und wenn der Winter kommt, so könnt Ihr in der Tiefe der Gehölze, längs den Flüssen Schutz finden; hier findet Ihr das Fleisch der Büffel für Euch selbst, und die Rinde des Baumwollholzbaumes für Eure Pferde; oder Ihr könnt in dem Windflußthale überwintern, wo Salzkraut im Ueberflusse ist.

„Das Krähenland ist genau der rechte Fleck. Alles was gut ist, ist dort anzutreffen. Es gibt kein Land, das dem Krähenlande gleich kommt.“

Dies ist das Lob, das Arapooisch seinem Lande ertheilte.

Wir haben mehrere Gelegenheiten gehabt, von dem rastlosen und räuberischen Geiste der Krähen zu sprechen. Sie können fünfzehn Hundert Bewaffnete ins Feld stellen; allein ihre unaufhörlichen Kriege mit den Schwarzfüßen und ihre herumschweifende und räuberische Lebensweise, reiben sie nach und nach auf.

In einem ohnlängst herausgegebenen Werke haben wir eines Umstandes in Betreff eines weißen Menschen erwähnt, der ein vogelfreier, hinterlistiger Vagabund war, der Herrn Hunt und seiner Partie, über die Gebirge nach Astoria zum Wegweiser und Dolmetscher diente; der sie beinahe in die Hände der Krähen lieferte, und unter dem Stamme blieb, indem er eine ihrer Weiber heirathete und ihre gleichartigen Gewohnheiten annahm. *)

Einige Anecdoten über die nachherigen Schicksale des Renegaten mögen hier nicht am unrechten Ort seyn, um so mehr, da sie mit den Schicksalen dieses Stammes im Zusammenhange stehen.

Rose war von robuster Statur und furchtlosem Geiste, und verschaffte sich bald durch seine verwegenen Thaten einen Rang unter den ersten Helden des Stammes. Er strebte nach einer Befehlshaberstelle und wußte, daß solche nur durch verzweifelte Thaten zu erlangen

*) Man siehe Astoria 1. Band.

war. Er zeichnete sich in mehreren Gefechten mit den Schwarzfüßen aus. In einem derselben hatte sich eine Horde jener Wilden hinter einer Brustwehr verschanzt, und man konnte ihnen nichts anhaben. Rose schlug vor, das Werk zu stürmen.

„Wer führt uns an, war die Frage."

Ich, rief er, und sich selbst an die Spitze stellend, stürmte er auf dieselbe los.

Den ersten Schwarzfuß, der sich ihm entgegen stellte, schoß er mit seiner Büchse nieder, und die Keule seines Opfers ergreifend, tödtete er noch vier andere im Fort. Der Sieg war vollständig, und Rose kehrte mit Ruhm bedeckt und fünf Hirnschädeln von Schwarzfüßen, um solche als eine Trophäe vor seiner Hütte aufzupflanzen, in das Krähendorf zurück.

Von dieser Zeit an, war er unter den Krähen unter dem Namen des Che-ku-kaats oder „des Töders der Fünfe" bekannt. Er wurde der Häuptling eines Dorfes oder einer Bande vielmehr, nnd war eine Zeitlang der Abgott seines Stammes. Seine Volksthümlichkeit erregte jedoch bald Neid unter den einheimischen Braven: er war ein fremder Aufdringling, ein weißer Mann. Eine Partie fiel von seinem Befehle ab; es erfolgten Streitigkeiten und Bürgerkriege, die zwei oder drei Jahre dauerten, bis endlich Rose, nachdem er seine Brüder auf einander gehetzt hatte, sie verließ und in 1823 den Missouri hinabging.

Hier kam er mit einer der frühesten Fänger-Expeditionen zusammen, die General Ashley über die Gebirge geschickt hatte. Sie war von Smith, Fitzpatrick und Sublette angeführt. Rose ließ sich bei ihnen anwerben, um den Führer und Dolmetscher zu machen. Als er sie unter die Krähen brachte, war er außerordentlich verschwenderisch mit ihren Gütern; indem er den Braven seines Stammes Geschenke machte, wie es einem hochherzigen Häuptling zukam.

Dies trug wahrscheinlich dazu bei, seine Popularität zu erhöhen. Auf diesem Zuge wurden Smith und Fitzpatrick in dem Grünen-Flußthale ihrer Pferde beraubt, und der Platz, wo die Räuberei Statt fand, heißt noch der Roßbach. Wir sind nicht unterrichtet, ob die Pferde auf Anstiftung von Rose gestohlen wurden; es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, denn dieß war seine treulose Absicht, bei einer früheren Gelegenheit gegen Herrn Hunt und seine Partie gewesen.

Die letzte Nachricht die wir von Herrn Rose haben, ist von einem indianischen Pelzhändler. Als General Atkinson im Jahr 1825 seine militärische Expedition, zur Beschützung des Pelzhandels, den Missouri hinauf, unternahm, hielt er eine Conferenz mit der Krähen-Nation, bei welcher Rose, als ein indianischer Würdenträger und Dolmetscher der Krähen, figurirte. Das Militär war in einiger Entfernung von der Scene des „Großsprechers" aufgestellt. Während der General und

die Häuptlinge Pfeifen rauchten und sich unterhielten, verließen die Offiziere in der Meinung, daß Alles freundschaftlich hergehe, die Truppen und näherten sich der Ceremoniell-Scene. Einige der schlauen Krähen bemerkten dies, stahlen sich heimlich nach dem Lager, und es gelang ihnen, unvermerkt die Zündlöcher der Feldstücke mit Koth zu verschmieren.

Bald hierauf trug sich ein Mißverständniß in der Conferenz zu. Einige der Indianer, welche wußten, daß die Geschütze nicht zu gebrauchen waren, wurden unverschämt. Es entstand ein Tumult. In der Verwirrung schwang Oberst O'Fallan eine Pistole nach dem Gesicht eines Braven und schlug ihn mit dem Griffe nieder. Die Krähen waren wüthend. Ein Handgemenge stand im Begriffe auszubrechen, als Rose, bei welchem plötzlich seine natürliche Sympathie für die Weißen erwachte, den Kolben seiner Flinte an dem Kopf eines Kriegers der Krähen zerschlug, und ihm so tüchtig mit dem Laufe zusetzte, daß er bald das ganze Gedränge zur Flucht zwang. Da glücklicherweise dabei Niemand um's Leben kam, so besänftigten diese derben Prügel die Wuth der Krähen und der Tumult endigte, ohne ernste Folgen zu haben.

Was das endliche Schicksal dieses vagabundirenden Helden war, ist nicht genau bekannt. Einige sagen, daß er als Opfer einer Krankheit gefallen sey, die er sich durch seine ausschweifende Lebensweise zugezogen

habe, Andere behaupten, daß er in einem Zwist zwischen den Krähen ermordet worden wäre. Nach Allem hatte sein Aufenthalt unter diesen Wilden, und der Einfluß, den er über sie erlangte, eine zeitlang eine wohlthätige Wirkung. Man behauptet, daß er sie nicht allein den Schwarzfüßen furchtbar gemacht, sondern auch ihnen die Augen geöffnet habe, wie vortheilhaft es für sie sey, Freundschaft mit den weißen Menschen zu unterhalten.

Nach Rose's Tod wurde diese Politik mit ungleichem Glücke von Arapooisch, dem bereits erwähnten Häuptlinge, fortgesetzt, der sein intimer Freund gewesen war, und dessen Character er hatte entwickeln helfen. Dieser scharfsinnige Häuptling bemühte sich bei jeder Gelegenheit, den Hang seines Stammes zu Räubereien, wenn er gegen die Weißen gerichtet war, zu bezähmen.

„Wenn wir Freundschaft mit ihnen halten", sagte er, „so haben wir nichts von den Schwarzfüßen zu fürchten, und können die Gebirge beherrschen."

Arapooisch behauptete ein großer Mediziner zu seyn, ein Character, der bei den Indianern ein Gemisch von einem Priester, Doctor, Propheten und Beschwörer ist. Er trug einen zahmen Adler, als seine Medizin oder seinen Hausgeist mit sich herum. Den Weißen bekannte er, daß dies Alles Marktschreierei sey, allein er sagte, daß dieses nöthig wäre, um ihm Gewicht und Ansehen unter seinem Volke zu geben.

Herr Robert Campbell, von dem wir die meisten dieser Angaben gesammelt haben, war in dem Laufe einer seiner Fang-Expeditionen in dem Dorfe von Arapooisch einquartirt, und ein Gast in der Hütte des Häuptlings. Er hatte eine große Quantität Pelze gesammelt, und aus Furcht geplündert zu werden, hatte er nur einen Theil in der Hütte des Häuptlings niedergelegt; den Rest hatte er in eine Grube vergraben. Eines Abends kam Arapooisch mit einer finstern Stirne in die Hütte und setzte sich eine zeitlang hin, ohne ein Wort zu sagen. Sich endlich an Campbell wendend, versetzte er: „Ihr habt mehr Pelze bei Euch, als Ihr in meine Hütte gebracht habt.

Ja, erwiederte Campbell.

Wo sind sie?

Campbell wußte, wie vergeblich es sey, bei einem Indianer Ausflüchte gebrauchen zu wollen, so wie den Werth einer völligen Aufrichtigkeit. Er beschrieb genau den Ort, wo er seine Pelze verborgen hatte.

Es ist gut, erwiederte Arapooisch. Es ist so, wie Ihr sagt. Eure Versteckgrube ist Euch jedoch beraubt worden. Geht und seht wie viele Felle herausgenommen worden sind.

Campbell untersuchte die Grube und schätzte seinen Verlust auf ohngefähr hundert und fünfzig Biberfelle.

Arapooisch ließ jetzt das Dorf zusammenkommen, und machte seinem Volke bittere Vorwürfe deshalb,

einen Fremden beraubt zu haben, der Vertrauen in ihre Ehre gesetzt habe, und befahl, daß, wer die Felle genommen habe, sie zurück bringen solle, mit der Erklärung, daß, da Campbell sein Gast und ein Bewohner seiner Hütte sey, er, weder etwas essen noch trinken würde, bis alle Felle zurückgestellt seyen.

Die Versammlung brach auf und Alle zerstreuten sich. Arapooisch beauftragte jetzt Campbell, Niemand, der ihm Biberfelle zurückbringe, weder zu belohnen noch zu danken; sondern Rechnung zu halten, wieviel ihm abgeliefert worden wären.

Nach einer Weile fingen die Pelze an sich wieder einzufinden, immer wenige auf einmal. Sie wurden in die Hütte niedergelegt, und diejenigen, welche sie brachten, gingen hinweg, ohne ein Wort zu sagen. Der Tag verstrich, Arapooisch saß in einer Ecke seiner Hütte, in sein Kleid gehüllt, und bewegte kaum eine Muskel seines Gesichtes. Als der Abend kam, fragte er, ob alle Felle eingekommen seyen. Es waren über hundert überbracht worden und Campbell äußerte sich, hiermit zufrieden zu seyn.

„Nicht so," erwiederte der Krähenhäuptling. Er fastete die ganze Nacht durch und nahm keinen Tropfen Wasser zu sich. Am folgenden Morgen wurden noch mehr Felle überbracht, und sie kamen den Tag über fortwährend, zu eins, zwei Fellen auf einmal, ein; bis nur noch einige wenige an der vollständigen Anzahl

mangelten. Campbell war jetzt besorgt, dem Fasten des alten Häuptlings ein Ende zu machen und erklärte abermals, vollkommen befriedigt zu seyn. Arapooisch fragte ihn, wieviel Felle ihm 'noch fehlten. Da ihm dieses gesagt wurde, so flüsterte er einem seiner Leute etwas in das Ohr, der verschwand. Kurz hierauf wurden die fehlenden hereingebracht; offenbar waren sie aber keine der gestohlenen Felle, sondern andere, die im Dorfe zusammengebracht worden waren.

„Ist jetzt Alles richtig?“ fragte Arapooisch.

„Es ist Alles richtig,“ erwiederte Campbell.

„Gut, jetzt bringt mir zu Essen und zu Trinken.“

Als sie allein waren, unterhielt sich Arapooisch mit seinem Gaste.

„Wenn Ihr ein andermal unter die Krähen kommt“ sagte er, „so versteckt Eure Waaren nicht; trauet ihnen und sie werden Euch kein Unrecht thun. Bringt Eure Güter in die Hütte eines Häuptlings und sie werden dort heilig verwahrt bleiben, versteckt Ihr sie aber in einer Grube, dann wird sie Euch ein Jeder stehlen, der sie findet. Meine Leute haben Euch jetzt Eure Waaren meine:halben zurückgegeben; es gibt aber Einige bethörte junge Männer in dem Dorfe, die Euch lästig werden könnten. Verweilt darum nicht länger hier, sondern bepackt Eure Pferde und zieht ab.“

Campbell benutzte diesen Rath und kam wohlbehalten aus dem Krähenlande. Seitdem behauptete er

immer, daß die Krähen nicht so schwarz seyen, als man sie mache. „Trauet ihrer Ehre, sagt er, und Ihr seyd sicher: Trauet ihrer Ehrlichkeit und sie werden Euch das Haar von dem Kopf stehlen.

Nachdem wir diese wenigen Angaben vorausgeschickt haben, wollen wir den Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Abreise aus dem Grünenflußthale. — Popo Agie. — Sein Lauf. — Der Strom in welchen er fällt. — Ansicht der Bluffs. — Die große Theerquelle. — Vulkanische Striche im Krähenlande. — Brennendes Gebirge am Pulverflusse. — Schwefelquellen. — Verborgene Feuer. — Colter's Hölle. — Der Windfluß. — Campbell's Partie. — Fitzpatrick und seine Biberfänger. — Capitän Stewart. — Ein Lustreisender. — Capitän Wyeth, — Anecdoten von seiner Expedition nach dem fernen Westen. — Unfälle von Campbell's Partie. — Eine Vereinigung von Fängerbanden. — Der böse Paß. — Die reissenden Ströme. — Abreise von Fitzpatrick. — Einschiffung von Pelzwaaren. — Capitän Wyeth und sein Ochsenboot. — Abentheuer des Capitäns Bonneville in dem Dickhorn-Gebirge. — Abentheuer in der Ebene. — Spuren von Indianern. — Vorsicht auf der Reise. — Gefahren Rauch zu machen. — Der Sammelplatz. —

Am 25. Juli brach Capitän Bonneville seine Zelte ab, und machte sich nach dem Dickhorn, mit einer Partie von sechs und fünfzig Mann, mit Einschluß jener, die sich mit Cerré einschiffen sollten, auf den Weg. Ueber das Grüne-Flußthal setzend, zog er längs der südlichen Spitze der Windflußgebirgskette hin, und kam bald auf die Spur von Herrn Robert Campbell's Partie, der ihm einen Tag voraus gegangen war. Er verfolgte

dieselbe, bis er wahrnahm, daß sie die Ufer des Süßwassers hinab, nach Süd-Osten führe.

Da diese Richtung von jener verschieden war, die er sich vorgesetzt hatte, so verließ er sie, und, indem er sich nach Nord-Osten wandte, kam er bald an die Gewässer des Popo Agie. Dieser Strom entspringt in den Windflußgebirgen. Sein Name ist gleich den meisten indianischen Namen bezeichnend: Popo heißt in der Krähen-Sprache, Kopf, oder Ursprung, und Agie, Fluß. Es heißt demnach der Ursprung eines langen Flusses, der, vom südlichen Ende der Windflußgebirge, seine Richtung nach Nord-Osten nimmt, bis er in den Yellowstone fällt. Sein Lauf geht gewöhnlich durch Ebenen, wird aber zweimal durch Gebirgsketten unterbrochen, von denen die erste Kleinhorn, die zweite Dickhorn genannt wird. Nachdem er sich durch die erste Kette Bahn gemacht hat, wird er der Hornfluß genannt; nach der zweiten Kette, der Dickhornfluß. Sein Lauf durch letztere Gebirgskette ist rasch und ungestüm, er bildet verschiedene Wasserfälle, und stürzt sich in wüthend reissenden und langen Strömungen, die dem Schiffer Verderben drohen, Thal abwärts, obgleich ein kühner Biberfänger dieselbe in einem Kahne hinabgefahren seyn soll. Am Ende dieser Strömungen wird der Fluß schiffbar, und hier war es die Absicht der Partien, Böte zu bauen und sich einzuschiffen.

Den Popo Agie hinabmarschirend, bekam Capitän Bonneville noch einmal die sogenannten „Bluffs“ zu Gesicht, die sich vom Fuße der Windflußgebirge weit nach Osten erstrecken, und dem Auge eine verwirrte Masse von Hügeln und rothen Sandsteinklippen darbieten, einige spitz und winkelich, einige rund, andere in zackige Felsen und Abgründe ausgehend, oder in phantastischen Massen aufgeschichtet; allein sämmtliche nackt und unfruchtbar. Es schien kein der Vegetation günstiger Boden da zu seyn, sondern bloß schlechter Sand- oder Kiesboden: über die ganze verödete und unfruchtbare Landschaft hatte die Atmosphäre jedoch solche Tinten und Farben ausgegossen, daß sie solche zu einem harmonischen Ganzen verschmolz.

In diesen Gegenden hielt der Capitän Nachsuchung nach der großen Theerquelle, eine der Wunder der Gebirge, deren medizinische Eigenschaften er von den Biberfängern außerordentlich hatte rühmen hören. Nach mühsamem Forschen fand er sie am Fuße einer Sandklippe, etwas östlich von den Windflußgebirgen, wo sie in einem kleinen Strome von der Farbe und Dicke des Theers aussickerte. Die Leute beeilten sich, sogleich eine Quantität davon einzuthun, sowohl um die schwieligen Rücken ihrer Pferde damit einzuschmieren, als zum Balsam für ihre eigenen, schmerzhaften Wunden. Nach der Beschreibung, die er davon macht, ist es offenbar das harzige Oel, das man Steinöl oder Naphta nennt, und

das einen Hauptbestandtheil des so wirksamen britischen Oels bildet. Man findet es in verschiedenen Theilen von Europa und Asien, auf mehreren der westindischen Inseln und an mehreren Stellen der vereinigten Staaten. In dem Staate von Neu-York wird es Seneca-Oel genannt, da es in der Nähe des Senecaflusses gefunden wird.

Das Krähenland enthält noch andere Naturmerkwürdigkeiten, vor welcher die Indianer eine abergläubische Scheu hegen, und die von den Biberfängern als große Wunder betrachtet werden. Hierhin gehört das brennende Gebirge am Pulverflusse, das voller Kohlenblende ist. Die Erde ist hier heiß und aufgesprungen, und aus den Spalten steigen an vielen Orten Rauch und Schwefeldünste auf, als wenn sie unterirdische Feuer verbärgen. Einen ähnlichen vulkanischen Strich findet man am Stinkflusse, einem der Nebenflüsse des Dickhorn, der seinen üblen Namen von dem Geruche schwefelhaltiger Quellen und Bäche hat.

Dieser letzterwähnte Ort ward zuerst von Colter, einem Jäger von Lewis und Clarke's erster Expeditions-Partie, der im Laufe seiner einsamen Wanderungen dorthin kam, entdeckt, und einen solchen düstern Bericht von seinen Schrecknissen, seinen unterirdischen Feuern, seinen rauchenden Schlünden, schädlichen Dämpfen und dem Alles durchdringenden Schwefelgeruch ab-

stattete, daß er den, seitdem von den Biberfängern immer beibehaltenen Namen, „Colters Hölle“ erhielt.

Seinen Marsch an dem linken Ufer des Popo Agie hinab fortsetzend, erreichte Capitän Bonneville bald wieder die Ebenen, wo er mehrere große Flüsse fand, die von Westen her kamen. Unter diesen befindet sich der Windfluß, der seinen Namen den Gebirgen gibt, in welchen er seinen Ursprung nimmt. Dies ist einer der wichtigsten Ströme des Krähenlandes. Da der Fluß sehr angeschwollen war, so hielt Capitän Bonneville an seiner Mündung, und schickte Späher aus, um sich nach einem Fahrwasser umzusehen.

Während er so lagerte, sah er im Laufe des Nachmittags, eine lange Linie von Reitern, von der, dem Popo Agie gegenüberliegenden Anhöhe herabkommen. Seine erste Idee war, daß es Indianer wären; er entdeckte jedoch bald, daß es Weiße waren, und vergewisserte sich durch die lange Linie von Packpferden, daß es Campbell's Transportzug sey, der, nachdem er an dem Süßwasserstrome herabgekommen war, sich auf seinem Wege nach dem Hornflusse befand.

Die beiden Partien kamen zwei oder drei Tage nachher, am 4. August, zusammen, nachdem sie durch die Thalschlucht des Kleinhorngebirgs gekommen waren. In Campbell's Transportzuge befand sich eine Biberfänger-Partie von der Felsgebirgs-Compagnie, an deren Spitze Fitzpatrick stand, der nach Campbell's Einschiffung

am Dickhorn alle Pferde unter seine Aufsicht nehmen und auf einen Fänger-Feldzug ausgehen sollte. Es befanden sich in dem Lager der Nebenbuhler noch zwei Reisegesellschafter. Der eine war der Capitän Stewart von der brittischen Armee, ein Gentleman, der vornehme Verbindungen hatte und sich auf einer Lustreise nach dem fernen Westen befand, im Laufe welcher er als ein Jäger gelebt, verschiedene Banden von Pelzhändlern, Biberfängern und Indianern begleitet, und jenen Geschmack an der Wildniß gefunden hatte, der den vom Jagdgeiste beseelten Menschen eigen ist.

Ein anderer zufälliger Genosse von Herrn Campbell's Lager war Capitän Wyeth, derselbe Anführer der Bande neu-englischer Salmenfischer, von dem wir nach dem Gefechte mit den Schwarzfüßen in der Pierre's Höhle schieden. Einige Tage nach diesem Gefechte machte er sich von dem Sammelplatze in Gesellschaft von Milton Sublette und seiner Brigade von Biberfängern wieder auf den Weg. Auf seinem Marsche besuchte er die Wahlstätte und drang bis zu dem verlassenen Fort der Schwarzfüße, mitten in dem Gehölze. Es war ein trauriger Anblick. In dem Fort lagen die modernden Leichname der Erschlagenen, während über demselben Geyer schwebten, oder brütend auf den Bäumen umher saßen und indianische Hunde auf dem Platze heulten, als ob sie den Tod ihrer Herren beklagten.

Capitän Wyeth reis'te eine beträchtliche Strecke südwestlich mit Milton Sublette, wonach sie sich trennten, und der Erstere mit elf Mann, dem Ueberreste seiner Bande, seine Reise nach dem Schlangen-Flusse fortsetzte, den Lauf dieses an Begebenheiten so reichen Stromes hinabzog; die blauen Gebirge überstieg; auf seinem Wege gelegenheitlich Biber fing, und endlich nach überstandenen Mühseligkeiten aller Art am 29. October zu Vancouver, an dem Columbiaflusse, der Hauptfactorei der Hudsonsbai-Compagnie anlangte.

Er wurde von den Agenten dieser Compagnie gastfreundlich aufgenommen; allein seine Leute, die des Wanderns in der Wildniß herzlich müde, oder durch andere Aussichten verlockt worden waren, weigerten sich größtentheils, länger in seinem Dienste zu bleiben. Einige gingen nach den Sandwichs Inseln und andere begaben sich in anderweitige Dienste. Ueberdieß fand der Capitän, daß ein großer Theil der mitgebrachten Waaren ihm für den Handel mit den Indianern unbrauchbar waren; mit einem Worte, seine, ganz auf seine eigenen Kosten unternommenen Expedition schlug gänzlich fehl. Er verlor Alles, was er hineingesteckt hatte, ausser seinen Hoffnungen; denn diese blieben so stark, wie vorher. Er bemerkte sich daher Alles, was ihm zu der ferneren Verfolgung seiner Pläne nützlich seyn konnte, sammelte alle Nachrichten, die ihm zu erhalten möglich waren, und reis'te dann bloß von zwei

Leuten begleitet über das Continent zurück. Er hatte sich bis hierhin durchgeschlagen so gut es ging; eine Weise, mittelst welcher ein Neu-Engländer seinen Weg durch die ganze Welt und durch alle Schwierigkeiten findet, und war jetzt auf dem Wege nach Boston, in vollem Vertrauen, eine Compagnie zur Salmenfischerei und zum Pelzhandel an dem Columbiaflusse bilden zu können.

Der Partie des Herrn Campbell war auf ihrem Wege von dem Süßwasser ein Unglück begegnet. Drei oder vier seiner Leute, die zum Auskundschaften des Landes vor dem Haupttrupp vorausgezogen, wurden eines Abends von fünfzehn bis zwanzig Shoshonie's in ihrem Lager besucht. Da sie diesen Stamm für vollkommen freundschaftlich hielten, so wurden sie mit aller Herzlichkeit und allem Vertrauen aufgenommen. In dem Laufe der Nacht fiel der Mann, der die Wache bei den Pferden hatte, in einen tiefen Schlaf. Die Shoshonie's schossen ihm hierauf in den Kopf und tödteten ihn beinahe, worauf die Wilden sich mit den Pferden davon machten, und es dem Rest der Partie überließ, ihren Weg nach der Hauptbrigade zu Fuß zurück zu finden.

Die beiden Nebenbuhler-Compagnien des Capitäns Bonneville und Herrn Campbell, die so zufällig zu einander gekommen waren, setzten jetzt ihre Reise in guter Kameradschaft weiter fort; indem sie ein vereinigtes Lager von ohngefähr hundert Mann bildeten. Der

Capitän fing jedoch an, zu argwöhnen, daß Fitzpatrick und seine Biberfänger, die über ihre ferneren Bewegungen das tiefste Schweigen beobachteten, die Absicht hätten, in denselben Revieren zu jagen, die er sich zu seinem herbstlichen Feldzuge auserſehnt hatte; und die westlich des Hornflusses, an seinen Nebenströmen lagen. In dem Laufe seines Marsches schickte er daher heimlich eine Partie Biberfänger ab, um ihren Weg nach diesen Revieren einzuschlagen, während er selbst bei der Hauptbrigade blieb, und zum Versammlungsorte auf den nächsten Vollmond gegen den 28. August hin einen Platz bestimmte, der die Medizinshütte genannt wird. Als er die zweite Gebirgskette, die Dickhorngebirge, erreichte, wo der Fluß sich ungestümm durch einen jähen Engpaß mit Cascaden und reißenden Strömungen stürtzt, wurden die Reisenden genöthigt, seine Ufer zu verlassen, und auf einen furchtbar steilen Pfad, bezeichnend „der schlimme Paß" genannt, über die Gebirge zu steigen.

Auf der entgegengesetzten Seite wieder hinabsteigend, kamen sie abermals an die Ufer des Flusses, und es war gegen die Mitte des August's, daß sie den Punkt unter den reißenden Strömungen erreichten, wo der Fluß für Böte schiffbar wird. Hier schickte Capitän Bonneville eine zweite Partie von Biberfängern ab, die aus zehn Mann bestand, um die, während der Reise Abgesendeten aufzusuchen, und sich mit ihnen zu

vereinigen, indem er sie an den nämlichen Versammlungsort, an der Medizinhütte, auf den 28. Aug. beschied.

Es wurde jetzt Alles in Bewegung gesetzt, um Ochsenböte zu bauen, wie solche technisch genannt werden; eine leichte zerbrechliche Art von Barken, welche die sinnreiche Erfindungs-Gabe der Wilden characterisiret, da solche von Büffelhäuten, die man über Gestelle spannt, verfertigt werden. Man nennt sie bisweilen auch Häuteboote. Capitän Wyeth war zuerst fertig und mit seiner gewöhnlichen Eilfertigkeit und Kühnheit machte er sich, in seiner gebrechlichen Barke, allein auf seine verwegene, gefahrvolle Fahrt, eine fast unendliche Reihe von Flüssen hinab, die sich durch Länder schlängelten, die voll wilder Horden waren. Milton Sublette, sein früherer Reisegefährte, der mit ihm an den Gefechts-Scenen in der Pierre's Höhle Theil genommen hatte, machte die Fahrt in seinem Boote mit. Seine Bootsleute bestanden aus zwei weißen Menschen und zwei Indianern.

Wir werden noch ferner von dem verwegenen Capitän und seiner abentheuerlichen Reise in dem Laufe unserer Wanderungen durch den fernen Westen hören.

Die übrigen Partien vollendeten jetzt ihre verschiedenen Ausrüstungen. Die des Capitäns Bonneville bestand aus drei Ochsenböten, in welche er alle seine Pelzwaaren einschiffte und sie Herrn Cerré, mit einer Partie von sechs und dreißig Mann, zur Besorgung

übertrug. Herr Campbell übernahm den Befehl über seine eigenen Böte, und das kleine Geschwader fuhr bald den klaren Dickhornstrom hinab.

Die geheimen Vorsichtsmaßregeln, die Capitän Bonneville ergriffen hatte, seine Leute zuerst in die Jagdreviere westlich des Dickhorn's zu bringen, waren vermuthlich überflüssig gewesen. Es schien nicht, daß Fitzpatrick die Absicht gehabt hatte, in jener Richtung zu jagen. In dem Augenblick, daß Herr Campbell und seine Leute sich mit den Pelzwaaren einschiffte, übernahm Fitzpatrick alle Pferde, die sich über Hundert Stück beliefen und schlug den Weg nach Osten ein, um an dem Kleinhorn, dem Pulver- und dem Zungenflusse zu fangen. Er wurde von Capitän Stewart begleitet, der das Krähenland zu durchstreifen wünschte. Von den Abentheuern, die ihnen in dieser Region der Vagabunden und Pferdediebe begegneten, werden wir nachher Einiges zu erzählen haben. Da es Capitän Bonneville jetzt überlassen war, sein Jagdfeldzug ohne Nebenbuhler zu verfolgen, so brach er am 17. August nach dem verabredeten Sammelplatze an der Medizinshütte auf. Er hatte nur vier ihm übrig gebliebene Leute bei sich, und für sechs und vierzig Pferde zu sorgen, womit er seinen Weg über Berge und Ebenen durch eine räuberische Region voller Pferdediebe zu nehmen hatte, die für einen so zahlreichen und von so wenigen Leuten berittenen Pferdezug äußerst gefahrvoll war. Er machte

sich jedoch auf seine schwierige Reise, mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Am ersten Tage seiner Reise, Nachmittags, als er sich dem Dickhorngebirge näherte, auf dessen Gipfel er dieselbe Nacht zuzubringen gedachte, bemerkte er, zu seiner Beunruhigung, eine Rauchwolke, die von seinem Fuße aufstieg. Er ließ Halt machen und beobachtete sie mit banger Besorgniß. Der Rauch blieb sich nicht gleich; bisweilen schien er verschwinden zu wollen und dann erhob er sich wieder in dicken Säulen. Dem Anscheine nach, lagerte dort eine große Partie, wahrscheinlich eine Horde schurkischer Schwarzfüße. Auf keinen Fall schienes für eine so kleine Zahl von Menschen mit einer solchen Menge Pferde gerathen, sich von irgend einem wilden Völkerstamme erblicken zu lassen. Capitän Bonneville und seine Gefährten mieden daher diese gefährliche Nachbarschaft, indem sie ihren Weg mit der äußersten Vorsicht fortsetzten und den Gipfel des Gebirgs erreichten, ohne, dem Anscheine nach, von Jemand gesehen worden zu seyn.

Hier fanden sie ein verlassenes Fort der Schwarzfüße, in welchem sie sich verschanzten, es sich sorgenlos bequem machten und die Nacht ohne Belästigung hinbrachten. Früh am nächsten Morgen stiegen sie auf der Südseite des Gebirgs in die große Ebene hinab, die sich zwischen ihm und dem Kleinhorngebirge ausdehnt. Hier trafen sie bald zahlreiche Fußtapfen und Gerippe

von Büffelochsen an, aus welchen sie erkannten, daß nicht ferne von hier Indianer seyen.

Capitän Bonneville ward jetzt ängstlich für die beiden kleinen Partien Biberfänger besorgt, die er abgeschickt hatte, daß sie von den Indianern nicht überfallen würden, ehe er sich mit ihnen vereinigt habe. Allein noch bekümmerter war er für seine eigene Partie, da es kaum zu erwarten war, daß er diese kahlen Ebenen durchwandern könne, ohne bemerkt zu werden, wenn Indianer umherschweiften; und wenn er bemerkt wurde, so war sein Fall ein verzweifelter.

Es hing jetzt Alles von der größten Vorsicht ab. Es war gefährlich, eine Flinte abzuschießen, ein Feuer anzuzünden, oder das geringste Geräusch zu machen, wo solche scharf hörende und sehende Feinde bei der Hand waren. In dem Laufe des Tages sahen sie nicht zu bezweifelnde Spuren, daß die Büffel in großer Anzahl herumgestreift und neuerlich erst weggescheut worden waren. Diese Nacht nahmen sie ihr Lager mit der größten Behutsamkeit und warfen eine starke Brustwehre zu ihrer Beschützung auf.

Die beiden folgenden Tage eilten sie schnell, aber vorsichtig, über die große Ebene, die Nebenflüsse von dem Hornflusse durchwatend; wobei sie eine Nacht im Gehölze, die nächste auf einer Insel zubrachten, und dann und wann, wenn sie durch eine Thalschlucht kamen, so erschreckt wurden, daß sie ihre Büchsen spannten.

Am letzten Tage ihres Marsches mußte ihre Vorsicht dem Hunger weichen und sie schossen einen schönen Büffelochsen, mit Gefahr, durch den Schuß verrathen zu werden. Sie machten keinen Halt, um eine Mahlzeit einzunehmen, sondern nahmen das Fleisch mit sich, bis zu dem verabredeten Sammelplatze, der Medizinshütte, wo sie am Abend glücklich anlangten und ihre Ankunft durch eine herzliche Mahlzeit feierten.

Am nächsten Morgen errichteten sie einen Park für die Pferde und eine Feste von Baumstämmen für sich selbst, wobei sie fortwährend die größte Vorsicht gebrauchten. Sie waren bis Mittag mit dem Kochen fertig, wo das Feuer keinen Schimmer von sich wirft und ein mäßiger Rauch nicht auf eine große Entfernung gesehen werden kann. Morgens und Abends, wenn es windstill ist, steigt der Rauch senkrecht in einer blauen Säule auf oder schwebt in lichten Wolken um die Baumwipfel und kann aus der Ferne gesehen werden.

Auf diese Weise blieb die kleine Partie mehrere Tage lang vorsichtig gelagert, bis am 29. August die erwarteten Abtheilungen an dem Sammelplatze zusammentrafen. Wie gewöhnlich. hatten sie dem Capitän viele Geschichten von Abentheuern zu erzählen, die wir dem Leser in dem nächsten Kapitel mittheilen wollen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Abentheuer der Partie der Zehn. — Bileams Maulthier. — Ein Stillstand. — Das geheimnißvolle Elenthier. — Der nächtliche Anfall. — Ein Rückzug. — Beunruhigte Reise. — Ein fröhliches Zusammentreffen. — Abentheuer der andern Partie. — Ein Lockelend. — Rückzug auf eine Insel. — Ein Siegestanz der Wilden. — Ankunft am Windflusse. —

Die Abentheuer der Abtheilung der Zehn kommen zuerst an die Reihe. Als sich diese Biberfänger an dem Orte, wo die Pelze eingeladen worden waren, vom Capitän Bonneville getrennt hatten, zogen sie bis zu dem Fuße des Dickhorngebirgs, und nachdem sie sich gelagert hatten, bestieg einer von ihnen sein Maulthier und machte sich auf, um seine Falle in einen benachbarten Strom zu legen.

Er war noch nicht weit gekommen, als sein Maulthier mit einem Male stillstand. Die Biberfänger stießen und prügelten es; allein bei jedem Schlage oder Stoß fing das Maulthier an zu schnauben und schlug hinten aus; weigerte sich aber einen Zoll breit weiter zu gehen. Der Reiter sah sich jetzt vorsichtig um, um die Ursache seines Bedenkens zu entdecken, als er zu seinem Schrecken ein indianisches Fort gewahrte, das

man auf Schußweite düster durch die Dämmerung blicken sah. Er drehte im Nu um, und sein Maulthier schien jetzt eben so beeilt von der Stelle zu kommen, als er selbst, und führte ihn in wenigen Minuten, mit seinen Fallen klappernd, zu seinen Kameraden zurück. Er wurde wegen seiner eilfertigen Flucht ausgelacht; und man hielt seine Aussage für einen falschen Schrecken. Seine Mitbiberfänger begnügten sich damit, das Fort in der Ferne zu recognosciren und gaben vor, daß es verlassen sey.

Die Nacht brach herein, und man nahm die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, die Capitän Bonneville seinen Leuten anempfohlen hatte. Die Pferde wurden eingetrieben und angebunden und eine Wache dabei aufgestellt. Nachdem dies geschehen war, wickelten sich die Leute in ihre Decken, streckten sich an das Feuer nieder, und da sie von der langen Tagsreise ermüdet waren, und ein gutes Abend-Essen eingenommen hatten, so versanken sie bald in einen tiefen Schlaf.

Die Lagerfeuer erloschen nach und nach; Alles war finster und stille, die Schildwache, welche aufgestellt war, die Pferde zu bewachen, war eben so weit marschirt und hatte eben so herzlich zu Abend gegessen, als seine Kameraden, und während sie schnarchten, fing sie an, auf ihrem Posten zu nicken. Nach einiger Zeit hörte der Mann ein leises Traben. Er öffnete halb seine geschlossenen Augen und sah um die Zelte zwei

oder drei Elenthiere schleichen, die hier und dort rupften, schnüffelten und graf'ten. Der Anblick von Elenthieren, an dem Rande des Lagers, bestürzten ihn ein wenig, da er aber sein Abendessen eingenommen hatte, so kümmerte er sich nicht um Elenfleisch; er ließ sie daher ruhig fortgrasen, und sank wieder in Schlummer.

Eine Salve aus Feuergewehren vor Tagesanbruch und das Trappeln der Pferde, die sich loszureißen mühten, brachten plötzlich Alle auf die Beine. Der erste Impuls war, sich der Pferde zu versichern. Einige waren weg, andere suchten sich noch loszumachen, schlugen hinten aus und zitterten, denn es war ein furchtbarer Aufruhr von Schreien, Heulen und Schießen. Mehrere Biberfänger stahlen sich in der Stille aus dem Lager und es gelang ihnen, die losgerissenen Pferde wieder einzutreiben; die übrigen wurden noch fester gebunden. Es ward eine Brustwehr von Sätteln, Gepäcke und Lagergeräthschaften aufgeworfen, und Alles erwartete ängstlich den Anbruch des Tages.

Die Indianer hatten sich inzwischen auf einer benachbarten Höhe zusammengezogen, und unterhielten das furchtbarste Geschrei, in der Hoffnung, einen panischen Schrecken im Lager zu erregen oder die Pferde zu verscheuchen.

Als der Tag graute, griffen die Biberfänger solche muthig an, und trieben sie in einige Entfernung zurück. Es wurde während einer Stunde ein unstätes

Feuer unterhalten, worauf die Indianer den Streit aufgaben und sich zurückzogen, weil sie einsahen, daß nichts zu gewinnen war. Es erwies sich, daß sie eine Partie Schwarzfüße waren, die im Aufsuchen der Krähen, an dem Popo-Agie, auf die Spur des Capitäns Bonneville gerathen, und ihm bis zu dem Dickhorn gefolgt waren; sich aber durch seine Wachsamkeit völlig getäuscht gesehen hatten. Sie hatten hierauf der gegenwärtigen Abtheilung aufgelauert und lagen wirklich in aller Stille in ihrem Fort, als das Maulthier des Biberfängers sich weiter zu gehen weigerte.

Die Wilden zogen ab, indem sie die feindseligsten Drohungen, vermischt mit Schimpfwörtern in gebrochenem Englisch, ausstießen, und die beleidigendsten Geberden machten.

In diesem Handgemenge wurde ein Weißer verwundet und zwei Pferde getödtet. Als man jedoch die Morgenmahlzeit bereiten wollte, fehlten eine Anzahl Schalen, Messer und andere Artikel, die wahrscheinlich von den vermeintlichen Elenthieren während des Schlummers der weißen Schildwache fortgebracht worden waren. Da die Indianer in der Richtung abgezogen waren, nach welcher die Biberfänger zu reisen gedachten, so schlugen Letztere einen andern Weg ein und marschirten eilig über den schlimmen Paß, indem sie vor Abend keinen Halt machten; wo sie denn, außer

dem Bereiche des Feindes, sich damit begnügten, ihre Pferde anzubinden und eine Wache aufzustellen.

Sie hatten sich. kaum zum Schlafen niedergelegt, als ein Hund, der einen kleinen Pack mit ein Paar Moccasins auf den Rücken gebunden hatte, in das Lager gelaufen kam; denn die Hunde werden bei den Indianern zum Lasttragen gebraucht. Die Schildwache, die erfahrner, als jene vom vorhergehenden Abend war, weckte ihre Kameraden und erzählte ihnen den Umstand. Offenbar waren Indianer in der Nähe. Es war Alles sogleich in Bewegung; es wurde sogleich ein wohlverwahrter Park für die Pferde erbaut, nach dessen Vollendung sie sich dem Schlummer mit der Fassung von Leuten überließen, die lange an Gefahren gewöhnt sind.

Am folgenden Abend bewies das Spüren von Hunden um das Lager, und mehrmaliges verdächtiges Geräusch, daß Indianer um dasselbe herumschwärmten. In langen Tagmärschen forteilend, kamen sie endlich auf eine Spur, die sie, mit dem geübten Auge alter Jäger, bald für die, jener, von Capitän Bonneville abgeschickten, und auf ihrem Marsche befindlichen Partie Biberfänger erkannten, die sie einzuholen abgesendet waren. Sie nahmen gleichfalls aus verschiedenen Zeichen wahr, daß diese Partie von Seiten der Wilden hart mitgenommen worden war.

Sie verfolgten jetzt diese Spur mit der größten Aengstlichkeit. Dieselbe führte sie an die Ufer des soge-

nannten Grauen-Ochsen-Flusses und seinen Lauf hinab, bis wo er sich in den Hornfluß ergießt. Hier fanden sie, zu ihrer größten Freude die Kameraden, die sie aufzusuchen gegangen waren, sämmtlich wohlverschanzt, in einem äußerst wachsamen und besorgten Zustande.

Wir fassen jetzt den Faden der Erzählung der Abentheuer dieser ersteren Abtheilung der Biberfänger auf: Nachdem diese Leute sich von der Haupt-Brigade des Capitäns Bonneville getrennt hatten, zogen sie mehrere Tage lang langsam den Fluß hinauf, wobei sie unterweges Biber fingen. Als sie eines Morgens nach ihren Fallen sehen wollten, wies einer der Lagerhüter auf ein schönes Elenthier, das in einiger Entfernung gras'te und bat sie, es zu schießen. Drei der Biberfänger machten sich zu diesem Zwecke auf den Weg; indem sie aber durch ein Gebüsch gingen, wurde von einigen Wilden auf sie gefeuert, die im Hinterhalte lagen und zu gleicher Zeit warf das vermeintliche Elenthier seine Haut und Hörner ab, und kam als indianischer Krieger auf sie zu. Einer der drei Biberfänger war von der Salve gefallen, die andern flohen nach dem Lager. Sie zogen sich sämmtlich nach einer kleinen Insel in den Fluß zurück und flüchteten sich in die Weiden, indem sie ergriffen, was sie mit fortbringen konnten. Hier gesellte sich bald ihr gefallener Kamerade zu ihnen, der bloß am Halse verwundet worden war.

Die Indianer nahmen indessen von dem verlassenen Lager mit allen Biberfallen, Anzügen und Pferden Besitz. Während sie sich mit der Beute beschäftigten, kam ein einzelner Biberfänger, der in seinem Berufe abwesend gewesen war, mit seinen Fallen dem Lager zugeschlendert. Er war sehr nahe gekommen, als ein Indianer auf ihn zu kam und ihm winkte, wegzubleiben. In demselben Augenblicke wurde er von seinen Kameraden auf der Insel wahrgenommen, und von ihnen mit lautem Geschrei vor seiner Gefahr gewarnt. Der arme Schelm stand einen Augenblick verwirrt und erschrocken da, ließ dann seine Fallen aus der Hand sinken, drehte sich um und lief was er konnte, davon; in seinem Laufe durch eine Ladung angefeuert, die ihm die Indianer zum Scherze nachschickten. —

Voll guter Laune über ihren leichten Sieg, bildeten die Wilden jetzt einen Kreis um das Feuer, und begannen einen Kriegstanz, von dem die unglücklichen Biberfänger betrübte Zuschauer waren.*) Nachdem die-

---

*) Wir entlehnen die folgende Beschreibung eines indianischen Kriegstanzes aus Keating's Erzählung 2c.

„Da wir gebeten hatten, daß uns die Krieger einen Kriegstanz geben möchten, so ließ Wanotan an dem Nachmittage einen solchen vor uns aufführen; er entschuldigte sich mit der Unvollkommenheit der Tänzer, da die besten derselben abwesend seyen. Die Kleider, welche sie trugen, waren sorgfältiger geordnet, als gewöhnlich,

ses geschehen war, vergaßen sie, durch das, was sie für Feigheit der Weißen hielten, kühn gemacht, ihre ge=

---

was anzeigte, daß sie sich zu dieser Gelegenheit einige Mühe gegeben hatten. Unter ihren wunderlichen Zierrathen bemerkte man ein Papier mit Stecknadeln, das geöffnet von dem Kopfe eines der Krieger herabhing. Er hielt in seiner Hand einen etwa zehn Fuß langen Stab, an welchem ein Stück rothes Tuch von derselben Länge befestigt war, das ohngefähr sechs Zoll Breite hatte. Einer der beiden Ränder dieses Bandes war an den Stab befestigt, der andere war mit schwarzen und weißen Federn besetzt, die mit ihren Kielen fest angeheftet waren und eine Art Fransen bildeten. Dies war eins der beiden Insignien oder Commando-Stäbe der vereinten Nanpashene; die sonderbarste Kleidung hatte jedoch Wanotan's Sohn an. Diese Kleider waren offenbar für seinen Vater gemacht und zu groß für ihn, so daß sie ihm ein steifes, plumpes Ansehen gaben, welches sehr an den linkischen Gang jener Kinder erinnerte, die man unter civilisirten Nationen zu früh die Kleider reiferer Jahre anlegen läßt, wodurch sie ihre kindliche Anmuth und Gewandtheit verlieren. Dies ist einer der vielen Züge, wobei es uns Vergnügen macht, eine Parallele zwischen dem Hange der Menschen in seinem natürlichen Zustande und in einer verfeinerten Lage zu ziehen. Dieser Jüngling trug einen sehr großen Kopfputz, der aus den Federn des Kriegsadlers gemacht und in Gestalt genau jenem des Königs der freundschaftlichen Inseln (einem Pfauenschweife) ähnlich war, so wie er in Coocks Reisen abgebildet ist. Sein Kleid war aus vielen Hermelin-Fellen zusammengesetzt, die auf verschiedene Weise auf einem weißen ledernen Mantel

wohnte Buschklepperei und schritten im Freien bis auf zwanzig Schritte von den Weiden vor. Eine scharfe Ladung, von Seiten der Biberfänger, brachte sie plötzlich zum Stillstande und streckte drei derselben leblos nieder. Der Häuptling, der sich auf eine Anhöhe gestellt hatte,

---

angebracht waren. Die Tänzer standen in einem Kreise, ein Jeder mit dem Flügel eines Vogels in der Hand, womit er den Tact zu seiner Flinte, Pfeil oder sonst etwas schlug, das einen Ton von sich gab. Sie fingen ihren Gesang in leisem Tone an, ihn einige Minuten lang nach und nach verstärkend, und ihn dann plötzlich mit einem lauten, gellenden Schrei endigend. Nach einer geringen Unterbrechung fingen sie dieselbe leise und melancholische Melodie wieder an, die sie ohne Abwechselung beinahe drei Viertel Stunden lang fortsangen. Diese wurde von einigen nichtssagenden Worten begleitet. Bisweilen trat einer der Tänzer in die Mitte des Kreises und erzählte seine kriegerischen Abentheuer. Unter jenen, die dies thaten, befand sich ein schlanker und thätiger Krieger, nicht groß — aber ausgezeichnet durch sehr dünne Lippen und Nase. Unter den vielen Thaten, die dieser Krieger aufzählte, unterließ er sorgfältig der Ermordung weißer Menschen zu erwähnen. Der Tanz, der dieses begleitete, hatte nichts besonderes an sich. Sie lachten häufig laut und schienen die Leibesübung mit froher Laune mitzumachen. Nachdem der Tanz eine zeitlang gedauert hatte, wurden einige Geschenke unter sie vertheilt, bei deren Empfang sie wegliefen und dem Anscheine nach so befriediget, wie wir waren."

um die Bewegung seiner Leute zu leiten, befahl, als er drei seiner Krieger niedergestreckt sah, den andern sich zurück zu ziehen. Dies thaten sie sogleich und die ganze Horde verschwand bald hinter einer Waldspitze; indem sie die Pferde, die Fallen und den größten Theil des Gepäckes mit sich fortnahmen.

Es war gerade nach diesem Unglück, daß die Partie der zehn Männer diese verlorne Bande der Biberfänger in einer Befestigung entdeckten, die sie nach ihrem Unglücke aufgeworfen hatten. Sie waren so abgeschreckt, daß sie nicht vermocht werden konnten, nach ihren Fallen zu gehen, die sie an einen benachbarten Strome angelegt hatten. Die beiden Partien vereinigten jetzt ihre Streitkräfte und nahmen ihren Weg ohne weitere Unfälle nach dem verabredeten Sammelplatze.

Aus den Berichten dieser Partien und dem, was er selbst auf seinem letzten Marsche beobachtet hatte, nahm Capitän Bonneville wahr, daß er sich in einer sehr gefahrvollen Gegend befände. Auch versicherten ihn zwei wanderden Schlangen-Indianer, die das Lager besuchten, daß zwei grose Horden Krähen in Eilmärschen auf ihn zukämen.

Er brach demnach sein Lager am 1. September ab, und schlug seinen Weg südlich über das Kleinhorngebirge ein, bis er den Windfluß erreichte. Sich dann nach Westen wendend, zog er langsam an dem Ufer dieses Flusses hinauf, so daß er seinen Leuten Zeit ließ

auf ihrem Marsche Biber zu fangen. Da es nicht in dem Plane des gegenwärtigen Jagd-Feldzugs lag, bis zu den Versteckgruben am Grünen-Flusse zu gehen, die Biberfänger aber an Fallen Mangel litten, die ihnen die verlornen ersetzten, so unternahm es Capitän Bonneville selbst, die Versteckgruben aufzusuchen, um sich welche zu verschaffen. Zur Begleitung auf diesem gefährlichen Zuge, der ihn durch die Thalschluchten der Windfluß-gebirge und das Grüne-Flußthal hinauf führte, nahm er nur drei Mann mit sich. Die Haupt-Brigade sollte fortfahren, bis zur Quelle des Windflusses hinauf, Biber zu fangen, in deren Nähe er wieder zu ihnen stoßen wollte, gerade an dem Platze, wo der Strom aus dem Gebirge kommt. Wir wollen den Capitän auf seinem abentheuerlichen Zuge begleiten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Capitän Bonneville bricht nach dem Grünen-Flußthale auf. — Reise den Popo-Agie hinauf. — Büffel. — Die weißen Bären. — Der Rauch. — Die warmen Quellen. — Versuch über die Windflußgebirge zu gehen. — Der steile Abhang. — Gebirgstellen und Felsklüfte. — Krystallhelle Seen. — Ersteigung einer schneeigen Kuppe. — Ein Panorama. — „Les dignes de pitié", oder die wilden Gebirgsmenschen. —

Nachdem sie den Windfluß ein wenig oberhalb seiner Mündung durchwatet hatten, setzte Capitän Bonneville und seine drei Begleiter ihren Weg über eine Sandebene fort, bis sie an den Popo-Agie kamen, an dessen rechten Ufern sie beinahe in südlicher Richtung hinaufzogen. Hier stießen sie auf zahlreiche Herden von Büffeln, und machten einen Stillstand, in der Absicht, sich einen Vorrath von Fleisch zu verschaffen.

Als sich die Jäger vorsichtig heranschlichen, um auf Schußweite des Wildes zu kommen, zeigten sich ihnen zwei kleine weißen Bären auf ihrem Wege, die sich auf die Hinterfüße stellten und sie einige Zeit mit befremdenden Blicken ansahen. Die Jäger blieben bewegungslos; worauf die Bären, die wahrscheinlich ihre Neugierde befriediget hatten, sich wieder auf alle Viere fallen ließen, und ihres Weges gingen.

Die Jäger folgten ihnen jetzt, worauf die Bären sich umdrehten, sich wieder auf ihre Hinderfüße stellten und ihre ernst-komische Untersuchung wiederholten, dies wurde mehrmals wiederholt, bis die Jäger, ärgerlich über ihr ungezogenes Angaffen, solches mit einer Ladung aus ihren Büchsen erwiederten. Die Bären machten eins, zwei linkische Sprünge, als wenn sie verwundet worden wären, und marschirten hierauf mit großer Gravität weiter, indem sie sich miteinander zu unterhalten schienen, und sich dann und wann umdrehten, um sich noch einmal nach den Jägern umzusehen. Es war gut für die Letztern, daß die Bären erst halbwüchsig waren, und noch nicht die Wildheit ihrer Gattung angenommen hatten.

Die Büffel waren über den Knall der Feuergewehre etwas erschrocken; allein es gelang den Jägern, ein Paar schöne Kühe zu erlegen, und, nachdem sie sich das beste Fleisch davon genommen hatten, marschirten sie weiter, bis, nachdem es bereits dunkel geworden war, sie sich in ein großes Weidendickicht lagerten, ein großes Feuer anmachten und Büffelfleisch für fast zehn Tage brieten, welches sie Alles mit gutem Appetit und vieler Fröhlichkeiten verzehrten, worauf sie sich für diese Nacht zur Ruhe begaben, und gleich ermüdeten und wohlgesättigten Jägern einen gesunden Schlaf hatten.

Mit Tagesanbruch waren sie wieder im Sattel und zogen längs dem Flusse hin, kamen durch grüne, grasreiche Wiesen und eine Reihe schöner Haine von Weiden-

und Baumwollholzbäumen. Gegend Abend sah Capitän Bonneville in einiger Entfernung aus dem Gebirge Rauch aufsteigen, gerade in der Richtung des Weges, den er verfolgte. Da er fürchtete, daß eine feindliche Bande in der Nähe sey, so verbarg er die Pferde in einem Gehölze, und kletterte, von einem seiner Leute begleitet, vorsichtig eine Anhöhe hinauf, von welcher er den Ort der Gefahr überblicken konnte. Hier durchspähte er mit einem Fernglase die umliegende Gegend, allein er konnte weder Hütte, noch Feuer, weder einen Menschen noch ein Pferd oder einen Hund entdecken. Es erwies sich, daß der Rauch, der einen solchen Schrecken veranlaßt hatte, nichts als der Dampf mehrerer warmer oder vielmehr heißer Quellen von beträchtlichem Umfang war, die nach jeder Richtung über den weißen Thonboden hervorsprudelten. Eine der Quellen hielt ohngefähr fünf und zwanzig Yard im Durchmesser und war so tief, daß das Wasser eine hellgrüne Farbe hatte.

Sie schritten nun diagonal über die Kette der Windflußgebirge, die zwischen ihnen und dem Grünen-Flußthale lag. Der Landstrich um ihre südliche Spitze würde ein weiter Umweg gewesen seyn, wohingegen, wenn sie ihren Weg über dieselben erzwingen konnten, es ihnen möglich war, in gerader Richtung zu bleiben. Die Gebirge waren hoch, hatten Schneekuppen und schroffe Abhänge; sie hofften jedoch irgend einen wegbaren Engpaß zu finden, durch welchen sie kommen konn=

ten. Sie versuchten demnach in das Gebirg zu dringen, indem sie einen der Arme des Popo-Agie's aufwärts verfolgten. Sie befanden sich aber bald in der Mitte von ungeheuern Klippen und Abgründen, die ihnen den Weg versperrten.

Sie kehrten auf dem Wege wieder um, nach dem Flusse zurück, und beriethen sich, wo sie einen andern Versuch machen könnten. Sie waren zu dicht unter dem Gebirge, um es überblicken zu können; allein sie erinnerten sich jetzt, von der Ebene aus einen schönen Abhang bemerkt zu haben, der in einem Winkel von etwa dreißig Graden emporstieg, und wahrscheinlich ohne Unterbrechung bis zu der Schneeregion ging. Diese sanfte Anhöhe suchten sie auf, und erstiegen sie mit Freuden, in der Hoffnung, auf der Spitze eine jener erhabenen Flächen zu finden, die man in den Felsgebirgen so häufig antrifft. Der Abhang war mit grobem Sandkiese und mit Quadersteinen bestreut. Sie erreichten den Gipfel mit einiger Mühe, fanden aber, statt einer Fläche oder wellenförmigen Ebene, daß sie sich an dem Rande einer tiefen und steilen Schlucht befanden, aus welcher eine zweite Anhöhe emporstieg, die der eben erklommenen ähnlich war. Sie nahmen ihren Weg in diese tiefe Schlucht auf einem schroffen Pfade oder vielmehr durch eine Spalte des Felsens, und mühten sich, auch die zweite Anhöhe zu erklimmen. Sie erreichten den Gipfel nur, um eine zweite Thalschlucht vor sich zu se-

hen, und wurden jetzt gewahr, daß dieses große Gebirg, das dem, der es von der fernen Ebene erblickte, einen solchen sanften Abhang und eine so flache Seite darbot, von furchtbaren Abgründen unterbrochen, und der Länge nach aus tiefen und gefährlichen Felsschluchten zusammengesetzt war.

In einer dieser tiefen und verwilderten Schluchten brachten sie die Nacht hin, und genossen nach ihren ermüdenden Strapazen einen gesunden und süßen Schlaf. Zwei weitere Tage schwierigen Steigens und Kletterns dienten nur dazu, sie in das Innere dieser gebirgigen und furchtbaren Einöde zu bringen, wo sich ihre Schwierigkeiten im Weitergehen vermehrten. Bisweilen kletterten sie von Fels zu Fels im Bette eines Bergstroms hinauf, der seine klare Woge hinab in die Ebene rollte; bisweilen bedienten sie sich der, von dem Hirsche und dem Gebirgsschafe gebildeten, Pfade, die sie aber öfters an den Rand gefahrvoller Abgründe, oder zu schroffen Engpässen führte, die für ihre Pferde unzugänglich waren. Einst waren sie genöthigt ihre Pferde einen Felsen hinabgleiten zu lassen, bei welchem Versuche einige dieser armen Thiere ausglitten, in die Tiefe rollten, und beinahe zerschmettert wurden.

Am Nachmittage des zweiten Tages erreichten die Reisenden eines jener erhabenen, in dieses sonderbare Gebirgsbett eingeschlossenen, Thäler. Hier befanden sich zwei kleine, klare und schöne Seen, die gleich Spiegel

in der Mitte von düstern Felshöhen eingesetzt, und von grünenden Wiesen umgeben waren, die dem Auge unaussprechlich wohl thaten. Diese gehören wahrscheinlich mit zu den Quellen jener mächtigen Flüsse, die in diesen Gebirgen entspringen, und Hunderte von Meilen durch die Ebenen wandern.

In den grünen Weiden, die an diesen Seen liegen, hielten die Reisenden still, um auszuruhen, und ihren ermüdeten Pferden Zeit zu lassen, das süßeste und zärteste Gras abzuweiden. Sie hatten nunmehr eine beträchtliche Höhe oberhalb des flachen Landes erstiegen; dennoch sahen sie ungeheure, übereinander aufgethürmte, Granitfelsmassen, die, gleich Zinnen, hoch über ihnen emporragten.

Während zwei der Leute bei den Pferden im Lager blieben, machte sich Capitän Bonneville in Begleitung des Dritten auf, um die benachbarte Höhe zu erklimmen, in der Hoffnung, eine weite Aussicht zu gewinnen, und einen gangbaren Weg durch dieses ungeheure Labyrinth zu erblicken. Nach vielen Beschwerlichkeiten erreichte er den Gipfel einer hohen Klippe, allein er konnte von hier aus nichts als gigantische Bergkuppen erblicken, die sich rings um ihn erhoben, und weit in die Schneeregionen der Atmosphäre emporragten.

Er ersah sich eine derselben, die ihm die höchste schien, ging über ein dazwischen liegendes, enges, Thal und begann sie zu erklettern. Er fand bald, daß er

eine furchtbare Arbeit unternommen hatte; allein der Stolz des Menschen ist nie hartnäckiger, als in Ersteigung von Gebirgen. Der Abhang war so steil und schroff, daß er und sein Begleiter häufig genöthiget waren, mit ihren Flinten auf dem Rücken, auf Händen und Füßen zu kriechen. Häufig von Ermüdung erschöpft und vom Schweiße triefend, warfen sie sich auf den Schnee und nahmen händevoll, um ihren brennenden Durst zu stillen. Sie zogen einmal selbst ihre Röcke aus und hingen sie auf die Büsche, um, so leichter gekleidet, über den ewigen Schnee wegklettern zu können. Als sie noch höher stiegen, kamen kühle Lüfte, die sie erfrischten und erquickten, um mit neuem Muthe wieder ans Werk zu gehen, bis sie endlich den Gipfel erreichten.

Hier that sich dem Capitän Bonneville ein Anblick auf, der denselben eine zeitlang in Erstaunen setzte und wegen seiner Unermeßlichkeit überwältigte. Er stand in der That auf einem jener Bergrücken, welche die Indianer für Gränzscheiden der Welt ansehen, von denen man sagen kann, daß sich das Land, zu beiden Seiten, bis zu den Hauptweltmeeren hinabsenkt.

Wohin er nur sein Auge wandte, wurde es durch die Größe und Mannigfaltigkeit der Gegenstände überrascht. Unter ihm schienen ihm die Felsgebirge alle ihre geheimen Schlupfwinkel zu öffnen: tiefe prächtige, Thäler, wasserreiche Seen, furchtbare Engpässe, felsige Thalschluchten, und schäumend-reißende Ströme, während,

jenseits ihrer waldigen Bezirke, sich das Auge in fast unermeßliche Landstriche verlor, die sich nach allen Seiten hin in dämmernd nebelichter Ferne, der Wasserfläche einer Sommersee ähnlich, erstreckten. Wo er nur hinblickte, sah er weite Ebenen im Sonnenstrahle schimmern, mächtige Ströme, die silberhell ihren Lauf nach dem Ocean einschlugen, und schneeige Gebirge, die Kette über Kette, und Kuppe über Kuppe hervorragten, bis sie sich wolkenartig mit dem Horizonte verschmolzen.

Es schien ihm eine zeitlang die indianische Fabel verwirklicht: er hatte die Höhe erreicht, von welcher der Krieger der Schwarzfüße nach dem Tode zuerst das Land der Seelen, und die unter ihr liegenden, glückseligen Jagdgefilde erblickt, in welchen die heitern Wohnungen der freien und großmüthigen Geister liegen.

Der Capitän stand eine Weile mit starrem, auf die Scene gerichtetem Blicke, und in einer Menge schwanker und unbestimmter Ideen und Empfindungen verloren da. Ein, aus tiefer Brust geschöpfter, Athemzug befreite ihn endlich von der Befangenheit seines Geistes und er fing an, sich die Theile dieses großen Rundgemäldes zu zergliedern. Eine einfache Aufzählung einiger seiner vereinzelten Züge mag hinreichen, eine Idee von seiner collectiven Pracht und Größe beizubringen.

Die Kuppe, auf welcher der Capitän seinen Stand genommen hatte, übersah die ganze Windflußgebirgskette, die man in der That als einen ungeheuern Berg

ansehen kann, voll schneeiger Kuppen und Seitengebirge und voll von engen Thälern. In einigen dieser Thäler schimmerten silberne Seen und strömende Flüsse, gleichsam die Quellen jener mächtigen Ströme, die in den atlantischen und stillen Ocean einmünden.

Jenseits der schneeigen Gipfel nach Süden, und weit unten in den Gebirgen, sah man den stillen Fluß, das Süßwasser genannt, seinen ruhigen Lauf durch die felsige Region der schwarzen Hügel fortsetzen. Oestlich strömten die obern Gewässer des Windflusses durch die Ebene, bis sie in einem mächtigen Strome vereinigt, sich Weg durch die Kette des Horngebirgs bahnten, und dann aus dem Auge schwanden. Gegen Norden begegneten dem Blicke die obern Gewässer des Yellowstone's, dieses sich in den Missouri ergießenden, großen Flusses.

In einer andern Richtung sah man einige der Quellen des Oregon- oder Columbiaflusses, jenen hohen Landmarken, die drei Tetous, vorüber nach Nordwesten strömen und sich in die große Lava-Ebene ergießen; während, fast zu des Capitäns Füßen, der Grüne-Fluß, oder der Colorado des Westens, seine Wanderung nach dem californischen Meerbusen fortsetzte: anfänglich bloß ein Bergstrom, der sich nordwärts in einer Reihe von Wasserfällen über Klippen und Abgründe stürzt, und sich in die Ebene tummelt, wo er sich zu einem großen Flusse ausbreitete und in einem Kreise seinen Weg nach Süden fortsetzte. nachdem er in den Irrgewinden der

weiten Landschaft sich abwechselnd bald erblicken ließ, bald wieder verschwand, und sich endlich in einem Horizonte von Gebirgen verlor. Der Tag war ruhig und wolkenlos und die Atmosphäre so rein, daß man Gegenstände in einer erstaunlichen Entfernung unterscheiden konnte. Diese ganze ungeheure Landstrecke war von einer äußeren Kette schattiger Kuppen eingeschlossen, von denen sich einige schwach am Horizonte auszeichneten, der sie, wie durch eine Mauer, von dem Reste der Erde geschieden, zu umschließen schien.

Es ist zu bedauern, daß Capitän Bonneville keine Instrumente bei sich hatte, um die Höhe dieser Kuppe zu messen. Nach seiner Meinung hält er sie für den höchsten Punkt des nordamerikanischen Festlandes; wir haben hiervon aber keine hinlängliche Beweise. Gewiß ist, daß die Felsgebirge weit höher sind, als man vor diesem glaubte. Wir neigen uns zu der Meinung hin, daß die höchste Kuppe weiter gegen Norden liegt, und dieselbe ist, welche Herr Tomson, Aufseher der Nordwest-Compagnie, maß, der, durch die vereinten Mittel des Barometers und trigonometrischer Vermessungen, sie 25,000 Fuß über die Oberfläche des Meeres erhaben fand, eine Höhe, die nur unter der der Himalayagebirge steht.*)

Lange blickte Capitän Bonneville voll Erstaunen

*) Man sehe den Brief von Professor Renwick im Anhange zu Astoria.

und Begeisterung um sich. Endlich ermahnten ihn die frostig-winterlichen Winde, die ihn in dieser schneebedeckten Höhe umwehten, zum Hinabsteigen. Er erreichte bald wieder den Platz, wo er und sein Begleiter ihre Röcke abgeworfen hatten, die sie jetzt fröhlich wieder anzogen, und stiegen ihren Weg, die Kuppe, wieder hinab, wo sie glücklich bei ihren zurückgelassenen Begleitern, an dem Ufer des See's, ankamen.

Ohngeachtet der Wildheit, und fast unersteiglichen Natur, dieser Gebirge, haben sie ihre Bewohner. Als Einer der Partie zum Jagen aus war, kam er auf die vereinzelte Spur eines Menschen, in einem einsamen Thale. Indem er sie bergauf verfolgte, erreichte er die Spitze eines Felsens, von welchem er drei Wilde unten durch das Thal laufen sah. Er feuerte seine Flinte ab, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen, da er sie hierdurch wieder zurückzubringen hoffte; sie flohen aber nur desto eiliger und verschwanden in den Felsen.

Der Jäger kehrte zurück und berichtete, was er gesehen hatte. Capitän Bonneville schloß daraus sogleich, daß sie einer nicht zahlreichen Art von Eremiten-Raçe angehörten, welche die höchsten und fast unzugänglichen Felsenfesten bewohnen. Sie sprechen die Shoshoniesprache und sind wahrscheinlich Abkömmlinge dieses Stammes, ob sie gleich ihre Eigenheiten haben, die sie von allen andern Indianern unterscheiden. Sie sind äußerst arm; haben keine Pferde und sind von allen Bequem-

lichkeiten entblößt, die durch den Umgang mit den Weißen erlangt werden können. Ihre Waffen bestehen aus Bogen und Pfeilen mit Steinspitzen, womit sie den Hirsch, das Elenthier und das Gebirgsschaf jagen. Man findet sie zerstreut in den Ländern der Shoshonie's, der Flatheads, Krähen und Schwarzfüße; allein sie wohnen immer an einsamen Plätzen und in Felsklüften.

Ihre Fußtritte werden sehr oft von den Biberfängern in den hohen und einsamen Thälern der Gebirge, und der Rauch ihrer Feuer in den Abgründen wahrgenommen, allein sie selbst trifft man selten, und noch seltener werden sie zu einer Unterredung gebracht; so groß ist ihre Scheu und ihre Furcht vor Fremden.

Da ihre Armuth die Räuber nicht zur Versuchung reizt, und sie in ihren Gewohnheiten ein harmloses Volk sind, so werden sie nie bekriegt. Sollte Einer jedoch in die Hände einer Kriegspartei fallen, so kann er sicher seyn, der wilden Trophäe eines Hirnschädels, und jener barbarischen Sitte eines Schädeltanzes halber, geopfert zu werden. Diese unglücklichen Wesen, die bloß eine Kette zwischen der menschlichen und viehischen Natur bilden, wurden von den creolischen Biberfängern, die ihnen die Benennung „Les dignes de pitié“, oder die Bemitleidenswerthen beigelegt haben, mit Mitleiden und Verachtung angesehen. Sie scheinen geeigneter zu seyn, die wilden Gebirgsmenschen genannt zu werden.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Eine rückgängige Bewegung. — Bett eines Bergstroms. — Alpen-Scene. — Wasserfälle. — Biberthäler. — Biber an ihrer Arbeit. — Ihre Baukunst. — Ihr Verfahren, Bäume zu fällen. — Weise die Biber zu fangen. — Wettstreit in der Geschicklichkeit. — Ein Biber auf der Huth vor der Falle. — Ankunft an den Versteckgruben im Grünen-Flußthale. —

Die Aussicht von der Schneekuppe des Windfluß-gebirges hatte, indem sie des Capitäns Bonneville Enthusiasmus erregte, ihn zu gleicher Zeit überzeugt, daß es unthunlich sey, sich mit Gewalt einen Durchgang westwärts durch die sich anhäufenden Hindernisse von Klippen und Abgründen zu bahnen. Sich demnach nach Osten wendend, suchte er wieder in die Ebene zurückzukommen, in der Absicht, die südliche Spitze des Gebirges zu umgehen. Hinabzusteigen und sich aus dem Innern dieser felsigen Wildniß herauszuwinden, war beinahe eben so schwierig, als in dieselbe einzudringen.

Seinen Weg in dem Bette eines Sturzbaches, dem Anfange eines künftigen Stromes bergab nehmend, stieg er von Fels zu Fels, von Absatz zu Absatz, zwischen ungeheuern Klippen und überhängenden Felsspitzen hinab, die sich bis zum Himmel erhoben. Er hatte öfters über

den rauschenden Bergstrom und wieder zurück zu setzen, wie er sich schäumend und tosend durch sein steiniges Bett wälzte, oder von senkrechten Felswänden eingeschlossen war; und drohend war die Gefahr für die Pferde, die Beine in den Rissen und Spalten des schlüpferigen Felsbodens zu zerbrechen.

Diese tiefe Schlucht hatte ganz die Wildheit und Erhabenheit einer Alpenscene. Bisweilen kamen die Reisenden unter Wasserfällen durch, die von einer solchen Höhe stürzten, daß das Wasser, gleich einem Gußregen, in den Strom fiel. An andern Stellen ergoß sich der Strom, zu Schaum versprützend, und unter einem schrecklichen Getöse von Klippe zu Klippe.

Am zweiten Tage ihres Herabsteigens kamen die Reisenden, nachdem sie über die steilsten Höhen des Gebirgs gekommen waren, an einen Ort, wo die tiefe felsige Schlucht sich bisweilen in kleine Thalflächen ausbreitete, und der Strom in kurzen Zwischenräumen ein friedliches Ansehen gewann. Hier war nicht allein der Fluß selbst, sondern jedes Bächelchen, das in ihn floß, durch Gemeinschaften industriöser Bibern so abgedämmt, daß die Nachbarschaft davon überschwemmt und Sümpfe gebildet wurden.

Während eines mittäglichen Haltes, in einem dieser Biberthäler, verließ Capitän Bonneville seine Begleiter und schlenderte den Strom hinab, um sich in der Gegend umzusehen. Er war noch nicht weit gekommen,

als er an einen Biberteich kam, und einen seiner fleißigen Einwohner geschäftig an seiner Arbeit auf dem Deiche sah. Die Neugierde des Capitäns wurde erregt, das Verfahren dieser weitberühmten Baumeister zu sehen; er näherte sich daher mit der äußersten Vorsicht und Behutsamkeit, schob, ohne das geringste Geräusch zu machen, die Zweige der Wasserweiden auseinander und legte sich, nachdem er eine Stellung eingenommen hatte, die ihm erlaubte, den ganzen Teich zu übersehen, platt auf den Boden nieder, um den einsamen Arbeiter zu beobachten.

Nach einer Weile erschienen drei andere oben auf dem Deiche, welche Stöcke und Büsche brachten, womit sie gerade nach dem Deiche gingen, der, wie Capitän Bonneville bemerkte, der Ausbesserung bedurfte. Nachdem sie ihre Bürde auf den durchbrochenen Theil des Deiches niedergelegt hatten, tauchten sie unter und erschienen bald hierauf wieder auf der Oberfläche. Jeder brachte jetzt etwas Schlamm, womit sie die eben hingelegten Stöcke und Büsche verschmierten. Dieses Mauern wurde einige Zeit fortgesetzt, es ward frisches Holz und frischer Schlamm zugetragen und damit auf dieselbe Weise verfahren.

Nachdem dieses geschehen war, erlaubten sich die fleißigen Biber eine kleine Erholung, indem sie sich einander um den Teich nachliefen, und sich neckend auf dem Wasser herumtrieben oder untertauchten, wobei sie in

ihrer Lust oft laut mit ihrem Schwanze auf dem Wasser plätscherten.

Während sie sich so fröhlich unterhielten, erschien ein anderer der Brüderschaft und sah ihrem Spiele eine zeitlang mit Ernst zu, ohne Theil daran nehmen zu wollen. Er kletterte dann in der Nähe, wo der Capitän sich verborgen hielt, an dem Ufer herauf, richtete sich auf den Hinterfüßen in sitzender Stellung auf, legte seine Vorderpfoten an den Stamm eines jungen Fichtenbaumes, und fing an die Rinde mit seinen Zähnen abzuschälen. Bisweilen biß er ein kleines Stückchen ab, das er, seine sitzende Stellung beibehaltend, zwischen seinen Pfoten hielt, und nach Art der Affen an demselben nagte.

Die Absicht des Bibers war aber offenbar den Baum zu fällen, und er fuhr in seiner Arbeit fort, bis er durch die Annäherung von Capitän Bonneville's Leuten gestört ward, die wegen der verlängerten Abwesenheit ihres Führers besorgt, ihn aufzusuchen kamen. So wie sie ihre Stimmen vernahmen, tauchten alle Biber, geschäftig oder nicht, schnell unter, und ließen sich nicht mehr sehen.

Capitän Bonneville bedauerte diese Unterbrechung; er hatte viel von der Klugheit der Biber im Fällen der Bäume gehört, wobei sie, wie gesagt wird, es so einzurichten wissen, daß sie in eine solche Lage und in einer solchen Richtung in das Wasser fallen, daß sie solche an den gewünschten

Ort hinbringen können. Im gegenwärtigen Falle war der Baum eine schlanke, gerade Fichte und da sie strack aufgewachsen war, und kein Lüftchen ging, so hätte sie der Biber nach jeder Richtung hin fällen können, die ihm gefiel, wenn er wirklich fähig gewesen wäre in der Sache zu unterscheiden. Offenbar war er beschäftigt gewesen, den Baum zu ringeln, und seinen ersten Einschnitt hatte er auf der Seite nach dem Wasser zu gemacht.

Capitän Bonneville stellt die berühmte Klugheit des Bibers hierin im Ganzen in Abrede, und glaubt, daß das Thier keinen andern Zweck gehabt habe, als den Baum zu fällen, ohne jene feine Berechnung der Art oder Richtung seines Falles. Man hat ihnen, glaubt er, diese Eigenschaft bloß aus dem Umstande zugeschrieben, daß die meisten der, an den Strömen wachsenden, Bäume entweder über den Strom hängen, oder doch ihre größten Zweige in dieser Richtung ausstrecken, des Raumes, des Lichtes und der Luft halber, der sich ihnen nach dieser Seite darbietet. Der Biber nagt natürlich jene Bäume zuerst an, die ihm am nächsten und an den Ufern des Stromes oder Teiches stehen. Er macht rings Einschnitte in sie oder ringelt sie, nach dem Kunst-Ausdrucke, mit den Zähnen, und wenn sie fallen, so fallen sie natürlich in jener Richtung, wohin ihre Stämme und Zweige das Uebergewicht haben.

„Ich habe" sagte Capitän Bonneville, „oft Bäume gesehen, die achtzehn Zolle im Durchmesser an der Stelle hatten, wo sie von dem Biber durchgenagt waren; sie lagen aber nach allen Richtungen hin, und oft sehr unbequem für den Zweck des Thieres. Sie zeigen in der That so wenig Scharfsinn hierin, daß bei einem unserer Lager, an dem Schlangenflusse, man einen Biber fand, dessen Kopf in den Einschnitt, den er gemacht hatte, eingeklemmt war, da der Baum über ihn gefallen war, und ihn festgehalten hatte, bis er verendete."

Freilich zeigt der Biber, nach dem Capitän, eine große Unterscheidungsgabe in der Wahl des Holzes, das ihm die Rinde zu seinem Winterunterhalte liefern soll. Die ganze Biberfamilie, alt und jung, zieht zu dieser Beschäftigung aus, und macht oft kleine Tagsreisen, ehe sie das Gesuchte findet. Bisweilen nagen sie Bäume der ersten Größe ab und suchen dann die Zweige aus, deren Rinde am meisten nach ihrem Geschmacke ist, diese zerbeißen sie in Stücke von ohngefähr drei Fuß Länge, schleppen sie an das Wasser und lassen sie nach ihren Bäuen schwimmen, wo sie solche für den Winter aufbewahren.

Sie befleißigen sich in ihren Bäuen sehr der Reinlichkeit und der Bequemlichkeit, und nach ihren Mahlzeiten tragen sie die Scheiter, von welchen sie die Rinde abgenagt haben, heraus und werfen sie in den Strom

über ihren Deich. Sie sind überdies sehr eifersüchtig auf ihre Reviere und äußerst streitsüchtig, indem sie einem fremden Biber nie erlauben, in ihr Gehege zu kommen, und kämpfen oft mit solcher Heftigkeit mit einander, daß sie sich beinahe in Stücke zerreißen. Im Frühling, welches die Begattungszeit ist, läßt das Männchen das Weibchen zu Hause und macht eine Vergnügungsreise, indem es oft in weiter Entfernung umherstreift, sich in jedem klaren und ruhigen Wasser auf seinem Wege belustigt und bisweilen die Ufer hinaufsteigt, um die zarten Sprossen der jungen Weidenbüsche zu fressen. Wie der Sommer vorrückt, gibt es seine Junggesellen=Streifzüge auf, denkt an seine häuslichen Pflichten, kehrt zu seinem Weibchen und seiner neuen Nachkommenschaft zurück, und führt sie Alle zu einem Streifzuge aus, um Wintervorräthe einzusammeln."

Nachdem wir den Gemeingeist dieses preißwürdigen kleinen Thieres, als Mitglied einer Gemeinschaft, und sein liebenswürdiges, exemplarisches Benehmen als Familienvater gezeigt haben, thut es uns leid, die Gefahren erzählen zu müssen, von welchen sie umgeben sind, und welche Fallen ihm und seiner arbeitsamen Familie gestellt werden.

„Die Uebung" sagt Capitän Bonneville, „hat dem erfahrnen Trapper in Allem, was zu seinem Gewerbe gehört, einen solchen Scharfblick gegeben, daß er die geringste Spur eines Bibers entdecken kann, so unsicher

sie auch seyn mag; und wenn auch der Bau desselben durch dichte Büsche und überhängende Weiden versteckt wäre, so kann er doch gewöhnlich mit einem einzigen Blicke genau die Zahl seiner Bewohner bestimmen. Er schreitet jetzt zu seinem Werk, seine Falle zu legen, die er an dem Ufer, an einem dazu ausgesuchten Platze, zwei oder drei Zoll unter dem Rande des Wassers, aufstellt, und sie mit einer Kette an einen tief in den Schlamm eingeschlagenen Pfahl befestigt. Man lös't dann die Rinde von einem kleinen Zweige ab, auf das eine Ende, von welchem man die „Medizin“ steckt, wie die Trapper den besondern Köder nennen, dessen sie sich bedienen. Dieses Ende des Zweiges steht ohngefähr vier Zoll hoch über dem Wasser hervor, das andere steckt zwischen den Klappen der Falle. Der Biber, der eine sehr feine Nase besitzt, wird bald durch den Geruch des Köders angezogen. Wie er die Schnautze darnach ausstreckt, wird sein Bein in der Falle gefangen. In seiner Angst schlägt er sich in das tiefe Wasser über. Da die Falle an dem Pfahle befestigt ist, so widersteht sie seiner Anstrengung, solche an das Ufer zu schleppen; die Kette, woran sie befestigt ist, trotzt seinen Zähnen; er zappelt eine zeitlang, sinkt endlich zu Boden und ertrinkt.

Bei Felsboden, in welchen man keinen Pfahl einschlagen kann, wird sie in den Strom geworfen. Der gefangene Biber verfängt sich oft mit der Kette an un-

tergesunkene Stämme oder schwimmendes Bauholz; wird er hervorgezogen, dann ist er oft in die Dickichte der Bachweiden verwickelt. In solchen Fällen kostet es dem Trapper eine genaue Nachsuchung, und er muß bisweilen herumschwimmen, um seinen Fang zu finden.

Bisweilen geschieht es, daß mehrere Glieder einer Biberfamilie nach einander gefangen werden. Die Ueberlebenden werden dann außerordentlich scheu, und können kaum dahin gebracht werden, nach dem Ausdrucke der Trapper, an die Medizin zu gehen. In einem solchen Falle gibt der Biberfänger den Gebrauch des Köders auf, und verbirgt seine Fallen auf den gewöhnlichen Pfaden und Kreuzgängen der Biberwohnungen. Der Biber, der jetzt die Falle merkt, naht sich ihr äußerst vorsichtig, und läßt solche schlau, mittelst eines Stück Holzes, zuklappen. Zu andern Zeiten wirft er die Falle durch dieselben Mittel zu unterst zu oberst, und schleppt sie selbst bisweileu nach dem Deiche, wo er sie in den Schlamm versteckt. Der Biberfänger gibt es jetzt auf, ihn überlisten zu wollen, schultert seine Falle, marschirt weiter und gibt zu, daß er den Biber diesmal nicht überlisten könne.

An dem folgenden Tage, nachdem Capitän Bonneville Einsicht von den Arbeiten der fleißigen und fröhlichen Bibergemeinde, von denen er eine so erbauliche Nachricht gegeben hat, genommen hatte, gelang es ihm, sich aus den Windflußgebirgen zu winden, und die Ebene

ostwärts zu erreichen. Er nahm hierauf einen großen Umweg, in einer Krümmung nach Süden, so daß er um den Fuß der Gebirge kam, und ohne weitere wichtige Zufälle an dem alten, verabredeten Sammelplatze, im Grünen-Flußthale, am 17. September anlangte.

Er fand die Versteckgruben, in welche er seine überflüssigen Güter und Anzüge niedergelegt hatte, alle wohl verwahrt; und nachdem er sie geöffnet und aus ihnen die nöthigen Vorräthe genommen hatte, ließ er sie wieder zuwerfen, wobei er sorgfältig alle Spuren vertilgte, die sie dem scharfen Blicke der indianischen Räuber verrathen konnten.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Weg nach dem Windflusse. — Gefährliche Nachbarschaft. — Schrecken und Vorsichtsmaßregeln. — Verstelltes Lager. — Erscheinung eines indianischen Spions. — Mitternächtliche Bewegung. — Ein Gebirgs-Engpaß. — Das Windflußthal. — Nachspürung einer Partie. — Verlassene Lager. — Anzeigen von Krähen. — Zusammentreffen mit Kameraden. — Der erwischte Biberfänger. — Krähenspäße. — Krähenspionen. — Ein Lageraufbruch. — Rückkehr nach dem Grünen-Flußthale. — Zusammentreffen mit Fitzpatrick's Partie. — Ihre Abentheuer unter den Krähen. — Orthodoxe Krähen.

Am 18. September machte sich Capitän Bonneville und seine drei Begleiter früh und vergnügt auf, um die Hauptbrigade zu erreichen, von der sie sich an dem Windflusse getrennt hatten. Ihr Weg lag das Grüne-Flußthal hinauf, indem sie diesen Strom zur rechten Hand behielten, und jenseits desselben die Kette der Windflußgebirge. An dem Ende des Thals mußten sie durch einen Engpaß, der sie, oberhalb des nördlichen Endes dieser Gebirge, zu der Quelle des Windflusses hinauf führte, wo sie, nach der getroffenen Verabredung, die Hauptbrigade antreffen sollten.

Wir haben bereits der gefährlichen Natur dieser Gegenden Erwähnung gethan, die von herumstreifenden

Banden der Krähen und Schwarzfüße unsicher gemacht werden, denen die zahlreichen Engpässe des Landes, Hauptplätze zu Hinterhalten und Ueberfällen darbieten. Die Reisenden hielten darum ein wachsames Auge, auf Alles, was auf eine lauernde Gefahr hindeuten konnte.

Ohngefähr zwei Stunden nach Mittag, als sie den Gipfel eines Hügels erreichten, erblickten sie Büffel auf der Ebene unten, die nach allen Richtungen hinliefen. Auch glaubte einer der Leute einen Flintenschuß gehört zu haben; man schloß daher, daß sich irgend eine Partie Indianer unten befände, welche Büffel jage.

Die Pferde wurden sogleich in einen engen Hohlweg versteckt und der Capitän, der eine Anhöhe erstieg, sich aber vor den Blicken verborgen hielt, späh'te mit dem Fernrohre in der ganzen Umgegend umher. Man sah keinen einzigen Indianer, und so setzten sie, nachdem sie eine Stunde stille gehalten hatten, ihre Reise wieder fort. Ueberzeugt jedoch, daß er sich in einer gefährlichen Nachbarschaft befände, ging er mit der äußersten Vorsicht weiter, seinen Weg durch Vertiefungen und Hohlwege nehmend, und so viel als möglich jeden offenen Strich oder Anhöhe vermeidend, die seine kleine Partie dem wachsamen Auge eines indianischen Kundschafters verrathen konnte.

Nachdem er endlich an dem Rande eines offenen Wiesengrundes angelangt war, der an den Fluß stieß, so bemerkte er, so weit er sehen konnte, abermals Büf-

fel, die in großem Schrecken davon eilten. Sie versteckten noch einmal ihre Pferde und er und seine Begleiter beobachteten lange die verschiedenen Gruppen der Thiere, wie jede ein panischer Schrecken ergriff, und sie wegliefen; sie suchten aber vergeblich die Ursache hiervon zu entdecken.

Sie standen jetzt im Begriff, in die Gebirgsschlucht, oben in dem Grünen=Flußthale, zu kommen, wo man ihnen auflauern und sie angreifen konnte. Sie packten ihren Pferde die Päcke demnach auf die sicherste und bequemste Weise auf, um, wenn es nöthig werden sollte, schnell die Flucht ergreifen zu können. Nachdem dieses geschehen war, machten sie sich wieder auf den Weg, wobei sie sich ängstlich nach jeder Richtung umschauten.

Es ging jetzt gegen den Abend, allein sie durften nicht denken die Nacht über an einem so gefährlichen Platze liegen zu bleiben. Capitän Bonneville entschloß sich daher gegen Sonnenuntergang Halt zu machen, ein Feuer anzuzünden, als wenn er sich lagern, kochen und zu Abend essen wolle; allein so wie es hinreichend dunkel geworden wäre, sich schnell auf die Höhe des Gebirgs zu begeben und irgend einen abgeschiedenen Platz für ihr Nachtlager zu suchen.

Sobald demnach die Sonne unterging, hielt die kleine Partie stille, zündete ein großes Feuer an, steckte ihr Büffelfleisch an hölzerne Stäbe, und wenn solches hinlänglich gebraten war, pflanzten sie ihre schmackhafte

Speise vor sich auf, schnitten mit ihren Jagdmessern große Stücke davon ab, und aßen mit Jägersappetit zu Nacht. Wie sie wohl wußten, konnte die Flamme ihres Feuers nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit irgend einer indianischen Horde auf sich zu ziehen; sie hofften aber, auf und davon zu seyn, ehe ein Räuber den Platz erreichen könne.

Während sie so hastig ihr Abendessen zu sich nahmen, fuhr Einer der Partie plötzlich auf, und rief „Indianer!“ Alle waren sogleich mit ihren Büchsen in der Hand auf den Beinen, konnten aber keinen Feind sehen. Der Mann erklärte jedoch, daß er einen Indianer, auf der Fährte, auf welcher sie zu dem Lagerplatz gekommen waren, sich vorsichtig hätte nähern sehen, daß er aber im Augenblicke, wo man ihn wahrgenommen, sich niedergeworfen habe und verschwunden sey. Er drang demnach in Capitän Bonneville, sogleich aufzubrechen; der Capitän nahm aber die Sache etwas kaltblütiger. Der Umstand, daß der Indianer sich zu verbergen gesucht, hatte, überzeugte ihn, daß er keiner von einer Partie sey, die zu einem Angriffe heranrücke. Er war wahrscheinlich ein Kundschafter, der ihre Spur verfolgt hatte, bis er ihr Feuer erblickte. In diesem Falle, dachte er, würde er zurückkehren und seinen Kameraden berichten, was er gesehen habe. In der Voraussetzung, daß die Weißen über Nacht in dem Lager blieben, würden sie sich entfernt halten, bis sehr spät in der Nacht, wo sie

solche im Schlafe glaubten. Sie würden dann, der indianischen Taktik gemäß, sich heimlich nähern, sich rings um in den Hinterhalt legen, und sich so zu ihrem Angriffe, zur gewöhnlichen Frühstunde, vorbereiten.

So schloß Capitän Bonneville, in Folge dessen er seinen Leuten rieth, sich vollkommen ruhig zu verhalten, und so zu handeln, als ob sie sich nicht fürchteten, bis die Zeit zum Aufbruche erschienen sey. Sie setzten demnach ihre Mahlzeit mit anscheinendem Appetit und Fröhlichkeit fort, schürten sodann ihr Feuer und legten frisches Holz an, wie zu einer Beiwache.

Sobald jedoch die Nacht völlig hereingebrochen war, verließen sie ihr brennendes Feuer, marschirten schnell in den Weidenbüschen weiter, schwangen sich dann in ihre Sättel und machten sich so geräuschlos als möglich davon. In dem Verhältnisse, daß sie den Punkt der Gefahr hinter sich ließen, ließen sie in ihrem strengen und ängstlichen Schweigen nach, und fingen an, sich auf Kosten ihrer Feinde lustig zu machen, die, wie sie sich vorstellten, nunmehr in der Nähe ihrer verlassenen Feuer herumschlichen, die schickliche Zeit zum Angriffe abwarten und sich eine große Täuschung bereiten würden.

Als sie, gegen Mitternacht, sich überzeugt hielten, in sichere Entfernung gekommen zu seyn, stellten sie Einen von ihnen für den Fall zur Wache aus, wenn etwa der Feind ihrer Spur nachgeeilt wäre. Sie lenkten sodann schnell in ein dichtes und grasiges Weiden-

gebüsch ein, und hielten die Nacht über an dem Fuße des Gebirges stille; statt, wie sie es eigentlich beabsichtiget hatten, sich auf dessen Anhöhe zu begeben.

Ein Biberfänger in der Wildniß erhascht, wie der Matrose auf dem Ocean, sein bischen Vergnügen mitten in der Unruhe, und hat, von Gefahren umringt, einen gesunden Schlaf. Die kleine Partie traf jetzt ihre Vorkehrungen zum Schlafen mit vollkommner Ruhe; sie wagten es freilich nicht, ein Feuer anzuzünden und zu kochen, ob dies gleich allgemein von den Jägern geschieht, wenn sie Halt machen und Lebensmittel bei sich haben. Sie trösteten sich jedoch damit, daß sie ruhig ihr Pfeifchen rauchten, dann die Wache einriefen, und, indem sie die Pferde losließen, sich auf ihre Pritschen niederstreckten, wobei sie übereinkamen, daß der zuerst Erwachende die Uebrigen wecken sollte. In kurzer Zeit waren sie in einen eben so tiefen Schlaf versunken, als ob sie sich in der Mitte einer Festung befänden.

Etwas vor Tag waren sie Alle munter. Es war die Stunde, in welcher die Indianer auf Räubereien auszugehen pflegten. Eine Schildwache wurde sogleich abgeschickt, sich in einiger Entfernung auf ihrer Fährte aufzustellen, und sogleich Lärm zu machen, wenn er einen Feind sehen oder hören sollte.

So wie sich der Tag blicken ließ, suchten die Uebrigen die Pferde, brachten sie nach dem Lager und banden sie an, bis eine Stunde nach Sonnenaufgang, wo,

nachdem die Schildwache berichtet hatte, daß Alles ruhig sey, sie sich noch einmal in ihre Sättel schwangen, und mit Vermeidung des unmittelbar hinführenden Weges, die verstecktesten und geheimsten Pfade, das Gebirg hinauf, verfolgten.

Um Mittag hielten sie stille und nahmen eilig ein Mahl zu sich, worauf sie ihre Richtung wieder nach dem Wege einschlugen, von dem sie abgewichen waren. Sie wurden jetzt gewahr, welcher Gefahr sie eben entronnen waren. Es fanden sich hier Spuren von Indianern, die sie offenbar verfolgt hatten, die aber in ihrer Nachsuchung getäuscht, so eben wieder umgekehrt waren.

Im Vertrauen, daß sie jetzt einen schönen Vorsprung gewonnen hätten, und vor Nacht nicht eingeholt werden könnten, selbst wenn die Indianer ihre Jagd erneuern sollten, eilten sie schnell weiter und lagerten sich erst spät, indem sie sich sorgfältig in einem sicheren Winkel des Gebirgs verbargen.

Ohne weitern Schrecken setzten sie ihren Weg nach den obern Gewässern des Windflusses fort, und erreichten die Gegend, in welcher sie mit ihren Gefährten zusammen zu kommen verabredet hatten. Dies war im Umkreise des Krähenlandes, da das Windflußthal ein Lieblingsaufenthalt dieses unruhigen Stammes ist.

Nach langem Suchen kam Capitän Bonneville auf eine Spur, die offenbar von seiner Hauptbrigade gemacht worden war; sie war jedoch so alt, daß er fürch-

tete, daß seine Leute die Gegend wieder verlassen hätten, indem sie vielleicht von einer, auf den Raub aussetzenden, kriegerischen Partie vertrieben worden wären. Er setzte seine Nachforschungen mit vieler Besorgniß und nicht wenigen Strapazen fort; denn seine Pferde waren abgeritten und durch die forcirten Märsche und das Klettern in den felsigen Engpässen beinahe verkrüppelt.

Gegen 9 Uhr an dem folgenden Tage, kam Capitän Bonneville an ein, von seinen Leuten verlassenes Lager, von wo sie augenscheinlich umgekehrt waren, er konnte aber keine Spur finden, warum sie dieses gethan hatten; ob sie ein Unglück betroffen hatte, ob sie beunruhigt worden, oder nach welcher Richtung hin sie gegangen waren. Er war jetzt verlegener denn je.

Am folgenden Tage setzte er seinen Marsch mit vermehrter Besorgniß fort. Die Hufen seiner Pferde waren jetzt so abgelaufen, und von den Felsen so verwundet, daß er ihnen Stiefel von Büffelfellen machen ließ. Gegen Mittag kam er an ein anderes Lager seiner Leute, verlor aber bald nachher ihre Spur. Nach mühsamem Suchen fand er sie noch einmal, sich in südlicher Richtung, längs dem östlichen Fuße der Windflußgebirge, die sich zu seiner Rechten erhoben, hinwendend.

Er machte jetzt mit aller Eile vorwärts, in der Hoffnung, die Partie einzuholen und schlief diese Nacht in einem andern ihrer Lager, da sies erst ganz kurz verlassen hatten. So wie es hell genug war, die Ge-

genstände gehörig unterscheiden zu können, nahm er die Gefahr wahr, die seiner Hauptbrigade wahrscheinlich auf dem Fuße folgte. Um das ganze Lager waren Spuren von Indianern, die dasselbe umschwärmt haben mußten, während sie die Nacht darin zubrachten, und diese noch umschwärmen mußten. In der Ueberzeugung, daß jetzt seine Haupttruppe nicht mehr in einer großen Entfernung seyn könne, ließ er einen Kundschafter sein bestes Pferd besteigen und schickte ihn voran, um sie einzuholen, sie vor ihrer Gefahr zu warnen, und ihnen zu befehlen, Halt zu machen, bis er sie eingeholt habe.

Zu seiner größten Freude kam ihm der Kundschafter, an dem Nachmittage, mit sechs Kameraden von der Hauptpartie, auf seinem Rückwege entgegen. Sie hatten frische Pferde zu seiner Bedienung bei sich, und am folgenden Tage (25. September) waren Alle, nach einer Trennung von beinahe drei Wochen wieder vereinigt. Ihre Zusammenkunft war herzlich und fröhlich, denn sie hatten beide Gefahren und Verlegenheiten überstanden.

Die Hauptpartie war auf ihrem Wege, das Windflußthal hinauf, von einer Kriegspartie der Krähen verfolgt worden. Man hatte an einem Orte nach ihnen gefeuert, ohne ihnen jedoch Schaden zu thun; an einem andern Orte war eins ihrer Pferde losgeschnitten und weggeführt worden; endlich fanden sie sich so dicht ein-

geschlossen, daß sie genöthiget waren, eine rückgängige Bewegung zu machen, um nicht überfallen und überwältigt zu werden. Dieses war die Bewegung, die dem Capitän Bonneville eine solche Verlegenheit verursacht hatte. Die ganze Partie blieb jetzt zwei oder drei Tage gelagert, um Menschen und Pferden einige Ruhe zu gönnen. Einige der Biberfänger gingen jedoch ihrem Berufe, an den umliegenden Strömen, nach.

Während einer von ihnen beschäftigt war, seine Fallen zu legen, hörte er ein Getrabe von Pferden, und indem er aufsah, erblickte er eine Krähenpartie, die in nicht großer Entfernung mit einem beträchtlichen Reiterzuge vorbeikam. Der Biberfänger eilte sich zu verbergen, wurde aber von dem scharfsehenden Auge eines Wilden erblickt. Mit Heulen und Schreien zogen sie ihn aus seinem Verstecke hervor, schwangen ihre Tomahawks und Scalpiermesser über seinen Kopf und der arme Biberfänger hielt sich eine zeitlang für verloren. Glücklicherweise waren die Krähen mehr in scherzhafter, als blutiger Laune. Sie machten sich eine zeitlang herzlich, auf Kosten seines Schreckens, lustig und nachdem sie verschiedene Krähenstreiche und Possen mit ihm getrieben hatten, ließen sie ihn, ohne ihm ein Leid zuzufügen, gehen. Es ist wahr, daß sie ihn nackt auszogen; der Eine nahm sein Pferd, der Andere seine Flinte, ein Dritter seine Fallen und ein Vierter seine wollene Decke und so ging es weiter mit allen Kleidungsstücken, selbst

bis zum Hemde, und er fadennackt dastand; alsdann machten sie ihm aber großmüthig ein Geschenk mit einem zerrissenen Büffelkleide, und entließen ihn unter vielen Complimenten und spöttischem Gelächter. Als der Biberfänger in einem so traurigen Aufzuge nach dem Lager zurückkam, ward er von seinen Kameraden mit hellem Gelächter empfangen und schien mehr über die Art seiner Entlassung gekränkt, als vergnügt darüber, mit dem Leben davon gekommen zu seyn.

Ein Umstand, den er dem Capitän erzählte, ließ die Ursache dieser außerordentlichen Fröhlichkeit, von Seiten der Krähen, errathen. Sie hatten offenbar einen guten Fang gethan und wie Spieler, welche gewinnen, befanden sie sich in äußerst guter Laune. Unter sechs und zwanzig schönen Pferden und einigen Maulthieren, aus denen ihre Reiterei bestand, erkannte der Biberfänger sehr viele, die Fitzpatricks Brigade zugehört hatten, als sie an dem Dickhorn von einander schieden. Es stand demnach zu vermuthen, daß diese Vagabunden ihm auf der Spur gewesen waren und einen Theil seiner Pferde gestohlen hatten.

An dem Tage nach dieser Geschichte kamen drei Krähen in das Lager von Capitän Bonneville, mit der treuherzigsten, unschuldigsten, wo nicht unverschämtesten Miene, die man sich denken kann, und gingen mit jener, nicht aus der Fassung zu bringenden, kaltblütigen Unbefangenheit umher, worin die Indianer es mit unsern

modischen Gentlemen aufnehmen. Da sie nicht unter jenen gewesen waren, die den Biberfänger ausgezogen hatten, wenn sie auch offenbar von derselben Bande waren, so ließ man sie unbelästigt. Wirklich behandelte sie Capitän Bonneville mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen und Gastfreundschaft, indem er ihnen erlaubte, den ganzen Tag über im Lager zu bleiben und selbst die Nacht darin zuzubringen. Zugleich ließ er jedoch alle ihre Bewegungen streng bewachen und stellte Nachts eine bewaffnete Schildwache in ihrer Nähe auf. Die Krähen machten Vorstellungen dagegen, daß Letztere bewaffnet war. Dies erregte indessen nur den Verdacht des Capitäns, daß sie Spione seyen, die Verrätherei im Sinne hätten; er verdoppelte daher seine Vorsichtsmaßregeln. Zugleich versicherte er seine Gäste, daß, so willig er sie auch in seinem Lager aufnähme und bewirthe, doch ein Jeder ihres Stammes, der es wagen würde, sich ihm bei der Nacht zu nähern, gewiß erschossen werden würde, was ein sehr unglücklicher und sehr beklagenswerther Umstand seyn würde. Sie gaben letztere Bemerkung völlig zu, und stimmten bald hierauf einen wilden Gesang an, den sie lange fortsetzten und wodurch sie wahrscheinlich ihre Freunde, die um das Lager herumschwärmten, benachrichtigten, daß die weißen Menschen auf ihrer Huth seyen.

Die Nacht ging ohne Störung vorüber. Am Morgen drangen die drei Gäste der Krähen sehr in Capitän

Bonneville, daß seine Partie sie nach ihrem Lager begleiten möchte, das, wie sie sagten, ganz in der Nähe sey. Statt ihrer Einladung Folge zu geben, reis'te Capitän Bonneville in möglichster Eile ab; da er begierig war, aus der Nähe einer solchen räuberischen Horde zu kommen; doch ließ er in der Eile seines Marsches nach, als am zweiten Tage, wo er die Ufer des Süßwassers, jenseits der Gränze des Krähenlandes, erreichte, und ein gefallener tiefer Schnee alle Spuren seines eingeschlagenen Weges verwischt hatte.

Er reis'te jetzt einige Tage etwas langsamer, um die Spitze des Gebirgs, gegen den Grünen-Fluß, und kam am 14. Oktober abermals bei den Versteckgruben an.

Hier fanden sie Spuren der Indianerhorde, die in dem Engpasse, nach den obern Gewässern des Windflusses zu, Jagd auf sie gemacht hatten. Da sie auf ihrem Wege über die Gebirge alle Spuren von ihnen verloren hatten, so hatten sie sich umgedreht, und waren auf ihrer Fährte, das Grüne-Flußthal hinab, nach den Versteckgruben zurück gegangen. Eine derselben hatten sie ausfindig gemacht und sie geöffnet; allein glücklicherweise enthielt sie nichts als Bruchstücke von altem Eisen, das sie umher geworfen hatten, und wieder weggegangen waren. Als Capitän Bonneville ihr verlassenes Lager untersuchte, fand er, daß es neun und dreißig Feuerstellen zählte, und er hatte mehr als je Ursache,

sich Glück zu wünschen, den Klauen einer so furchtbaren Bande Freibeuter entgangen zu seyn.

Unter dem Schutze der Gebirge nahm er seine Richtung jetzt südlich, und am 25. Oktober erreichte er die Furt des Liberge, eines Nebenflusses des Colorado, wo er plötzlich auf die Fährte dieser nämlichen Kriegspartie stieß, die erst so kürzlich über den Strom gekommen war, daß die Ufer sich noch von dem Wasser benetzt fanden, das sie darauf versprützt hatten. Nach ihrer Fährte zu urtheilen, konnten es nicht weniger, als dreihundert Krieger, wahrscheinlich von der Krähen-Nation, seyn.

Capitän Bonneville war in großer Besorgniß, daß eine so überwältigende Macht ihn an einem Orte überfalle, wo er die Mittel nicht habe, sich schnell zu verschanzen. Er marschirte jetzt nach Hane's Gabel, einem andern Nebenflusse des Colorado, wo er sein Lager aufschlug und bis zum 26. Oktober blieb. Da er dicke Rauchwolken gegen Süden aufsteigen sah, so vermuthete er, daß dieses Shoshonie's seyen, und schickte Kundschafter aus, um sich Nachricht zu verschaffen und ein Zelt einzukaufen. Es war in der That eine Bande Shoshonie's, allein bei ihnen lagerte Fitzpatrick und seine Trapper-Partie.

Dieser thätige Anführer hatte eine merkwürdige Geschichte von seinen Schicksalen in dem Krähenlande zu erzählen. Nachdem er sich von dem Capitän Bonne-

ville, an den Ufern des Dickhorns, getrennt hatte, war er nach Westen gegangen, um an den Pulver= und Zungenflüssen zu fangen. Er hatte zwanzig bis dreißig Mann und ohngefähr hundert Pferde bei sich. Ein so großer Zug von Pferden konnte nicht durch das Krähenland kommen, ohne die Aufmerksamkeit seiner freibeuterischen Horden auf sich zu ziehen. Eine große Bande von Krähen war bald auf ihrer Spur, und kam am 5. September mit ihnen zusammen, als sie eben den Zungenfluß erreicht hatten. Der Krähenhäuptling kam unter anscheinender großer Freundschaft auf sie zu, und schlug Fitzpatrick vor, bei einander zu lagern. Da der Letztere jedoch kein Vertrauen in die Krähen setzte, so lehnte er die Einladung ab, und schlug sein Lager drei Meilen weiter auf. Von hier ritt er in Begleitung von zwei oder drei Mann ab, um den Krähenhäuptling zu besuchen, von dem er mit anscheinender Herzlichkeit empfangen wurde. Inzwischen hatte sich jedoch eine Partie junger Braven, die sich durch sein Mißtrauen aller Bedenklichkeiten der Ehre enthoben glaubten, heimlich auf einem Umwege nach seinem Lager begeben. Capitän Stewart, der in Abwesenheit von Fitzpatrick dort geblieben war, benahm sich sehr muthig; die Krähen waren aber zu zahlreich und thätig. Sie hatten vom Lager Besitz genommen, nahmen Alles als gute Beute weg und führten sämmtliche Pferde mit sich fort. Auf ihrem Rückwege begegneten sie Fitzpatrick,

der nach seinem Lager zurückkehrte, und endigten ihre Heldenthat damit, daß sie ihn beraubten und beinahe nackt auszogen.

Es fand eine Unterhandlung zwischen den geplünderten Weißen und den siegreichen Krähen Statt. Welche Beredsamkeit und Geschicklichkeit Fitzpatrick anwandte, dieses wissen wir nicht, allein es gelang ihm, den Krähenhäuptling zu vermögen, ihm seine Pferde und viele seiner Fallen, sammt seinen Büchsen und einigen Schüssen Munition für jeden Mann wieder zu erstatten. Er machte sich sodann in aller Eile auf, das Krähenland zu verlassen, ehe ihn ein neues Unglück beträfe.

Nach seiner Abreise wurden einige der orthodoxesten Krähen von Gewissensbissen heimgesucht, daß sie sich solch einen Reiterzug hatten entgehen lassen. Besorgt, diesen für den Ruf der Krähen-Nation so großen Schandfleck wieder auszuwaschen, ließen sie nicht nach, seine Spur zu verfolgen und ihn auf seinem Marsche so lange zu umschwärmen, bis sie ihm eine Anzahl seiner besten Pferde und Maulthiere gestohlen hatten. Ohne Zweifel war dieses dieselbe Bande, die den einsamen Biberfänger an dem Popo-Agie überfallen und ihm großmüthig ein altes Büffelkleid für seine Büchse, seine Biberfallen und seinen Anzug gegeben hatten. Mit diesen Anecdoten wollen wir für jetzt von dem Krähenlande und seiner herumstreifenden Ritterschaft Abschied nehmen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Eine Region voller Naturmerkwürdigkeiten. — Die Ebene von weißer Thonerde. — Heiße Quellen. — Die Bierquelle. — Abreise, um die freien Biberfänger aufzusuchen. — Die Ebene vom Portneuf. — Lava. — Spalten und Schlünde. — Banneck-Indianer. — Ihre Büffeljagd. — Eine Jägers-Mahlzeit. — Schüsselhelden. — Herausforderung eines abwesenden Feindes. — Der nasse Kamerade. — Der indianische Spion. — Zusammenkunft mit Hodgkiß. — Seine Abentheuer. — Die indianischen armen Teufel. — Triumph der Banneck-Indianer. — Politik der Schwarzfüße im Krieg. —

Nach Uebersteigung eines sehr hohen Bergrückens kam Capitän Bonneville jetzt an den Bärenfluß, der von seiner Quelle bis zu seiner Einmündung in den große Salzsee die Figur eines Hufeisens bildet. Eine der Hauptquellen dieses Flusses war, obgleich man in der Vermuthung stand, daß es dort eine Menge von Bibern gäbe, noch nie von Biberfängern heimgesucht worden, da sie zwischen felsigen Bergen entspringt und durch gefallene Fichten und ungeheure Abgründe versperrt ist.

Diesen Fluß hinabziehend, lagerte die Partie am 6. November an der Ausmündung eines See's, der ohngefähr dreißig Meilen lang und zwei oder drei

Meilen breit war, sich völlig in niedere Gebirgsketten eingebettet befand, und mit dem Bärenflusse, mittelst eines unzugänglichen Sumpfes, in Verbindung stand. Er wird, zum Unterschied von dem großen Salzwasser-See, der kleine See genannt.

Am 10. November besuchte Capitän Bonneville einen Platz in der Gegend, der voller Naturmerkwürdigkeiten ist. Eine Fläche, von ohngefähr einer halben Meile ins Geviert, bot eine flache Ebene von weißem Thon oder Walkererde dar, die vollkommen fleckenlos, einer Platte von parischem Marmor, oder einer Decke von glänzendem Schnee, gleicht. Die Wirkung davon ist zu allen Zeiten auffallend schön; im Sommer, wenn sie vom Grün der Vegetation umgeben ist, oder im Herbste, wenn ihre glänzende, fleckenlose Oberfläche gegen das verwelkte Gras absticht. Von einer fernen Anhöhe gesehen, leuchtet sie wie ein, in die braune Landschaft eingesetzter, Spiegel.

Um diese Ebene herum befinden sich zahlreiche Quellen von verschiedener Größe und Temperatur. Eine derselben, die siedheiß ist, sprudelt gewaltig und unaufhörlich, und erhebt sich bis zur Höhe von zwei, drei Fuß. An einem andern Platze befindet sich eine Oeffnung in der Erde, aus welcher eine Dampfsäule aufsteigt, die eine beständige Wolke bildet. Der Boden rings herum tönt bis auf eine gewisse Entfernung hohl, und erschreckt den einsamen Biberfänger, wenn er den Huftritt seines

Pferdes, den Ton einer gedämpften Trommel von sich geben hört. Er denkt sich, daß ein geheimer Schlund, ein Ort unter ihm sey, wo sich verborgene Feuer befänden, und sieht sich mit ängstlich besorgten Empfindungen um.

Die größte Merkwürdigkeit dieser sonderbaren Region ist jedoch die Bierquelle, von welcher die Biberfänger wunderbare Erzählungen machen. Man sagt, daß sie auf ihrer Reise durch das Land einen Seitenweg einschlagen, um von ihrem Wasser mit eben so vieler Begierde zu trinken, als der Araber irgend einen berühmten Brunnen in der Wüste aufsucht. Capitän Bonneville sagt von ihr, daß sie einen Biergeschmack habe. Seine Leute tranken mit Begierde und wiederholt davon. Sie schien ihm keine Heilkräfte zu besitzen oder irgend eine Wirkung hervorzubringen. Die Indianer weigern sich jedoch davon zu trinken, und suchen es den Weißen abzurathen.

Wir haben sie auch die Sodaquelle nennen, und sagen hören, daß sie Eisen- und Schwefeltheile bei sich führe. Wahrscheinlich besitzt sie etwas von den Eigenschaften des Ballstoner Wassers.

Für Capitän Bonneville war jetzt die Zeit gekommen, die Partie freier Biberfänger aufsuchen zu gehen, die er Anfangs Juli unter dem Befehle des Herrn Hodgkiß abgeschickt hatte, um an den oberen Gewässern des Salmen-Flusses Biber fangen zu gehen. Seine Absicht

war, sie mit der Partie zu vereinigen, womit er gegenwärtig reis'te, damit Alle mit einander in die Winterquartiere gehen könnten. Er nahm demnach am 11. Nov. einen zeitigen Abschied von seiner Bande, welcher er den Schlangenfluß zum Sammelplatze anwies und machte sich, von dreien seiner Leute begleitet, auf den Weg.

Sein Weg führte ihn quer über die Ebene des Portneuf, ein Nebenarm vom Schlangenflusse, so nach einem unglücklichen kanadischen Biberfänger genannt, der von den Indianern ermordet wurde. Das ganze Land, durch welches er kam, trug sichtbare Spuren vulkanischer Ausbrüche und Feuer in alten Zeiten. Es lagen große Massen von Lava nach allen Richtungen zerstreut umher; die Felsen und Klippen hatten sichtbar vom Feuer gelitten, und an einigen Plätzen schienen sie in einem flüssigen Zustande gewesen zu seyn; die Ebene war von tiefen Spalten und Schlünden aufgerissen, die zum Theil mit Lava angefüllt waren.

Sie waren indessen noch nicht weit gekommen, als sie deutlich einen Trupp Reiter mit verhängtem Zügel auf sie zugesprengt kommen sahen. Sie drehten sich augenblicklich um, und beeilten sich in das nahe liegende Dickicht eines Waldstromes zu kommen, um sich unter den Bäumen zu verschanzen. Die Indianer machten nun Halt, und einer von ihnen kam allein auf sie zugeritten. Er erreichte den Capitän Bonneville und seine Leute eben, als sie absteigen und Posto fassen wollten.

Ein paar Worte zerstreuten alle Besorgnisse. Es war eine Partie von fünf und zwanzig Banneck-Indianern, die mit den Weißen auf freundschaftlichem Fuße stehen, und sie machten ihnen durch ihren Abgesandten den Vorschlag, daß beide Partien neben einander lagern und Büffel jagen sollten, von denen sie ganz in der Nähe mehrere große Herden entdeckt hatten. Capitän Bonneville willigte freudig in diesen Vorschlag ein, da er neugierig war, die Art ihres Jagens kennen zu lernen.

Beide Partien lagerten sich demnach beisammen auf einem bequemen Platz und bereiteten sich zur Jagd. Die Indianer stellten zuerst einen jungen Menschen auf eine kleine Erhöhung in der Nähe des Lagers auf, um sich nach Feinden umzusehen. dann bestiegen die Läufer, wie sie genannt werden, rasche Pferde und ritten mit Pfeilen und Bogen bewaffnet, langsam und vorsichtig auf die Büffel los, indem sie sich so viel als möglich in Vertiefungen und Hohlwegen verborgen hielten.

Als sie in die gehörige Entfernung gekommen waren, ward ein Signal gegeben, und gleich einer Koppel Hunde brachen sie auf einmal unter einstimmigem Geschrei hervor, stürzten sich mitten unter die Herde und schossen ihre Pfeile links und rechts ab. Die Ebene schien unter dem Getrabe der fliehenden Büffel zu zittern. Die Kühe flohen in panischem Schrecken; die Ochsen, die wüthend waren, stießen ein dumpfes Ge-

brüll aus, drehten sich bisweilen um, und stürzten sich verzweifelnd auf ihre Verfolger.

Nichts übertraf den Muth, den Anstand und die Gewandtheit, womit die Indianer ihre Pferde lenkten, in der erschrockenen Herde herumsprengten, und nie das Ziel ihrer Pfeile verfehlten. Mitten in der anscheinenden Verwirrung wählten sie ihr Opfer mit kluger Einsicht, indem sie gewöhnlich nach den fettesten Kühen schossen, da das Fleisch der Ochsen in dieser Jahrszeit beinahe werthlos war.

In wenigen Minuten hatte ein jeder Jäger drei oder vier Thiere gelähmt. Ein einziger Schuß war zu diesem Zwecke hinreichend, und das einmal angeschossene Thier wurde am Ende der Jagd vollends erlegt. Oft wurde eine Kuh von einem einzigen Pfeile auf der Stelle getödtet. Einmal sah Capitän Bonneville einen Indianer eine Kuh mit seinem Pfeile durch und durchschießen, so daß derselbe auf der andern Seite in den Boden drang. Die Ochsen sind jedoch nicht so leicht zu tödten, wie die Kühe, und kosten dem Jäger immer mehrere Pfeile; indem sie bisweilen die Pferde angreifen und sie, obgleich schwer verwundet, mit im Leibe steckendem Schafte, wüthend vor sich hertreiben. Nachdem das große Getümmel der Jagd vorüber war, schritten die Indianer dazu, die entkräfteten Thiere zu tödten; sie zerlegten solche hierauf und kehrten mit Fleisch beladen nach dem Lager zurück, wo die ausgesuchtesten

Stücke bald an einem großen Feuer gebraten wurden, und ein Jägermahl erfolgte, bei welchem Capitän Bonville und seine Leute sich durch vorausgegangene Fasten angeschickt hatten, sich ihrer Rollen trefflich zu entledigen.

Es gibt Leute, sagt man, denen der Muth bei gefülltem Magen wächst. Dies schien bei den Braven der Banneck-Indianer der Fall zu seyn, die im Verhältnisse, daß sie sich mit Büffelfleisch anfüllten, immer muthiger wurden, bis, nachdem sie ihre Abendmahlzeit zu sich genommen hatten, sie Kriegsgesänge anzustimmen begannen, um ihre großen Thaten und die Siege zu preisen, die sie über die Schwarzfüße errungen hatten. Von ihrem Thema erhitzt, und vom Selbstlob aufgeblasen, fuhren diese hochherzigen Schüsselhelden von ihren Sitzen auf, entfernten sich etwas vom Feuer und redeten ihre Feinde, die Schwarzfüße, unter Schnauben und Toben trotzig an, als ob sie dieselben hören könnten. Sie schlugen sich dabei die Brüste, schwangen ihre Waffen und rühmten sich schreiend ihrer Thaten, wobei sie die Schwarzfüße erinnerten, wie oft sie ihre Städte in Thränen und Blut gebadet hätten; sie warfen ihnen vor, wie oft sie solche geschlagen, wie viele Krieger sie ihnen getödtet und wie viele Schädel sie im Triumphe davon getragen hätten.

Nachdem sie Alles hervorgebracht hatten, was den Zorn eines Mannes zu reizen oder seine Tapferkeit anzuspornen vermag, forderten sie ihre vermeinten Zuhörer

heraus, jetzt, wo ihrer, der Banneck-Indianer, nur wenige an der Zahl seyen, zu kommen, und ihre Rache an ihnen zu nehmen. Da sie keine Antwort auf diese tapfere Prahlerei erhielten, so endigten sie damit, alle Arten von Hohn und Schmähungen gegen die Schwarzfüße auszustoßen, und sie Memmen und Feiglinge zu schelten, die ihre Herausforderung nicht anzunehmen wagten. Solcher Art sind die Rotomontaden und Großsprechereien, denen sich die „rothen Menschen" gerne in ihren ruhmsüchtigen Augenblicken hingeben; denn mit all ihrer gerühmten Verschlossenheit sind sie zu Zeiten sehr geneigt, über den Gegenstand ihrer Thaten beredt zu werden und in ihre eigene Trompete zu stoßen.

Nachdem sie ihrer Tapferkeit in diesen heftigen Ergießungen Luft gemacht hatten, beruhigten sich die Braven der Bannecks nach und nach, ließen ihre Hahnenkämme sinken, legten ihre aufgespreizten Federn wieder in Ordnung und begaben sich zur Ruhe, ohne eine einzige Wache bei ihrem Lager aufzustellen; so daß, wenn die Schwarzfüße sie beim Worte hätten nehmen wollen, wohl wenige von diesen Prahlhänsen übrig geblieben seyn würden, ihre Aufschneidereien fortzusetzen.

An dem folgenden Morgen kaufte Capitän Bonneville einen Vorrath von Büffelfleisch von diesen ruhmredigen Freunden, die bei all ihrem Windmachen in der That eine hülflose Horde waren, entblößt von Feuergewehren und fast Allem, was den Reichthum in dem Le-

den wilder Menschen ausmacht. Als der Kauf abgeschlossen war, brachen die Bannecks nach ihrem Dorfe auf, das, wie sie sagten, an der Mündung des Portneufflusses lag und Capitän Bonneville schlug mit seiner Begleitung seinen Weg nach dem Schlangenflusse ein.

An dem Ufer dieses Flusses angekommen, fand er dessen Fluth rasch und ungestüm, doch nicht so tief, um ihn nicht durchwaten zu können, Indem er über denselben setzte, verlor jedoch eins seiner Pferde den Grund, und sein Reiter ward mitten in dem Strome aus dem Sattel geworfen. Beide, Roß und Mann, wurden jedoch unbeschädigt wieder herausgezogen, mit Ausnahme, daß der Letztere durch und durch naß war, so daß es nothwendig ward, ein Feuer anzuzünden, um ihn zu trocknen.

Während sie damit beschäftigt waren, blickte einer der Partie in die Höhe und nahm einen indianischen Spion wahr, der sie von dem Gipfel einer benachbarten Höhe vorsichtig ausspäh'te. In dem Augenblicke, daß er sich entdeckt sah, verschwand er hinter dem Hügel. Aus seinen verstohlenen Bewegungen schöpfte Capitän Bonneville den Argwohn, daß es ein Kundschafter aus dem Lager der Schwarzfüße sey, und er seinen Kameraden anzuzeigen gehe, was er gesehen hatte.

Es war nicht rathsam, in einer solchen Nähe zu verweilen, so daß das Anzünden eines Feuers unterlassen wurde, der durchnäßte Reiter im triefenden Zustande sein Pferd bestieg, und die kleine Bande im Ge-

schwindschrittte direct auf die Ebene zumachte, bis sie in ziemlicher Entfernung von dem Platze waren, wo sie sich gefährdet geglaubt hatten. Sie lagerten hier über Nacht, mitten in einer üppigen Fülle von Salbei oder Wurmsamenkraut, das ihnen Futter für ihre Pferde lieferte, zündeten ein großes Feuer für ihren durchnäßten Kameraden an und bereiteten hierauf ein köstliches Mahl von Büffel-Rückenstücken und Rippen und andern Leckerbissen, die sie mitgebracht hatten. Nach einer herzlichen Mahlzeit, die mit, den städtischen Epikuräern unbekanntem, Appetite eingenommen wurde, streckten sie sich auf ihr Lager von Fellen nieder, und genossen unter dem Zeltdache des gestirnten Himmels den gesunden Schlaf kühner und gut gesättigter Gebirgsjäger.

Sie setzten ihre Reise mehrer Tage, ohne irgend einen der Bemerkung werthen Umstand, fort und kamen am 19. November auf die Spuren der Partie, in deren Aufsuchung sie begriffen waren; wie die, der Feuerstellen auf der Prairie und verlassener Lagerplätze. Diese wurden Alle sorgfältig untersucht, um an ihrer Frische oder ihrem Alter die wahrscheinliche Zeit zu entdecken, wo die Biberfänger sie verlassen hatten. Endlich kamen sie, nach langem Umherwandern und Nachsuchen, auf die regelmäßige Fährte einer Jagdpartie, die in die Gebirge führte, und indem sie solche schnell verfolgten, langten sie am 20., gegen 2 Uhr Nachmittags, an der Lagerstätte von

Hodgkiß und seiner Bande freier Biberfänger, in der Tiefe eines Bergthales, an.

Man wird sich erinnern, daß diese freien Biberfänger, die ihre eigenen Herren waren, zu gehen wohin sie wollten, sich in dem vorhergegangenen Monat Juni geweigert hatten, den Capitän Bonneville nach dem Grünen-Flusse zurück zu begleiten, da sie es vorgezogen hatten, um die obern Gewässer des Salmenflusses zu fangen, wo sie eine Menge Biber und eine minder gefährliche Nachbarschaft zu finden hofften. Ihr Fang war nicht sehr glücklich ausgefallen. Sie waren in die große Gebirgskette gedrungen, in welcher einige der obern Arme des Salmenflusses entspringen; die gefallenen Fichten und furchtbaren Abgründe hatten ihnen aber so unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt, daß sie einen großen Theil ihrer Zeit vergeblich in diesen Gebirgen verschwendet hatten. Einmal waren sie durchgedrungen und hatten den Boiséefluß erreicht; da sie aber eine Bande Banneck-Indianer antrafen, von welchen sie Feindseligkeiten befürchteten, so hatten sie ihre Zuflucht wieder in den Gebirgen gesucht, wo sie von Capitän Bonneville aufgefunden wurden.

In der Nähe ihres Lagerplatzes hatte der Capitän das gute Glück, eine Familie jener Wanderer der Gebirge anzutreffen, die so bezeichnend „Les dignes de pitié“ oder die indianischen armen Teufel genannt werden. Diese schienen ihren Titel jedoch verwirkt zu ha-

ben, da sie eine schöne Partie Biber=, Elen=, Hirsch= und Gebirgsschaffelle bei sich führten. Diese kaufte ihnen der Capitän Bonneville nach einer billigen Schätzung ab, und entließ sie, erstaunt über ihren Reichthum und ohne Zweifel als Gegenstände des Neides ihres ganzen mitleidswerthen Stammes.

Da Capitän Bonneville nunmehr durch Hodgkiß und seine Bande freier Biberfänger verstärkt war, so stellte er sich an die Spitze der vereinigten Partien und machte sich auf den Weg, diejenigen wieder zu erreichen, die er ohnlängst an der Bierquelle zurückgelassen hatte, damit er mit sämmtlichen in die Winterquartiere am Schlangenflusse gehen könne. Auf seinem Wege überfielen ihn mehrere dichte Gestöber von Schnee, der jedoch gleich wieder zerschmolz, so daß er seinem Marsche nicht hinderlich wurde, und am 4. Dezember traf er seine andere Partie, die an dem nämlichen Platze lagerte, wo er an der Büffeljagd mit den Banneck=Indianern Theil genommen hatte.

Das Lager dieser großsprecherischen Horde befand sich nur ohngefähr drei Meilen weiter, und es ging damals hoch und festlich, und prahlerischer bei ihnen her, denn je, da sie einen ungeheuern Sieg feierten. Es scheint, daß eine Partie ihrer Braven, die auf eine Jagd aus waren, eine Bande Schwarzfüße wahrgenommen hatten, die, wie sie glaubten, ihr Nachtlager zu überfallen kämen. Die Banneck's stellten sich sogleich zu bei=

den Seiten eines düstern Hohlweges auf, durch den die Feinde kommen mußten, und griffen sie, als sie sich gerade in der Mitte desselben befanden, mit großer Wuth an.

Die Schwarzfüße, die plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen wurden, warfen ihre Büffelkleider weg und flohen, indem sie einen ihrer Krieger todt auf dem Platze ließen. Die Sieger rafften die Beute begierig auf, allein die größte Prise war der Schädel eines Braven der Schwarzfüße. Sie trugen ihn im Triumphe nach ihrem Dorfe, wo er seitdem ein Gegenstand ihrer größten Triumphe und Erlustigungen blieb. Er war auf eine Stange mitten im Dorfe aufgesteckt worden, und die Krieger hatten den Schädeltanz unter Kriegsfesten, Kriegsgesängen und kriegerischen Anreden um ihn getanzt. Er war dann den Knaben und Weibern überlassen worden, die ihn unter Jubel, Gesängen und grotesken Tänzen in dem Dorfe herumtrugen, wobei sie von Zeit zu Zeit ihren Spott, von Schimpfreden und Schmähungen begleitet, an ihm ausließen.

Die Schwarzfüße scheinen bei dieser Gelegenheit dem Character nicht entsprochen zu haben, der sie zum Gegenstande solcher Schrecken gemacht hat. In der That ist ihr Benehmen im Krieg für den unerfahrnen Beobachter voller Widersprüche; da sie zu einer Zeit, unbesonnen in ihrem Muthe, keine Gefahr scheuen, zur andern fast bis zur Feigheit vorsichtig sind.

Um sich diesen anscheinenden Widerspruch erklären zu können, muß man ihre Kriegsgrundsätze kennen. Wenn eine Kriegspartie einen Krieger in dem Gefecht verliert, so bringt sie, so siegreich sie auch gewesen seyn mag, ihrem Volke eine Veranlassung zur Trauer zurück, welche den Ruhm ihrer That verdunkelt. Hierdurch ist der Krieger in einem allgemeinen Gefechte oft minder heftig und sorglos, als er in einem Privatstreite ist, und die Häuptlinge werden in ihren kühnsten Unternehmungen durch die Furcht zurückgehalten, ihre Krieger zu opfern.

Diese Sonderbarkeit ist nicht allein auf die Schwarzfüße beschränkt. Bei den Osagen, sagt Capitän Bonneville, ist der Gebrauch, daß wenn ein Krieger in der Schlacht fällt, seine Kameraden, wenn sie auch mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit gefochten und einen rühmlichen Sieg davon getragen haben, ihre Waffen auf dem Schlachtfelde zurücklassen, mit niedergeschlagenen Blicken nach Hause zurückkehren, vor dem Lager halten und warten, bis die Verwandten des Erschlagenen kommen und sie einladen, sich wieder unter ihr Volk zu mischen.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Winterlager an dem Portneuf. — Schöne Quellen. — Die Banneck-Indianer. — Ihre Ehrlichkeit. — Capitän Bonneville bereitet eine Expedition vor. — Weihnachten. — Die amerikanischen Wasserfälle. — Wilde Naturscenen. — Fischerfälle. — Schlangen-Indianer. — Pitoreske Naturscenen am Brüneau. — Ueberblick eines amerikanischen Landes von einem Berge. — Der Pulverfluß. — Die Shoshokoes oder Wurzelgräber. — Ihr Character, ihre Gewohnheiten, Wohnungen und Hunde. — Eitelkeit auf ihr Aeußerstes getrieben. —

Indem Capitän Bonneville sein Winterlager in der Nähe des Portneuf aufschlug, hatte er sich in eine kleine Entfernung von seinen Freunden, den Banneck-Indianern, zurückgezogen, um von der beschwerlichen Zudringlichkeit ihrer vertrauten Freundschaft verschont zu bleiben. Indem er dieses jedoch that, war er genöthiget gewesen, sein Winterquartier an dem äußersten Rande des flachen Landes zu nehmen, wo er von Eis und Schnee umgeben war, und zum Unterhalte seiner Pferde nichts Besseres, als Wurmsamenkraut hatte. Die Banneck hingegen lagerten mitten unter schönen Quellwassern, wo sich Gras im Ueberflusse befand. Einige dieser Quellen strömen in hinlänglicher Quantität aus der

Erde, um eine Mühle zu treiben, und aus ihnen entstehen schöne krystallhelle Bäche, die voller großer Forellen sind, welche man in dem durchsichtigen Wasser hin- und herschwimmen sieht. Der Winter fing jetzt an, sich regelmäßig einzustellen. Der Schnee war häufig und in großer Masse gefallen und bedeckte den Boden bis zu einem Fuß hoch, wobei die fortwährende Kälte das Thauen verhinderte.

Nach und nach legte sich das Mißtrauen, das anfänglich zwischen den Indianern und Biberfängern bestanden hatte, und machte gegenseitigem Zutrauen und Wohlwollen Platz. Einige Geschenke überzeugten die Häuptlinge, daß die Weißen ihre Freunde wären: auch erhielten die Weißen Beweise von der Ehrlichkeit, und von Treue und Glauben, von Seiten ihrer wilden Nachbarn. Bisweilen nöthigte sie der Schnee und der Mangel an Futter, ihre schwächsten Pferde hinauszuthun, um sich Unterhalt zu suchen. Wenn sie zufällig sich nach dem Lager der Banneck-Indianer verirrten, so wurden sie sogleich zurückgebracht. Wir müssen jedoch gestehen, daß wenn die verirrten Pferde zufällig kräftig und in gutem Zustande waren, solches, ob er gleich sicher war, sie von den ehrlichen Banneck-Indianern zurück zu erhalten, dennoch erst nach Verlauf mehrerer Tage in einem magern und abgejagten Zustande geschah, und immer mit der Bemerkung, daß sie es in weiter Entfernung gefunden hätten. Solche, die lieblos urtheilten, waren ge-

neigt, zu argwöhnen, daß sie in der Zwischenzeit wohl zu der Büffeljagd benutzt worden waren; diejenigen, welche aber an die Moralität der Indianer, hinsichtlich des Pferdefleisches, gewöhnt waren, hielten es für einen besondern Beweis ihrer Ehrlichkeit, daß sie es nur zurückgebracht hatten.

Durch diese und andere Umstände demnach überzeugt, daß seine Leute in der Nähe eines Stammes lagerten, der so ehrlich als tapfer war, und daß sie ihren Winter hinbringen würden, ohne beunruhiget zu werden, bereitete sich Capitän Bonneville eine weite und gefahrvolle Kundschafts-Expedition zu unternehmen. Dieses war bis in die Niederlassungen der Hundson's-Bai-Compagnie, an den Ufern des Columbiaflusses vorzubringen und sich mit dem Lande und den indianischen Stämmen bekannt zu machen; da es zum Theil in seinem Plane lag, irgendwo in den untern Gegenden dieses Flusses einen Handelsposten anzulegen, um Antheil an dem Handel zu nehmen, der den Vereinigten Staaten durch die Wegnahme von Astoria verloren gegangen war. Diese Expedition mußte ihn natürlich durch das Schlangenflußgebiet und über die blauen Gebirge, die Scenen, führen, wo Hunt und Crooks, und ihre astorischen Banden, die sie zuerst besuchten, so viele Mühseligkeiten und Unglücksfälle zu überstehen gehabt hatten, und er mußte sie in der nämlichen schrecklichen Jahreszeit, im tiefen Winter, bereisen.

Der Gedanke an Gefahren und Strapazen schien den unternehmenden Geist des Capitäns jedoch nur anzufeuern. Er wählte zu seiner Reise drei Gefährten, packte einen kleinen Vorrath von Bedürfnissen in der tragbarsten Form zusammen und wählte für sie und ihr Gepäck fünf Pferde und Maulthiere. Seine Absicht war, mit seiner Bande in dem Winterlager, nahe an dem Portneuf, früh im März, wieder zusammen zu kommen.

Nachdem er seine Vorbereitungen getroffen hatte, bestieg er, am Christtage morgens, sein Pferd, und begab sich mit seinen drei Gefährten auf den Weg. Jenseits des Lagers der Banneck-Indianer machten sie einen kleinen Stillstand, um ihre Weihnachts-Mahlzeit zu halten, die, wenn auch keine fröhliche, doch mindestens eine herzliche war, worauf sie ihre Reise wieder fortsetzten.

Sie waren genöthiget, langsam zu reisen, um ihre Pferde zu schonen, denn der Schnee hatte an Tiefe zugenommen, so daß er achtzehn Zolle hoch lag, und ob er gleich etwas hart und gefroren war, so war er es doch nicht hinlänglich, um festen Fuß darauf fassen zu können. Ihr Weg lag westlich, an der linken Seite des Schlangenflusses hinab und sie brauchten mehrere Tage, um die ersten oder amerikanischen Wasserfälle zu erreichen. Die Ufer dieses Flusses haben auf eine beträchtliche Entfernung, oberhalb und unterhalb der Fälle, einen vulkanischen Character: Massen von Basaltfelsen sind übereinander aufgethürmt; das Wasser sprudelt hier aus

Felsspalten durch enge Betten rinnend, oder stürzt sich, in schönen Cascaden, über den Rücken von Basaltsäulen, hinab.

Jenseits dieser Fälle kamen sie an einen malerischen, aber unbedeutenden Fluß, der Cassié genannt. Er lauft durch ein ebenes und ohngefähr vier Meilen breites Thal, wo der Boden gut ist; die vorherrschende Kälte und Trockene des Clima's ist der Vegetation jedoch ungünstig. Nah bei diesem Flusse befindet sich ein kleiner Berg von granathaltigem Asbestschiefer. Man findet in der Nähe ebenfalls Granit in kleinen Blöcken und weissen Sandstein. Von diesem Flusse genossen die Reisenden die Aussicht nach den schneeigen Höhen der nördlich gelegenen Salmenflußgebirge.

Indem er seinen Lauf westwärts nahm, hielt sich Capitän Bonneville mehrere Meilen vom Schlangenfluß entfernt, und ging über die obern Gewässer seiner Nebenströme, ob er gleich das offene Land öfters so voller vulkanischer Felsen fand, daß sie ihm das Reisen außerordentlich beschwerlich machten. So oft er sich dem Schlangenflusse näherte, fand er, daß er durch eine breite Kluft, zwischen steilen und senkrechten Wänden von Basaltfelsen, hinlief.

Nach einer Reise von mehreren Tagen über eine flache Ebene, kam er an einen Theil des Flusses, der ihn mit Erstaunen und Verwunderung erfüllte. So weit das Auge reichen konnte, war der Fluß von senkrechten Fels-

wänden, zwei hundert und fünfzig Fuß hoch, eingeschlossen, die gleich düstern und finstern Zinnen überhingen, und an ihrem Fuße lagen Blöcke und Bruchstücke in Massen, mitten in dem schäumenden und wirbelnden Strome. Gerade oberhalb stürzte sich der ganze Strom in einem Wasserfalle über vierzig Fuß hoch mit einem donnernden Getöse herab, und spritzte eine Staubwolke in die Höhe, die wie Silberstaub in der Luft schwebte. Dieser Wasserfall wird von Einigen die Fischerfälle genannt; da die Salmen hier in ungeheurer Menge gefangen werden, weil sie über diese Fälle nicht hinaus können.

Nachdem er über Nacht an diesem Platze gelagert hatte, stieg Capitän Bonneville am nächsten Morgen, nach Sonnenaufgang, mit seiner Partie einen engen Hohlweg oder vielmehr eine Spalte in der großen Basaltfelsenwand hinab, die an dem Flusse hinlief. Dies war auf mehrere Meilen der einzige Weg, auf dem er zu dem Rande des Stromes gelangen konnte.

Der Schnee lag in einer dünnen Kruste längs den Ufern des Flusses, so daß ihnen ihre Reise, von hier an, weit leichter wurde, als sie bisher gewesen war. Sie fanden hier Fußspuren, die durch die Eingebornen gemacht worden waren, und die ihnen den Weg sehr erleichterten.

Bisweilen begegneten sie Bewohnern dieser wilden Region, eine furchtsame, nur dürftig mit den Nothwen-

digkeiten des Lebens versehene Race. Ihre Kleidung bestand in einem Mantel von vier Fuß im Gevierte, der aus Streifen von Kaninchenfellen zusammen gesetzt war; diesen hingen sie über die Schultern herab, auf die gewöhnliche Art, wie die Indianer die Decken tragen. Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile, die Letzteren waren mit Obsidian, *) beschlagen, den man in der Nähe häufig antrifft. Ihre Baracken hatten die Gestalt von Heuschobern, und waren von Weidenzweigen, mit langem Grase bedeckt, erbaut, so daß es warm und behaglich in denselben war. Sie hatten kleine Umfassungen vom Wurmsamenkraut, das drei Fuß hoch war, und ihnen ein hüttenähnliches Ansehen gab. Drei oder vier dieser Wohnungen lagen bisweilen, an einem auffallend wilden Orte, zusammengruppirt und hatten eine malerische Wirkung. Sie waren bisweilen zahlreich genug, um einen kleinen Weiler zu bilden. Von diesem Volke erkaufte Capitän Bonneville's Partie häufig Salmen, der auf eine sehr geschickte Weise getrocknet war, wie ebenfalls der Rogen. Dieser scheint ihr Hauptnahrungs-Artikel zu seyn; sie waren jedoch außerordentlich begierig hiergegen Büffelfleisch einzutauschen.

Die hohen Felswände, in welche die Reisenden so lange eingeschlossen gewesen waren, zeigten jetzt bis-

*) Auch isländischer Achat genannt, ein der höchsten Politur fähiger, flintartiger, halbdurchsichtiger Stein von schwarzer Farbe. Anm. d. Uebers.

weilen Oeffnungen, durch die sie in die Ebene hinabstei- gen, und die beträchtlichen Krümmungen des Flusses abschneiden konnten. Durch diese ganze ungeheure und sonderbare Felskluft sollen die Ufer des Flusses den wil- desten und romantischten Character darbieten. Die Fel- sen bilden die mannigfaltigsten Massen und Zusam- menstellungen. Mehrere kleine Ströme kommen rau- schend und sprudelnd durch enge Klüfte und Hohlwege. Einer, von ziemlicher Größe, quoll aus einer Felsenwand, etwa fünf und zwanzig Fuß unter ihrer Spitze und nach- dem er ohngefähr hundert Fuß in fast horizontaler Linie fortgelaufen war, fiel er in zahlreichen kleinen Cascaden auf das Felsufer des Flusses herab.

In seinem Lauf durch diesen großen und sonderba- ren Engpaß ist der Schlangenfluß über drei hundert Yard breit und so klar, wie Quellwasser. Bisweilen schleicht er ruhig und geräuschlos hin, dann wälzt er seine empörte Woge wieder Meilen weit, in tausend reißenden und für das Auge ergötzlichen Strömungen fort, und lullt das Ohr mit dem sanften Tosen seiner plätschernden Wasser ein.

Manche der Nebenarme des Schlangenflusses neh- men es an Wildheit ihrer malerischen Naturscenen mit ihm auf. Man führt hierunter besonders den sogenann- ten Brüneau an. Sein Strom rinnt mehr durch eine ungeheure Felskluft, denn durch ein Thal, da sie sich über hundert und fünfzig Meilen aufwärts erstreckt. Wenn

man über die Ebene kommt, stößt man plötzlich auf sie. Es kommt Euch vor, als wenn Ihr einen Stein von Klippe zu Klippe hinüber werfen könntet; dennoch ist das Thal zwei tausend Fuß tief, so daß Euch der Fluß, als ein unbedeutender Strom erscheint. Basaltfelsen erheben sich senkrecht von seinen Ufern, so daß es unmöglich ist, von der Ebene her, an das Wasser zu gelangen, oder von dem Rande des Flusses nach der Ebene. Sein Strom ist hell und klar. Man findet heiße Quellen an den Ufern desselben. Eine sprudelt aus den Felsen, vierzig Fuß hoch über dem Flusse, in einem Strome, der hinlänglich ist, eine Mühle zu treiben, und eine Dampfwolke aufsteigen zu lassen.

Wir finden ein characterischtisches Gemälde dieser vulkanischen Region von Gebirgen und Strömen, in dem vor uns liegenden Tagebuche des Capitäns Wyeth, der eine Kuppe in der Gegend bestieg, die wir beschreiben. Von diesem Gipfel aus gesehen, sagt er, erscheint das Land nur als ein unbeschreibliches Chaos. Die Spitze der Berge bieten, so weit das Auge reicht, eine und dieselbe Schichte dar, und scheinen in früherer Zeit das ebene Land gebildet zu haben, die Thäler eher durch das Einsinken der Erde enstanden zu seyn, als durch das Erheben der Berge. Durch die also entstandenen tiefen Felsspalten und Klüfte strömen Flüsse und Bäche; was es äußerst schwierig macht, ihnen zu folgen. Alle diese Basaltkanäle werden von den Biberfängern gehauene

Felsen genannt. Viele der Gebirgsströme verschwinden in den Ebenen; entweder, daß sie von dem dürstenden Boden der porösen Lava-Oberfläche eingesogen, oder von Schlünden und Erdspalten verschlungen werden *)

---

*) Die obige malerische Beschreibung dieser Region von Bergen und Strömen erinnert uns an das folgende belebte Gemälde der Gegenden des Winnepeek-Flusses von Keating. (Englischem Herausgeber.)

„Es war in unserm Abendlager, daß sich die herrliche Aussicht des Winnepeek zuerst vor unsern Blicken entfaltete, und Alles verwirklichte, was sich die Phantasie von wilder und erhabener Schönheit vorstellen kann, und was Alles übertraf, das wir je gesehen hatten. Was wir am meisten an der Aussicht des Winnepeeks bewundern, sind die ungeheure Wassermasse, die außerordentliche Geschwindigkeit seines Stroms, die große Mannigfaltigkeit in der Gestalt der Cascaden und Wasserfälle und die unvergleichliche Wildheit der Fels-Scenen, welche durch dieselben hervorgerufen werden, und durch ihre Düsterkeit und das ewig Unveränderliche ihres Anblicks gegen die silberhellen Sturzfluthen abstechen, die, aus einer spiegelglatten, ruhigen Fläche, in einen tumultvoll schäumenden Katarakt übergehen. Es vermehrt den Effect des Felsbettes des Winnepeek's, daß seine zahlreichen Fälle alle andere übertreffen, die wir gesehen haben. Der Wasserfall des Nigara's, dessen Wasser-Volumen weit über dieselben geht, ist in Vergleich mit denselben einförmig. Die horizontalen Schichten der Nebenfelsen des Letztern, stehen an malerischem Effect dem dunkeln, vom ewigen Wasser bespielten, Granit, und Syenit so weit nach, als die Höhe der Klippen am

Am 12. Januar 1834 erreichte Capitän Bonneville den Pulverfluß; bei weitem der größte Strom, den er

---

Niagara, jene der Felsufer des Winnepeeks, übertrifft. Die Wasserfälle dieses Flusses haben noch einen andern Vortheil, nämlich den, daß das ganze Land ein pittoreskes Ansehen durch sie gewinnt, was das Gemüth vorbereitet und es in der geeigneten Stimmung erhält, die Pracht seiner Katarakten zu würdigen, während die Gegend um den Nigara flach, einförmig und uninteressant ist. Am Winnepeek erblicken wir beständige Abwechselungen in den Felsen, welche dazu beitragen, jene der Landfläche mehr heraus zu heben. Sie haben bisweilen das schieferartige Ansehen eines Gneiß- und Asbestschiefers, welcher verschwindet, wo der dunkelfarbige Granit oder der röthliche Syenit wieder zum Vorschein kommt. Da diese voller Adern von schwefelhaltigem Feldspathe sind, so haben sie im gigantischem Maßstabe das schöne geäderte Ansehen, das einigen Marmorarten Italiens ihre so wohl verdiente Berühmtheit gegeben hat. An unserm Lagerplatze brachten die Wasser einen jener besondern Effecte hervor, der, wenn man sie einmal gesehen hat, einen unauslöschlichen Eindruck auf das Gemüth macht. Nachdem das Wasser über zahlreiche Felsen gekommen ist, welche verschiedenartige Cascaden bilden, deren ganze Höhe ohngefähr dreißig Fuß beträgt, wird es plötzlich von einem, in hohe Felsen eingeschlossenen, Becken aufgenommen, wo es wegen der kleinen Oeffnung, durch welche es abfließt, eine zeitlang stehen bleiben muß. Hier nimmt das Wasser den Character einer unruhigen See an, deren Wogen hoch steigen und sich an den Ufern und den wenigen Felsinseln brechen,

seit seiner Abreise von dem Portneuf gesehen hatte. Er stieß ohngefähr drei Meilen, oberhalb seines Einflusses

---

die man in der Mitte des Beckens sieht. Es ist von dieser Eigenschaft, daß der Ort von den Eingebornen seinen Namen „der Fall der bewegten Wasser" erhalten hat. Man kann ihn den untern Fall des Winnepeek-Flusses nennen. Wir erreichten ihn gerade zur Zeit, daß wir die schöne Wirkung der untergehenden Sonne beobachten konnten, deren, von dem Strome zurückgeworfenen, Strahlen ihm das Ansehen eines Feuermeeres gab. Diese wurde bald durch den Mond ersetzt, der ein ruhigeres Licht auf seine Wogen warf, und den Reiz der Aussicht durch das melancholische Ansehen erhöhte, das er über sie verbreitete. Eine der merkwürdigsten Eigenthümlichkeiten dieser Fälle ist das furchtbare Geräusch, das sie verursachen und das im Vergleiche zu ihrer Größe jenes der Wasserfälle vom Niagara, von Montmorency, Schaffhausen, Sanct Antonius, Cohoes und andere übertreffen soll, die irgend Jemand von unserer Reisepartie gesehen hatte. Vegetation wird auf diesen Felsen selten gefunden, was zu der malerischen Wirkung des Platzes beiträgt. Statt der dichten Wälder, welche früher den Niagara umgaben, haben wir hier nur den spärlichen Wachsthum von Espen, Birken, Pechtannen und andern immer grünenden Bäumen, deren insgesammt schlanker Wuchs, das wilde und unfruchtbare Ansehen dieser Felsen vermehren hilft. Die Nacht, welche wir in der Nähe dieser Wasserfälle zubrachten, war eine der interessantesten unserer Expedition. Unsere Zelten waren so aufgeschlagen', daß wir die herrlichen Wirkungen der auf der Oberfläche dieses ocean-ähnlichen Beckens flim-

in den Schlangenfluß, auf ihn. Hier befand er sich oberhalb der untern Engpässe des letztern Flusses, in einer offenen und ebenen Gegend.

Die Eingebornen ließen sich jetzt in beträchtlicher Anzahl sehen, und zeigten die unersättlichste Neugierde, rücksichtlich der weißen Männer; indem sie stundenlang dem frostigsten Wind ausgesetzt, in Gruppen bei einander saßen, bloß um das Vergnügen zu haben, die Fremden zu begaffen, und jede ihrer Bewegungen zu beobachten. Sie sind von jenem Zweige des großen Schlangenstammes, den man die Shoshokoes, oder Wurzelgräber, nennt; weil sie größtentheils von den Wurzeln der Erde leben, ob sie gleich auch Fische in großer Menge fangen und etwas Weniges jagen. Sie sind im Allgemeinen sehr arm, fast von allen Bequemlichkeiten des Lebens entblößt, und außerordentlich träge, dabei aber eine sanfte, gutmüthige Menschenrace. Sie unterscheiden sich in mancher Hinsicht von dem andern Zweige der Schlangen-Indianer, den Shoshonies, welche Pferde besitzen, mehr herumstreifen, verwegener sind und Büffel jagen.

Am folgenden Tage, als sich Capitän Bonneville der Mündung des Pulverflusses näherte, entdeckte er

---

mernden, Mondstrahlen sehen konnten, und unsere Augen waren beständig auf dasselbe gerichtet, bis das Tosen des Wassers uns in den Schlaf lullte.

mindestens hundert Familien dieser Wurzelgräber, wie man sie gewöhnlich nennt, an einem Platze beisammen. Die Weiber und Kinder hielten sich in der Entfernung, auf Felsen und Klippen sitzend, da ihre brennende Neugierde etwas durch die Furcht niedergehalten ward. Von ihren erhabenen Sitzen sahen sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit nach den Fremden hin und betrachteten sie mit solcher Ehrfurcht, als ob sie übernatürliche Wesen wären.

Die Männer waren jedoch keineswegs so scheu und zurückhaltend, sondern Capitän Bonneville und seinen Gefährten durch ihre Neugierde außerordentlich lästig. Nichts entging ihrer Bemerkung; sie untersuchten Alles genau, woran sie ihre Hände legen konnten. Um solche neugierige Nachbarn los zu werden, hielten sich die Reisenden bis auf eine ziemliche Entfernung in ihrem Marsche an, ehe sie ihr Nachtlager aufschlugen.

Das Land hier herum war durchgängig eben und sandig, brachte wenig Gras, aber eine beträchtliche Menge Wurmsamenkraut hervor. Einzeln gelegene Hügel gaben der Ebene einige Mannigfaltigkeit; sie waren in derselben Höhe wie abgeschnitten, so daß sie tafelförmige Gipfel hatten. Hierin glichen sie den zerstreuten Hügeln der großen Prairieen östlich der Felsgegebirge; vorzüglich jenen auf den Ebenen der Arkansas.

Die hohen Felswände, welche bisher den Schlangen-Fluß wie einen Kanal einschlossen, hatten jetzt

aufgehört, und die Ufer waren von gewöhnlicher Höhe. Es muß bemerkt werden, daß die großen Thäler oder Ebenen, durch welche der Schlangen-Fluß seinen Lauf wand, gewöhnlich von großer Breite waren, und sich auf beiden Seiten dreißig bis vierzig Meilen weit erstreckten, wo die Aussicht durch ununterbrochene Gebirgsreihen begränzt ward.

Die Reisenden fanden in der Gegend des Pulver-Flusses nur wenig Schnee, ob es gleich fortwährend bitter kalt war. Sie lernten jedoch etwas von ihren unglücklichen Freunden, den Wurzelgräbern, das ihnen auf ihren Winterwanderungen in der Folge trefflich zu Statten kam. Sie hatten häufig Gelegenheit zu bemerken, daß sie lange, aus der Rinde des Wurmsamenkrautes geflochtene, Stricke bei sich führten, deren sie sich als langsam brennende Lunten bedienten, die sie immer in brennendem Zustande unterhielten. Wenn sie sich zu erwärmen wünschten, dann lasen sie ein wenig getrocknetes Wurmsamenkraut zusammen, legten die Lunte an, und hatten in dem Augenblicke ein erquickendes Feuer.

Capitän Bonneville entwirft eine traurige Schilderung von einem Dorfe dieser Wurzelgräber, das er sah, als er über die Ebene des Pulver-Flusses zog. „Sie leben,“ sagt er, „ohne irgend einen andern Schutz vor der Strenge der Jahreszeit, als eine Art von Wetterschirm, der ohngefähr drei Fuß hoch, aus Wurmsa-

menkraut geflochten ist, und wie ein Halbmond um sie gestellt wird." So oft er sie aber antraf, hatten sie immer eine große Anzahl halb verhungerter Hunde bei sich, denn diese Thiere scheinen in dem wilden, wie in dem civilisirten Leben, die Begleiter der Bettler zu seyn.

Man muß jedoch zugeben, daß diese Hunde von größerem Nutzen, als die Bettlerhunde unsrer Städte waren. Die Kinder der Indianer gebrauchten sie, das kleine Wild in der Umgegend zu fangen, wie die Kaninchen und Prairiehunde, in welcher Art kleiner Jagd sie einige Geschicklichkeit beweisen. Bisweilen streben die Wurzelgräber auch nach Erjagung eines edleren Wildes und es gelingt ihnen auch die Antilope, das flinkeste Thier der Prairieen, zu fangen. Die Art, wie sie dies bewerkstelligen, ist etwas sonderbar.

Wenn der Schnee verschwunden und der Boden etwas weich geworden ist, sagt der Capitän, dann begeben sich die Weiber in das dichteste Wurmsamen-Feld, rupfen das Kraut in großer Menge aus, und machen eine, ohngefähr hundert Acker Landes einschließende, drei Fuß hohe Hecke davon. Es wird eine einzige Oeffnung gelassen, damit das Wild durch dieselbe hinein kann. Wenn dieses geschehen ist, verbergen sich die Weiber hinter dem Wurmsamenkraut und warten geduldig auf Antilopen, die bisweilen in beträchtlicher Anzahl in diese Falle gehen. Sobald sie darin sind, geben die Weiber das Signal und die Männer beeilen sich, ihrer Seits

ihre Rolle zu spielen. Es geht nur Einer auf einmal in den Park, und wenn er die erschrockenen Thiere rund an der Umzäunung herum gejagt hat, so wird er von einem seiner Kameraden ersetzt.

Auf diese Weise lösen sich die Jäger einander ab, so daß sie, einer nach dem andern, die Jagd ohne Ermüdung fortsetzen. Die armen Antilopen werden am Ende so abgemattet, daß die ganze Jagdpartie der Männer nun in den Park kommt und sie mit Prügeln todt schlägt, so daß nicht eine entwischt, die in die Umzäunung gekommen ist.

Ein sehr merkwürdiger Umstand bei dieser Jagd ist, daß ein so flinkes und behendes Thier, wie die Antilope, die sich zu Erhaltung eines Lebens so anstrengt, rings an dieser verhängnißvollen Hecke herumläuft, ohne den Versuch zu machen, die niedrige Einfassung zu überspringen. Dies ist jedoch in der That der Fall, und dies ihre einzige Weise, die Antilope zu jagen.

Ungeachtet die Shoshokoe's in ihren Wohnungen von allen Bequemlichkeiten entblößt sind, und ungeachtet der Unsauberkeit ihres Ansehens, scheint es ihnen doch nicht an Scharfsinn zu fehlen. Sie verfertigen gute Stricke, und selbst einen ziemlich feinen Bindfaden, aus einer Gattung Unkraut, das sie in ihrer Umgebung finden, und machen Näpfe und Krüge, mittelst einer Art von Korbmacherarbeit aus Striemen von geflochtenem

Holze, die sie, mit Hülfe von etwas Wachs, vollkommen wasserdicht machen.

Außer den Wurzeln, von welchen sie hauptsächlich ihre Nahrung ziehen, sammeln sie eine beträchtliche Menge von Samen ein, den sie mit einer Hand aus den Aehren der Pflanzen, in hölzerne Gefäße ausschwingen, die sie zu diesem Zwecke verwenden. Der also gesammelte Samen wird gewannet und geröstet, sodann zwischen zwei Steinen zu einer Art Mehl vermahlen, welches, mit Wasser vermischt, einen wohlschmeckenden Teig oder eine Grütze gibt.

Es sammeln sich welche unter diesem Volke, die betriebsamer und haushälterischer sind, als der Rest, einen Vorrath von getrocknetem Salmen und andern Fischen für den Winter. Diese waren sie bereitwillig den Reisenden für irgend einen, den Indianern nützlichen, Gegenstand zu verhandeln, und überließen deren eine große Menge für einen Pfriemen, ein Messer oder eine Fischangel. Andere befanden sich in dem dürftigsten, verhungertsten Zustande und lasen selbst die Fischgräten auf, welche die Reisenden nach ihrer Mahlzeit wegwarfen, wärmten sie noch einmal an dem Feuer, und nagten sie mit der größten Begierde ab.

Je weiter der Capitän Bonneville in dem Lande dieser Wurzelgräber kam, desto mehr überzeugte er sich von ihrem unwissenden und hülflosen Zustande. Sie waren, sagt er, von der nöthigen Bedeckung entblößt,

um sie vor der Witterung zu schützen, und schienen in gänzlicher Unwissenheit irgend einer Schicklichkeit oder eines Vortheiles in dem Gebrauche der Kleidung zu seyn. Ein altes Weib hatte durchaus nichts um oder an sich, als ein Stück Bindfaden um den Hals, woran ein Knopf hing.

Welche Stufe der menschlichen Entblößung ist jedoch entblößt genug für die Eitelkeit, obgleich diese so nackt und hülflos aussehenden Geschöpfe weder eine Toilette zu machen, noch Schönheit zu betrachten hatten, so war doch ihre größte Leidenschaft — ein Spiegel. Er war in ihren Augen eine „große Medizin.“ Der Anblick eines solchen reichte zu jeder Zeit hin, sie in eine Anwandlung von heftiger Begierde und Entzücken zu versetzen, und sie waren bereit, Alles, was sie hatten, für ein kleines Stückchen hinzugeben, in welchem sie ihre häßliche Figur beschauen konnten. Mit diesem einfachen Beispiele von Eitelkeit, in ihrem naturgemäßen, aber rüstigen Zustande, wollen wir unsere Bemerkungen über die Wurzelgräber beschließen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Temperatur des Klima's. — Wurzelgräber zu Pferde. — Gebirgsaussicht. — Das „Grand Rond." — Schwierigkeiten am Schlangenflusse. — Ersteigung der blauen Gebirge. — Hungersnoth. — Aussicht in das Immahah-Thal. — Der erschöpfte Reisegefährte. —

Die Temperatur der Regionen, westlich der Felsgebirge, ist weit milder, als die der nämlichen Breitengrade auf der atlantischen Seite. Die obern Ebenen, die von der Seeküste entfernt liegen, sind jedoch im Winter beträchtlichen Abwechselungen unterworfen, da hohe, mit ewigem Schnee „gekrönte Sierra's" sie durchziehen, welche öfters die Ursache von Windstößen von der bittersten Kälte sind.

Dies erfuhren Capitän Bonneville und seine Gefährten, auf ihrer Weiterreise nach Westen. Als sie die Banneck-Indianer verließen, war der Schlangen-Fluß hart zugefroren; als sie weiter kamen, war er aufgegangen und trieb Eis. Es verschwand nach und nach, und das Wetter wurde warm und angenehm, als sie sich dem Kleinen-Wyer, einem Nebenflusse desselben, nä-

herten und der Boden, der im Allgemeinen aus wässerigem Thone und in Zwischenräumen aus Sand bestanden hatte, wurde sanft für den Huftritt der Pferde.

Nach einiger Zeit näherten sich jedoch die Gebirge dem Strome, und liefen an demselben hin. In den Thälern lag der Schnee tief und sie fanden das Wasser noch einmal zugefroren.

Hier wurden sie von einer Partie Wurzelgräber heimgesucht, die sich, dem Anscheine nach, in der Welt zu erheben begannen, denn sie hatten Pferde zum Reiten, führten Waffen bei sich, und waren insgesammt besser gekleidet und ausgestattet, als irgend Einer, den Capitän Bonneville gesehen hatte. Sie kamen just von der Ebene des Boissé-Flusses, wo sie viele ihres Stammes zurückgelassen hatten, die eben so versehen waren, wie sie; Flinten, Pferde und bequeme Kleider hatten. Sie erhielten dies Alles von den Nieder-Nez-percés, mit welchen sie häufig Handel trieben. Sie schienen von diesem Stamme ihre friedlichen Grundsätze eingesogen zu haben, da sie in ihren Manieren mild und harmlos waren. Gleich ihnen, hatten sie ebenfalls einige religiöse Gesinnungen; denn Capitän Bonneville bemerkte, daß sie vor dem Essen ihre Hände wuschen, und ein kurzes Gebet verrichteten, was, wie er vernahm, eine unabänderliche Sitte bei ihnen war.

Von diesen Indianern erhielten sie beträchtliche Vorräthe von Fischen und ein, in vortrefflichem Zustande

befindliches, Pferd, um ein anderes zu ersetzen, das für die Reise zu schwach geworden war.

Die Reisenden setzten ihren Weg nun mit erneuertem Muthe fort. Der Schnee, es ist wahr, wurde immer tiefer und tiefer, so wie sie weiter kamen, allein sie zogen fröhlich ihres Weges, in Erwägung, daß sie wohl versehen für die Reise waren, die nicht lange mehr andauern konnte.

Sie hatten die Absicht gehabt, die Ufer des Flintenbaches hinauf zu ziehen, der von Westen kommend, in den Schlangen-Fluß einmündet; sie wurden aber von den Eingebornen versichert, daß in dieser Richtung nicht fortzukommen sey. Letztere riethen ihnen, sich längs dem Schlangen-Flusse zu halten, wo sie von dem Schnee nicht aufgehalten werden würden.

Sie nahmen einen der Wurzelgräber zu ihrem Führer, zogen längs dem Flusse hin und fanden zu ihrem Vergnügen das Land vom Schnee frei, wie es ihnen vorausgesagt worden war, so, daß ihre Pferde einmal wieder gute Weide fanden. Ihr Wurzelgräber erwies sich als einen herrlichen Führer, der fröhlich vorausging. Er that ein oder zwei Fehlschüsse nach einem Hirsche und einem Biber; fand aber gegen Nacht eine Kaninchenshöhle, deren Bewohner er hervorzog, sich hiervon und einem ihm von den Reisenden gegebenen Fische ein herrliches Abendessen bereitete, und sich dann zur Ruhe begab, anscheinend voll guter Dinge und Laune.

Am nächsten Tage kamen die Reisenden an einen Ort, wo die Hügel an den Fluß vorsprangen und hier und dort Zwischenräume von wogenden Wiesen ließen. Der Fluß war mit Eis belegt, in langen Zwischenräumen von Hügeln unterbrochen. Der Führer hielt sich, zu verschiedenen Zeiten über den Fluß setzend, um Wild zu verfolgen, an der Spitze der Partie, bis er unglücklicherweise einen andern Wurzelgräber antraf, und sich, ohne Abschied zu nehmen, mit ihm wegstahl.

Sich nunmehr selbst überlassen, setzten sie ihren Marsch fort, bis sie an einige indianische Hütten kamen, deren Einwohner eine, von den bisher gehörten, ganz verschiedene Sprache redeten. Einer von ihnen verstand jedoch die Sprache der Nez-percés und durch ihn erkundigten sie sich nach ihrem Wege. Diese Indianer waren außerordentlich wohlwollend und ehrlich, und versahen sie mit einer kleinen Quantität Fleisch, allein keiner von ihnen konnte vermocht werden, ihnen zum Führer zu dienen.

Unmittelbar auf dem Wege der Reisenden lag ein hohes Gebirg, das sie mit einiger Schwierigkeit erstiegen. Die Aussicht von dem Gipfel war groß, aber entmuthigend. Direct vor ihnen erhoben sich die höchsten Kuppen des Immahah, die weit höher waren, als die Höhe, auf welcher sie standen. Auf der andern Seite konnten sie den Lauf des Flusses verfolgen, der durch tiefe Klüfte, zwischen Felsen und Abgründen hinrollend,

sich endlich in der fernen Wildniß der Gebirge verlor, welche den Hintergrund der verwilderten Landschaft bildeten.

Die Reisenden verweilten lange mit ängstlich verlegenen Blicken, diese Anhäufung von Hindernissen betrachtend, die ihnen das Gebirg entgegenstellte, und suchten irgend einen Ausgang aus demselben zu entdecken. Die Annäherung des Abends nöthigte sie ihre Arbeit aufzugeben und sich einen Lagerplatz für die Nacht aufzusuchen.

Nachdem sie ihren Weg in möglichster Eile fortgesetzt, und eine Reihe tiefer Schneetriften durchwatet hatten, erreichten sie endlich ein Thal, das unter den Biberfängern das „Grand Rond" genannt wird, welches sie ganz vom Schnee befreit fanden.

Dieses ist ein schönes und fruchtbares Thal, das ohngefähr zwanzig Meilen lang, und fünf oder sechs breit ist. Ein klarer kalter Fluß, die Fourche de glace oder der Eisfluß genannt, strömt durch dasselbe. Seine geschützte Lage, in dem Schoße der Gebirge, macht es Winters zu einem guten Weidegrunde; wo alsdann die Elenthiere in großer Anzahl, durch den Schnee von den Gebirgen getrieben, in dasselbe hinabkommen. Die Indianer begeben sich alsdann dorthin, um zu jagen. Sie kommen gleichfalls in dem Sommer hin, um die Camaschwurzel zu graben, die dort in ungeheurer Menge wächst. Wenn diese Pflanze in der Blüthe steht, dann

ist das ganze Thal von ihren blauen Blumen gefärbt, und sieht aus wie ein wogender Ocean.

Nachdem sie die Nacht in diesem Thale zugebracht hatten, erkletterten die Reisenden die benachbarten Anhöhen, um sich einen bessern Weg zu erspähen, als denjenigen, auf den sie unglücklicher Weise gerathen waren, und nach langem Rekognosciren, entschlossen sie sich, ihren Weg noch einmal nach dem Flusse einzuschlagen, und auf dem Eise zu reisen, wenn an den Ufern nicht fortzukommen seyn sollte.

An dem zweiten Tage nach diesem Entschlusse befanden sie sich wieder an dem Schlangenflusse, allein gegen ihre Erwartung war er beinahe vom Eise frei. Es lief ein schmaler Eisstreifen längs dem Ufer hin, und bisweilen befand sich eine Art von Brücke über den Strom, die von altem Eise und Schnee gebildet war.

Eine kurze Zeit zogen die Reisenden mit ziemlicher Leichtigkeit langsam an dem Ufer hin, sie kamen aber endlich an einen Ort, wo der Strom seinen Weg in das Herz der Gebirge nahm, und sich zwischen furchtbaren Basalt-Felswänden durchwand, die sich von dem Rande des Wassers senkrecht erhoben, und aus frostig düsterer Höhe dräuend herabblickten.

Hier belagerten Schwierigkeiten aller Art ihren Pfad. Der Schnee lag zwei bis drei Fuß hoch, allein er war weich und nachgebend, so daß die Pferde nicht festen Fuß fassen konnten, sondern immer vorwärts ein-

sanken, und sich durch die beständigen Anstrengungen abstrapazirten. Bisweilen zwangen sie die Felsen-Vorsprünge auf den schmalen Eisstreifen fortzuwandern, die sich an dem Ufer hinzogen; zu Zeiten mußten sie über Steinmassen klettern, die von den überhängenden Felsen herabgestürzt waren, und bisweilen über die gefährlichen Brücken von Eis und Schnee über die Ströme setzen, wo sie bei jedem Tritte bis an das Knie einsanken; manchmal hatten sie schlüpferige Anhöhen zu ersteigen, oder auf Felskarnießen hin zu ziehen, die mit Eis und Hagel belegt waren, die Felswand auf einer Seite und den gähnenden Abgrund auf der andern, wo ein einziger Schritt unheilbringend wurde. An einer niedrigen und minder gefährlichen Stelle stürzten wirklich zwei ihrer Pferde in den Fluß; eins ward mit großer Schwierigkeit gerettet, allein das steile Ufer verhinderte, dem andern zu Hülfe zu kommen, und es ward von dem reißenden Strome fortgerissen.

Diesen Weg setzten sie, männlich den Schwierigkeiten und Gefahren trotzend, mühselich fort, bis zu einer Stelle, wo das Strombett nur eine enge Felskluft bildete, deren senkrechte Wände jedes Weiterschreiten unmöglich machten. Sie wendeten sich jetzt gegen das Gebirg und versuchten kühn, es zu übersteigen, allein, nachdem sie beinahe den Gipfel erklommen hatten, fanden sie ihren Weg abermals durch unübersteigliche Hindernisse gesperrt.

Es erübrigte ihnen jetzt nichts anders, als wieder umzukehren. Ein felsiges Gebirg ist jedoch schwieriger und gefährlicher hinab-, als hinaufzusteigen. Sie mußten gleichsam vorsichtig und langsam, Schritt für Schritt, hinabkriechen, und während sie sich selbst mit Schwierigkeit auf den Beinen hielten, ihren Pferden behülflich seyn, und sie bei den Halftern festhalten, wenn die armen Thiere über schlüpferige Felsen stolperten oder auf beeisten Abhängen ausglitten.

Auf diese Weise langten sie nach einem Tage überstandener bitterer Kälte und unaufhörlichen, beschwerlichen Strapazen und Mühen, mitten durch die rauheste Gegend, mit Einbruch der Nacht wieder an dem Lagerplatze an, von welchem sie am Morgen ausgegangen waren, und zum erstenmale im Verlauf ihrer gefahrvollen Expedition sank ihnen der Muth, unter solchen vervielfältigten Mühseligkeiten.

Eine herzliche Abendmahlzeit, ein beruhigendes Pfeifchen, und ein gesunder Schlaf über Nacht versetzte sie Alle in bessere Stimmung, und sie beriethen sich am Morgen, welchen Weg sie ferner einzuschlagen hätten. Ohngefähr vier Meilen hinter ihnen, hatten sie einen kleinen Bergrücken bemerkt, der dicht bis an den Fluß hinlief.

Es wurde beschlossen, diesen Bergrücken zu ersteigen und sich einen Weg in das Thal zu suchen, das hinter ihm liegen mußte. Sollte dieses fehl schlagen, so blieb nur noch eine einzige Alternative übrig: nämlich die

ihre Pferde zu schlachten, das Fleisch für Mundvorrath zu trocknen, von den Häuten Boote zu machen und sich in diesen dem Strom zu überlassen, — ein Unternehmen, das äußerst gefährlich war.

Ein kurzer Marsch brachte sie an den Fuß des Berges; allein sein steiler felsiger Seitenabhang entmuthigte sie beinahe. Der einzige Weg, ihn zu erklimmen, ging über Felsbruchstücke, die, aufeinander gethürmt, eine Reihe von Klippen bildeten, die beinahe bis zum Gipfel hinaufreichten. Mit unbeschreiblicher Schwierigkeit und Gefahr schlugen sie ihren Weg in einem Zickzack über diese ein, klommen von Fels zu Fels, ihre Pferde nach sich ziehend, die wie Gebirgsziegen in den Klippen herum kletterten und dann und wann einen schweren Stein ablös'ten, der in dem Augenblicke, wo ihn der Huf verließ, den Berg hinabrollte und ein furchtbares Getöse machte.

Einige Zeit, nachdem es dunkel geworden war, erreichten sie eine Art von Platte, wo sie sich zu lagern wagten. Die Winde, die über diese nackte Höhe strichen, hatten allen Schnee in das Thal hinabgeweht, so daß die Pferde eine ziemliche Winterweide an dem dürren Grase fanden. Obgleich auf das äußerste verhungert, waren die Reisenden doch genöthigt, ein frugales Mahl zu halten, indem sie einsahen, daß ihre Reise sich wahrscheinlich weit über das vorgesetzte Ziel verlängern werde.

Sie bemerkten in der That am folgenden Tage, daß, ob sie gleich zu einer beträchtlichen Höhe gekommen waren, sie sich dennoch erst auf einem Absatze des Gebirges befanden. Es erwies sich, daß es eine große Sierra, oder ein Felsrücken von ungeheurer Höhe war, der in paralleler Linie mit dem Strome laufend, sich nach und nach zu hohen Kuppen erhob, deren Umrisse aber von tiefen und jähen Schluchten unterbrochen waren. Es war dieses in der That ein Zweig der blauen Gebirgskette, worin die ersten Abentheurer, auf ihrer Fahrt nach Astoria, solche Mühseligkeiten zu bestehen gehabt hatten.

Wir wollen uns nicht herausnehmen, die Reisenden, im Ersteigen dieser furchtbaren Gebirge, Schritt für Schritt zu begleiten, in welche sie so ganz ohne ihr Vorwissen gekommen waren. Tag nach Tag dauerten ihre Mühseligkeiten fort, sie hatten Kuppe nach Kuppe zu übersteigen, und mit Schwierigkeiten und Strapazen zu kämpfen, die nur dem Gebirgstrapper bekannt sind. Da sie ihren Weg nach Norden einschlugen, so hatten sie die Südseite der Anhöhen zu ersteigen, wo die Sonne den Schnee schmolz, so daß der Abhang naß und schlüpferig war und beide, Menschen und Pferde, in beständiger Anstrengung erhalten wurden. Auf der nördlichen Seite hingegen, lag der Schnee in so hohen Massen, daß sie genöthiget waren, zuerst einen Weg zu bahnen, auf dem sie die Pferde hinabführen konnten. Dann

und wann fanden sie Hinderungen an den zahlreich gefallenen Fichten, die nach jeder Richtung hin ihnen im Wege lagen.

Mitten in diesen Beschwerden und Strapazen gingen ihnen die Lebensmittel aus. Sie blieben drei Tage, ohne etwas zu sich zu nehmen und waren so abgezehrt, daß sie sich kaum hinschleppen konnten. Da endlich eins der Maulthiere aus Ermüdung und Hunger verenden wollte, so beeilten sie sich, solches zu schlachten. Mit dieser geringen Aushülfe hielten sie Haus; sie trockneten das Fleisch und lebten drei Tage von der Nahrung, die ihnen das Aussaugen der Knochen gewährte. Was das Fleisch anbelangt, so wurde es eingepackt und so lange aufgehoben, als sie sich ohne dasselbe behelfen konnten, da sie nicht im Stande waren, zu wissen, wie lange sie in dieser verödeten Gegend herum irren würden.

Einer der Leute ward jetzt vorausgeschickt, um die Gegend auszukundschaften und wo möglich einen gangbaren Weg ausfindig zu machen. In der Zwischenzeit schritt der Rest der Partie langsam weiter.

Nach Verlauf von drei Tagen kehrte ihr ausgeschickter Kundschafter wieder zurück, und benachrichtigte sie, daß der Schlangenfluß gerade unter der Sierra oder dem Bergrücken hinfließe, auf dem sie sich befänden; daß er frei von Abgründen sey, und in nicht großer

Entfernung in grader Linie vor ihnen läge, daß sie ihn aber unmöglich erreichen könnten, ohne einen bedeutenden Umweg zu machen. Der einzige Weg, den sie einschlagen könnten, wäre der, links über das Gebirg zu gehen. Die Reisenden lenkten daher ihre Schritte diese Anhöhe hinauf, und ihre Ersteigung in ihrem gegenwärtigen, schwachen Zustande, war einer der schwierigsten Theile ihrer mühseligen Reise. Zwei Tage lang kletterten sie langsam von Fels zu Fels; bei jedem Schritt einen Pfad durch den Schnee für ihre wankenden Pferde bahnend. Endlich erreichten sie den Gipfel, wo der Schnee weggeweht war, allein im Herabsteigen auf der andern Seite, sanken sie oft tief in den Schnee, der in Vertiefungen und Hohlwegen aufgehäuft lag.

Ihre Vorräthe waren jetzt erschöpft, und sie und ihre Pferde nahe, vor Ermüdung und Hunger umzukommen, als eines Nachmittags, als eben die Sonne hinter einer blauen Linie ferner Gebirge sinken wollte, sie an den Rand einer Anhöhe kamen, von welcher sie das schöne Thal Immahah erblickten, das in lächelndem Grün unter ihnen ausgestreckt lag.

Der Anblick machte sie beinahe närrisch vor Freude. Hierdurch aufs neue ermuthigt, vergaßen sie eine zeitlang ihre Ermüdung und eilten das Gebirg hinab, indem sie ihre ermatteten Pferde nachschleiften, und sie

bisweilen zwangen, dreißig bis vierzig Fuß auf einmal hinabzugleiten.

Endlich erreichten sie die Ufer des Immahah. Das junge Gras begann eben zu sprossen, und das ganze Thal gewährte den Anblick des milden, frischen Grüns und der Ruhe, durch den Contrast der furchtbaren Region erhöht, aus der sie eben herabgestiegen waren. Zur Vermehrung ihrer Freude bemerkten sie, an dem Rande des Stromes hin, Fährten von Indianern, die sie auf die Vermuthung brachten, daß sich ein Lagerplatz der Nieder-Nez-percés in der Gegend befände, da sie in dem gewöhnlichen Bezirke dieses friedlichen und gastfreundlichen Stammes lag.

Die Aussicht, einen neuen Vorrath von Lebensmitteln zu erhalten, trieb sie zu einer neuen Anstrengung an, und sie setzten ihren Weg so geschwind fort, als es ihr und ihrer Pferde schwacher Zustand erlaubte. Endlich warf sich einer seiner Leute, der mehr erschöpft als die Uebrigen war, auf das Gras nieder, und erklärte, daß er nicht mehr fort könne. Der Versuch, ihn wieder auf die Beine zu bringen, war vergeblich; sein Muth hatte ihn verlassen und seine Antworten zeigten die hartnäckige Apathie der Verzweiflung. Seine Gefährten blieben daher auf dem Platze lagern, zündeten ein helles Feuer an, und suchten nach Wurzeln umher, um ihn wieder zu stärken und zu beleben.

Sie hielten sämmtlich hierauf eine kärgliche Mahlzeit, setzten sich aber um das Feuer und fingen an, von den überstandenen Gefahren und Mühseligkeiten zu sprechen; sie suchten sich mit der Ueberredung zu beruhigen, daß Alles jetzt zu Ende sey, und legten sich mit der tröstlichen Hoffnung nieder, daß der folgende Tag sie in Gegenden bringen werde, wo sie Ueberfluß fänden.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Weiterreise im Thale — Ein indianischer Reiter. — Der Capitän versinkt in eine Schlafsucht. — Der Patriarch der Nezpercés. — Gastfreundliche Bewirthung. — Der Kahlkopf. — Der Tauschhandel. — Werth eines alten schottischen Mantels. — Preis eines indianischen Geschenkes. —

Die ungestörte Ruhe einer Nacht hatte den erschöpften Wanderer hinlänglich erquickt, um seine Reise wieder fortsetzen zu können, und sie machten sich jetzt der indianischen Spur nach. Bei all ihrer Begierde, sich Hülfe zu verschaffen, waren sie doch in einem so schwachen und erschöpften Zustande, daß sie nur langsam weiter kommen konnten. Auch darf man sich nicht verwundern, daß sie den Muth beinahe eben so verloren hatten, wie ihre Kräfte.

Es waren jetzt, am 16. Februar, drei und fünfzig Tage, daß sie mitten im Winter gereis't, und allen Arten von Entbehrungen und Erduldungen ausgesetzt gewesen waren, und die letzten zwanzig Tage waren sie in den wilden und öden Labyrinthen des Schneegebirgs herumgeirrt, waren eisige Abhänge auf und ab geklettert, und fast vor Kälte und Hunger umgekommen.

Den ganzen Morgen verfolgten sie die Spur der Indianer, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, und fingen an, entmuthigt zu werden, als sie gegen Mittag einen Reiter in einiger Entfernung erblickten. Er kam direct auf sie zugeritten, als er sie aber wahrnahm, hielt er sein Pferd plötzlich an, und machte Halt, und nachdem er sie eine Zeit lang sehr scharf beobachtet hatte, schien er, sich vorsichtig zurückziehen zu wollen.

Sie suchten ihm jetzt durch Zeichen ihre friedliche Absicht zu erkennen zu geben, und ihn mit der größten Aengstlichkeit zu veranlassen, sich ihnen zu nähern. Er blieb einige Zeit unschlüssig, da er sich aber endlich überzeugt hatte, daß es keine Feinde waren, so kam er auf sie zugesprengt.

Es war ein schöner, phantastisch ausgeschmückter Wilder, mit stolzer Miene, der einen sehr feurigen Hengst, mit bunter Schabaracke und prächtigem Geschirre ritt. Man sah, daß er ein Krieger von Ansehen unter seinem Stamme war. Sein ganzes Benehmen hatte etwas von barbarischer Würde; er fühlte vielleicht seine jetzige Ueberlegenheit in seiner Rüstung, und in dem Muthe seines Hengstes, in Vergleich mit den armen, zerrissenen und ermatteten Biberfängern und ihren halb verhungerten Pferden.

Indem er sich ihnen mit einer Protections-Miene näherte, reichte er ihnen seine Hand, und lud sie, in der Nez-percé-Sprache, nach seinem Lager ein, das nur einige

Meilen entfernt war, wo er die Fülle für sie und ihre Pferde habe, und wo er mit Vergnügen all seine gute Dinge mit ihnen theilen wolle.

Diese gastfreundliche Einladung ward mit vielem Vergnügen angenommen. Er verweilte nur einen Augenblick, um ihnen Nachweisungen zu geben, wo sie sein Lager finden könnten, drehte sich dann um, ließ seinem feurigen Pferde die Zügel schießen, und war bald aus dem Gesichte. Die Reisenden folgten ihm mit frohem Herzen, aber mit Schneckenschritten, denn ihre armen Pferde konnten kaum ein Bein dem andern nachschleifen.

Den Capitän Bonneville wandelte jetzt jedoch plötzlich eine Aenderung seiner Gefühle an. Bisher hatte die Nothwendigkeit, seine Partie anzuführen, und für alle Nothfälle Vorkehrungen zu treffen, seinen Geist in einer gewissen Spannung erhalten und sein ganzes Wesen aufgeregt und gestärkt. Er hatte noch niemals den Muth sinken lassen, oder war nahe daran gewesen, zu unterliegen. Jetzt jedoch, wo alle Gefahr vorüber war, wo der Marsch von einigen Meilen ihnen Ruhe und Ueberfluß brachte, hatte ihn seine Thatkraft plötzlich verlassen, und seine geistigen und physischen Fähigkeiten befanden sich in einer gänzlichen Abspannung.

Er war noch nicht zwei Meilen von dem Punkte gekommen, wo er die Zusammenkunft mit dem Häuptlinge der Nez-percés gehabt hatte, als er sich zur Erde niederwarf, ohne Macht und Willen eine Muskel zu

rühren, oder etwas zu denken, und er sank fast sogleich in einen tiefen und traumlosen Schlaf. Seine Gefährten machten abermals Halt, lagerten sich an seiner Seite und brachten hier die Nacht hin.

Am nächsten Morgen erwachte Capitän Bonneville sehr erquickt aus seinem langen und tiefen Schlafe, und sie setzten miteinander ihren langsamen Weg fort. Sie waren noch nicht lange auf dem Marsche, als acht oder zehn Nez-percés ihnen mit frischen Pferden entgegen geritten kamen, um sie nach ihrem Lager zu bringen. So trefflich beritten, schien ihnen ein neues Leben eingegossen zu seyn, und in schnellem Trabe erreichten sie bald die Zelthütten der Nez-percés.

Hier fanden sie zwölf Familien, die unter der patriarchalischen Regierung eines alten und ehrwürdigen Häuptlings beisammen lebten. Er empfing sie mit der Gastfreundschaft des goldenen Zeitalters und mit einem Mahle derselben Art; denn während er seine Arme zu ihrer Bewillkommnung öffnete, bestand die einzige Mahlzeit, die er ihnen vorsetzte, aus Wurzeln der Erde. Sie hätten etwas Kräftigeres und Nahrhafteres wünschen mögen, allein in Ermangelung von etwas Besserem verschlangen sie diese Mahlzeit mit großem Appetit. Nachdem das Essen vorüber war, wurde die beste Pfeife angezündet, und ging im Kreise herum, und auch dieses war ihnen ein sehr willkommner Luxus, da sie zwölf

Tage vorher Pfeifen und Tabak in dem Gebirge verloren hatten.

Während sie sich so erquickten, wurden ihre Pferde auf die besten Weideplätze geführt, die in der Nähe waren; wo man sie los ließ, um sich an dem frisch aufgeschossenen Grase zu letzen, so daß sie eine bessere Mahlzeit hatten, wie ihre Herren.

Capitän Bonneville fühlte sich unter diesem ruhigen, harmlosen Volke wie zu Hause. Sein langer Aufenthalt unter ihren Vettern, den Ober-Nez-percés, hatte ihn mit ihrer Sprache, ihrer Art sich auszudrücken, und all ihren Gewohnheiten vertraut gemacht. Er fand überdies bald, daß er ihnen, wenigstens durch Gerüchte, und die beständigen gegenseitigen Besuche und Botschaften zwischen den beiden Zweigen des Stammes wohl bekannt war. Sie redeten ihn bei seinem Namen an, gaben ihm seinen Titel als Capitän, mit einem französischen Accente; sie belegten ihn aber auch bald mit ihrem eigenen Titel, der, wie es bei Titeln der Indianer gewöhnlich der Fall ist, eine eigene Bedeutung hatte. Jener des Capitäns hatte einen etwas wunderlichen Ursprung.

Wenn er unter ihnen saß, plauderte und rauchte, dann nahm er bisweilen seine Mütze ab. Wenn er dieses that, so erregte dieses ein Aufsehen in seiner Umgebung. Die Indianer richteten sich aus ihrer liegenden

Stellung halb auf, und sahen, mit ihrem gewöhnlichen Ausrufe des Erstaunens, seinen unbedeckten Kopf an.

Der würdige Capitän war völlig kahl; eine in ihren Augen sehr erstaunliche, Erscheinung. Sie wußten nicht, ob er in einem Gefechte scalpirt worden sey, oder ob er diese Strafe des Krieges durch ein Verhängniß der Natur erhalten habe. In kurzer Zeit ward er bei ihnen, unter seinem indianischen Namen, bekannt, der den kahlen Häuptling bedeutete. Ein Beiname, bemerkt der Capitän, zu welchem ich in der Geschichte, seit den Tagen Karls des Kahlen, kein ähnliches Beispiel finden kann.

Obgleich die Reisenden mit Wurzeln und Tabak bewirthet worden waren, so sehnten sich ihre Mägen doch nach etwas Soliderem. Als sie sich den Zelthütten der Nez-percés näherten, hatten sie die Hoffnung gehegt, Wildpret und getrockneten Salmen zu erhalten; Träume dieser Art beseelten ihre Einbildungskraft und konnten nicht wegbeschworen werden. Der scharfe Appetit eines Gebirgstrappers, durch ein vierzehntägiges Fasten gesteigert, überwand endlich alle Bedenklichkeiten ihres Stolzes, und sie bettelten geradezu bei ihren gastfreundschaftlichen Wilden um etwas Fisch oder Fleisch. Den Letztern hielt es jedoch schwer, ihre sehr beschränkten Wintervorräthe anzubrechen; sie waren aber bereit, ihnen Wurzeln im Ueberflusse zu verschaffen, die, wie sie sagten, vortrefflich schmeckten.

Endlich dachte Capitän Bonneville auf Mittel, ihnen die lang ersehnte Befriedigung zu verschaffen. Er hatte, sagt er, einen warmen, schottischen Mantel bei sich; einen alten, unschätzbaren und bequemen Reisegefährten, der Regen, Schnee und Winde ausgehalten, ohne daß er hierdurch mehr, als etwas von seinem früheren Glanze eingebüßt hatte. Dieser buntfarbige Mantel hatte Bewunderung auf sich gezogen, und die Begierde der Krieger und Weiber in einem sehr hohen Grade erregt. Es fiel jetzt dem Capitän Bonneville bei, dieses regenbogenfarbige Gewand in die so ersehnten, schmackhaften Speisen zu verwandeln. Es fand ein augenblicklicher innerer Seelenkampf in der Wahl zwischen einem alten, guten Bekannten, und der beabsichtigten Befriedigung ihrer Lüste Statt, und er entschied sich zu Gunsten der Letzteren, sagt er, mit einer größeren Eilfertigkeit, als ein richtiger Geschmack und der wahre Sinn wohl erfordert hätte.

In wenigen Augenblicken war sein schottischer Mantel in zahlreiche, längliche Stücke zerschnitten. „Von diesen,“ fährt er fort, „verfertigte ich mit einem, an mir entdeckten, neuen Talente eines Putzmachers, schnell Turbane à la turque, und andern Kopfputz verschiedener Art. Diese, kluger Weise, an solche Weiber vertheilt, die in den Augen der patres conscripti das meiste Ansehen und den größten Einfluß zu besitzen schienen, brachten uns in kurzer Zeit eine Menge getrockneten Salmen

und Hirschherzen ein, von welchen wir ein köstliches Abendessen bereiteten. Ein abermaliges und genügenderes Schmauchen folgte auf diese Mahlzeit, und ein süßer Schlaf, hervorgerufen durch die friedliche Unterhaltung mit unsern Pfeifen, lullte uns in die erquickendste Ruhe, die man nur durch Mühe und Arbeit erlangen kann.

Was den Capitän Bonneville anbelangt, so schlief er in der Baracke des ehrwürdigen Patriarchen, der offenbar die uninteressanteste Zuneigung zu ihm gefaßt hatte, wie sich dies an dem folgenden Morgen erwies.

Durch ein gutes Abendessen gestärkt, und erquickt vom „Bade der Ruhe" standen die Reisenden im Begriff, sich wieder auf ihren Weg zu begeben, als dieser liebreiche alte Häuptling den Capitän bei Seite nahm, um ihm zu erkennen zu geben, wie gern er ihn habe. Als einen Beweis seiner Achtung hätte er sich vorgenommen, ihm ein schönes Pferd zu verehren, was mehr beweise, als Worte zu thun vermöchten, und sein Wohlwollen außer Zweifel setzen müsse.

Indem der dieses sagte, gab er ein Zeichen, und alsbald wurde ein schönes, junges Pferd, von brauner Farbe, sich bäumend und schnaubend, vorgeführt. Der Capitän Bonneville war durch dieses Zeichen seiner Freundschaft ziemlich gerührt; allein seine Erfahrung in dem, was man sprüchwörtlich ein indianisches Geschenk nennt, erinnerte ihn, daß auch ein Abschiedsgeschenk von

ihm nothwendig sey, um seine Freundschaft seiner Seits zu beweisen. Er legte daher eine schöne Büchse in die Hände des ehrwürdigen Häuptlings, dessen wohlwollendes Herz durch dieses äußere und ersichtliche Zeichen der Freundschaft sehr gerührt und befriediget ward.

Da unser würdiger Capitän nunmehr glaubte, die Rechnung der Freundschaft ausgeglichen zu haben, stand er im Begriffe, seinen Sattel auf dies edle geschenkte Thier zu legen, als der liebreiche Patriarch ihn bei dem Aermel zupfte, und ihn zu einer alten, wimmernden und weinenden Squaw führte, deren verschrumpftes Gesicht einer egyptischen Mumie glich.

„Dies ist," sagte er, „mein Weib; sie ist ein gutes Weib und ich habe sie sehr gern — sie hat auch das Pferd gern — sie hat es sehr gern und wird sehr weinen, wenn sie es verliert. Ich weis nicht, wie ich sie trösten soll, und das erschwert mir das Herz.

Was konnte der würdige Capitän thun, um die weichherzige, alte Squaw zu trösten, und den ehrwürdigen Patriarchen einer Gardinenpredigt zu entheben? Er besann sich, daß er noch ein Paar Ohrgehänge habe. Des Patriarchen bessere Hälfte war freilich in einem Alter und von dem Ansehen, wo von einer persönlichen Eitelkeit keine Rede mehr hätte seyn sollen; allein wann nimmt die persönliche Eitelkeit ein Ende? In dem Augenblicke, wo er die glänzenden Ohrgehänge hervor holte, hatte das ewige Wimmern und Weinen der alten Dame

ein Ende. Mit vieler Begierde befestigte sie den kostbaren Flitter in die Ohren, und ob sie gleich so häßlich war, wie die Hexe von Endor, so watschelte sie doch so kokettirend weg, daß man sie für eine Semiramis an Vollkommenheit hätte halten sollen.

Der Capitän hatte jetzt sein neues Pferd gesattelt und sein Fuß stand im Steigbügel, als der liebreiche Patriarch abermals zu ihm hintrat, und ihm einen jungen Nez-percé vorstellte, der ein besonderes sauertöpfisches Ansehen hatte. „Dieser," sagte der ehrwürdige Häuptling, „ist mein Sohn; er ist sehr gut, ein geschickter Reiter —, er verpflegte dieses schöne Pferd immer, er zog es auf von einem Füllen, und machte es zu dem, was es ist. — Er hat dieses schöne Pferd sehr gern — er liebt es, wie einen Bruder — das Herz wird ihm schwer werden, wenn es das Lager verläßt."

Was konnte der Capitän thun, um die jugendliche Hoffnung dieses ehrwürdigen Paars zu belohnen, und ihn für den Verlust seines Milchbruders, das Pferd, zu trösten? Er besann sich, daß er noch ein Beil habe, das er von seinem kleinen Vorrathe etwa noch entbehren könne. Er übergab dieses Werkzeug nicht sobald den Händen dieses hoffnungsvollen Jünglings, als sein Gesicht sich aufheiterte, und er so triumphirend mit seinem Beile wegging, als es seine ehrwürdige Mutter mit ihren Ohrgehängen gethan hatte.

Der Capitän saß jetzt im Sattel und war im Begriff weg zu reiten, als der liebreiche alte Patriarch zum drittenmal zu ihm trat, mit einer Hand sanft die Mähne des Pferdes streichelte und in der andern die Büchse hielt.

„Diese Büchse," sagte er, „soll meine große Medizin seyn. Ich will sie an mein Herz drücken und sie immer gern haben, meines guten Freundes, des kahlköpfigen Häuptlings halber. Eine Büchse ist jedoch für sich stumm, und ich kann sie nicht sprechen lassen. Wenn ich ein wenig Pulver und Kugeln hätte, dann würde ich sie mit mir nehmen und dann und wann einen Hirsch schießen, und wenn ich meiner hungrigen Familie das Fleisch nach Hause brächte, dann würde ich sagen: dieses wurde erlegt mit der Büchse meines Freundes, des kahlköpfigen Häuptlings, dem ich ein schönes Pferd gab."

Einer solchen Anforderung war nicht zu widerstehen; der Capitän lieferte ihm sofort das verlangte Pulver und Blei, gab aber zu gleicher Zeit seinem geschenkten Pferde die Sporen, und eilte, was er konnte, um von allen Freundschaftsbezeugungen des liebreichen alten Patriarchen und seiner liebenswürdigen Familie weg zu kommen.

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Ein Lager der Nez-percés. — Ein Häuptling mit einem sehr schwierigen Namen. — Die großherzigen Menschen des Ostens. — Gastfreundliche Bewirthung. — Geheimnißvolle Berathungen. — Der geschwätzige Häuptling. — Ein indianisches Grab. — Großer indianischer Empfang. — Ein indianisches Fest. — Oeffentlicher Ausrufer. — Ehrlichkeit der Nez-percés. — Des Capitäns Versuch im Heilen. —

Dem Laufe des Immahah folgend, erreichten Capitän Bonneville und seine drei Gefährten bald die Gegenden des Schlangenflusses. Ihr Weg führte sie jetzt über eine Reihe steiler und zerstreuter Hügel mit tiefen Thälern. Am zweiten Tage, nachdem sie Abschied von dem liebreichen alten Patriarchen genommen hatten und eben in eines jener tiefen Thäler steil hinabsteigen wollten, nahmen sie einen Rauch wahr und kurz hierauf bekamen sie ein Lager der Nez-percés zu Gesicht.

Als die Indianer sich versichert hatten, daß es eine Partie weißer Menschen sey, die sich ihnen näherten, begrüßten sie solche mit einer Salve aus Feuergewehren, und luden sie in ihr Lager ein. Diese Bande stand

gleichfalls unter der Regierung eines ehrwürdigen Häuptlings, Namens Jo-mus-ro-y-e-cut, ein Name, womit wir unsere Leser nicht öfter behelligen wollen, als es nothwendig ist. Dieser alte und schwernamige Häuptling bewillkommte den Capitän in seinem Lager mit derselben Gastfreundschaft und demselben Wohlwollen, das er von Seiten seines Vorgängers erfahren hatte. Er erzählte dem Capitän, daß er oft von den Amerikanern und ihren großmüthigen Thaten gehört habe, und daß seine Büffelbrüder (die Ober-Nez-percés) von ihnen immer als den großherzigen Weißen des Ostens gesprochen hätten, die sehr gute Freunde der Nez-percés wären.

Dem Capitän Bonneville ward etwas unwohl bei dem Gedanken, einer so großmüthigen, aber kostspieligen Benennung entsprechen zu müssen, und fing an, zu fürchten, noch einmal Pfänder der Freundschaft austauschen zu müssen. Er beeilte sich daher, den alten Häuptling mit seinen dermaligen armen Umständen bekannt zu machen, und wie wenig von ihm zu hoffen sey.

Er erzählte ihm, daß er und seine Gefährten sich lange unter den Ober-Nez-percés aufgehalten hätten, daß er sie so lieb gewonnen habe, daß sie sich umarmt hätten, und sie sich jetzt fest ans Herz gedrückt hielten. Daß er von ihren Vettern, den Ober-Nez-percés, so viel Gutes von den Nieder-Nez-percés gehört, daß ihm dies das Verlangen eingeflößt habe, sie als Freunde und Brüder kennen zu lernen. Daß er und seine Gefährten

demnach ein Maulthier mit Geschenken beladen, und sich nach dem Lande der Nieder-Nez-percés aufgemacht hätten, daß er aber unglücklicher Weise mehrere Tage lang in den Schneegebirgen umhergeirrt wäre, und daß das Maulthier, mit sammt den Geschenken, in den Schlangenfluß gestürzt und von dem reißenden Strome mit fortgerissen worden sey; daß sie daher statt mit leichtem Herzen und vollen Händen bei ihren Freunden, den Nez-percés, anzukommen, sie nackt, hungerig und niedergeschlagen angelangt seyen, und statt ihnen Geschenke zu machen, sie sich selbst, ihres Unterhalts wegen, auf sie verlassen müßten.

„Allein," so schloß er, „wir gehen zu dem Fort der weißen Männer an den Wallah-Wallah, und werden bald zurückkehren, und dann werden wir zu unsern Freunden, den Nez-percés, wie die großherzigen Mäner des Ostens kommen."

Ob nun der, in dem letztern Theil, seiner Anrede, hingeworfene Wink seine Wirkung that, oder ob der alte Häuptling in Gemäßheit der gastfreundschaftlichen Gefühle handelte, die, dem Capitän zufolge, dem Stamme der Nez-percés wirklich eigen seyn sollen, so ist so viel gewiß, daß er, als er die dürftigen Umstände seiner Gäste vernahm, in seinen freundschaftlichen Gesinnungen nicht nachzulassen schien. Er drang im Gegentheile in den Capitän, bis zum folgenden Tage bei ihm zu verweilen, wo er ihn dann mit all seinen Leuten bekannt

machen wolle. In der Zwischenzeit wolle er ein Füllen schlachten, und ihnen das Fleisch als Mundvorrath mitgeben. Er wolle, wie er sorgfältig erklärte, solches nicht als einen Handelsartikel, sondern als ein Geschenk betrachtet wissen; denn er sähe, daß seine Gäste hungerig, und in der Noth um Lebensmittel seyen.

Capitän Bonneville gab gerne seine Einwilligung zu dieser gastfreundschaftlichen Anordnung. Das abgezogene Füllen langte zur gehörigen Zeit an; der Capitän bestand aber darauf, daß die eine Hälfte desselben für die Familie des Häuptlings aufgehoben werde.

Frühzeitig am folgenden Morgen trat die kleine Partie, vom alten Häuptling und einem indianischen Wegführer begleitet, ihre Reise wieder an. Ihr Weg ging über einen rauhen, von Bergen unterbrochenen, Landstrich, und die Hügel waren schlüpferig vom Eis und Schnee. Auch ihre Pferde waren so schwach und abgeritten, daß sie kaum eine jähe Anhöhe hinaufsteigen, oder auf den gefrornen Abhängen festen Fuß fassen konnten.

Während der ganzen Reise waren der alte Häuptling und sein Führer unabläßig in ihren guten Dienstleistungen und immer munter, ihnen die besten Wege aufzusuchen und ihnen in allen Schwierigkeiten beizustehen. Wirklich war der Capitän und seine Gefährten fast wegen Allem abhängig von ihren indianischen Freunden, denn sie hatten ihren Tabak und ihre Pfeifen, dieses große Labsal der Biberfänger, verloren, und nur

noch einige wenige Schüsse Pulver übrig, mit welchen sie nothwendig Haus halten mußten, um ihre Feuer anzuzünden.

In dem Laufe des Tages hielt der Häuptling mehrere Privatberathungen mit dem Wegführer, und gab offenbare Zeichen von sich, daß sie mit irgend einem wichtigen Geheimnisse beschäftigt waren. Was es war, das konnte Capitän Bonneville nicht ergründen, auch gab er sich deshalb keine Mühe. Aus einigen aufgefangenen Worten vermuthete er jedoch, daß es etwas wäre, wovon sich der alte Häuptling viel Vergnügen versprach, und in das er einigermaßen ein Ehre setzte, das er aber geheim gehalten wissen wollte; er ließ ihn daher seine kleinen Pläne unbelästigt ausspinnen.

Als sie am Abend lagerten, hielt der alte Häuptling mit seinem Geheimenrathe, dem Wegführer, ein anderes geheimes Zwiegespräch, worauf der Bote sein Pferd bestieg, und auf eine geheime Sendung abreis'te, während der alte Häuptling seinen Sitz bei dem Feuer wieder einnahm, und in angenehmen, aber geheimnißvollen Träumereien summend, da saß.

Am nächsten Morgen stiegen die Reisenden in das Thal des Way-lee-way, eines beträchtlichen Armes des Schlangenflusses, hinab. Hier begegneten sie dem Wegführer, der von seiner geheimen Botschaft zurückkehrte. Es wurde abermals eine geheime Conferenz zwischen ihm und dem geschäftigen Häuptling gehalten, der jetzt

mehr als je von Geheim= und Wichtigthuerei aufgeblasen schien. Zahlreiche frische Fährten und verschiedene andere Zeichen gaben dem Capitän Bonneville die Ueberzeugung, daß ein beträchtliches Dorf der Nez=percés in der Nachbarschaft seyn müsse, da aber sein würdiger Reisegefährte, der alte Häuptling, nichts über den Gegenstand verlauten ließ, und es einigermaßen mit seinen geheimen Operationen in Verbindung zu stehen schien, so richtete er keine Fragen an ihn, sondern wartete geduldig die Entwickelung seines Geheimnisses ab.

Auf ihrem Wege kamen sie an einen kleinen Strom, in welchem sich zwei oder drei Indianer badeten. Der gute alte Häuptling machte sogleich Halt, und unterhielt sich lange mit ihnen. In dem Laufe seines Gespräches wiederholte er ihnen die ganze Geschichte, die ihm Capitän Bonneville erzählt hatte. In der That scheint es ein sehr geselliger, mittheilender Mann gewesen zu seyn, dem man keineswegeges jenes finster verschlossene Wesen zur Last legen kann, dessen man die Indianer im Allgemeinen beschuldigt. Im Gegentheile liebte er, lange Gespräche zu halten und zu rauchen. Er war sichtbar stolz auf seinen neuen Freund, den kahlköpfigen Häuptling, und hatte sein Vergnügen daran, sein Lob zu verkünden und die Macht und den Ruhm der großherzigen Männer des Ostens hervorzuheben.

Nachdem er seinen badenden Freunden Alles erzählt, was er auf dem Herzen gehabt hatte, überließ er sie

ihrer Badelust, und ging mit dem Capitän und seinen Gefährten weiter.

Als sie sich jedoch dem Way-lee-Way näherten, fand der alte, mittheilende Häuptling einen andern und sehr verschiedenen Gegenstand, seine Beredsamkeit anzustrengen. An dem Ufer dieses Flusses lag ein einzelner, mit Gras überwachsener, Hügel. Er deutete mit einiger Bewegung nach ihm hin: „Das große Herz und der starke Arm liegen unter diesem Rasen begraben", sagte er.

Es war in der That das Grab eines seiner Freunde, eines vorzüglichen Kriegers des Stammes, der, bei Verfolgung einer Kriegspartie der Shoshokoes, die Pferde des Dorfes gestohlen hatten, auf diesem Flecke erschlagen worden war. Die Feinde nahmen seinen Schädel als Trophäe mit fort, allein seine Freunde fanden seinen Leichnam an diesem einsamen Orte, und bestatteten ihn mit, ihre frommen und ehrerbietigen Gefühle bezeichnenden, Ceremonien, zur Erde. Sie versammelten sich um das Grab und trauerten. Die Krieger waren still vor Gram, die Weiber und Kinder bejammerten ihren Verlust mit lautem Wehklagen.

Drei Tage lang, sagte der alte Mann, hielten wir feierliche Tänze für den Todten, und beteten zu dem großen Geiste, daß unser Bruder glücklich seyn möge in dem Lande der tapfern Jäger und Krieger. Wir tödteten hierauf fünfzehn unserer besten und stärksten Pferde, um ihm, wenn er in dem Jagdreviere der Glückseligen

angekommen sey, zum Gebrauche zu dienen, und nachdem wir dieses gethan hatten, kehrten wir bekümmert in unsere Wohnungen zurück.

Während der Häuptling noch sprach, kam ein indianischer Späher herangesprengt, übergab ihm ein Pulverhorn, drehte sich um, und verlor sich schnell wieder aus dem Gesicht. Die Augen des alten Häuptlings klärten sich auf, und seine Wichtigthuerei kehrte zurück. Sein kleines Geheimniß stand im Begriff sich zu verrathen. Er drehte sich gegen den Capitän um, deutete nach einem nahe liegenden Hügel und benachrichtigte ihn, daß hinter demselben ein Dorf liege, das von einem kleinen Häuptlinge regiert werde, dem er die Ankunft des kahlköpfigen Häuptlings, mit einer Partie großherziger Menschen des Ostens, zu wissen gethan habe, und daß er in Bereitschaft sey, sie auf eine geziemende Weise zu empfangen. Da unter andern Ceremonien er sie mit einer Salve aus Feuergewehren zu begrüßen beabsichtigte, so hatte er ihnen dieses Horn voll Pulver geschickt, damit sie die Begrüßung auf eine, seiner Würde angemessene Weise, erwiedern könnten.

Sie marschirten jetzt zu, bis sie um die Spitze des Hügels gekommen waren, wo sich ihnen die ganze Bevölkerung des Dorfes zeigte, die alle auf eine imponirende Weise und in ihrem schönsten Schmucke ausgezogen waren. Das Ganze sah sehr wunderlich aus machte aber doch eine besonders auffallende Wirkun

In der vordersten Reihe sah man die Häuptlinge auffallend bemalt und geschmückt, und hinter ihnen folgte der Rest des Volkes, Männer, Weiber und Kinder.

Capitän Bonneville und seine Partie nahten sich langsam, und wechselten Salutirungsschüsse. Die Häuptlinge kamen hierauf einer nach dem andern, und nach ihrem Range und Ansehen auf die Reisenden zu, um ihnen die Hand der Freundschaft zu bieten, und traten, einer nach dem andern, wieder ab, so bald sie sich die Hände gedrückt hatten, um ihren Nachfolgern Platz zu machen. Jene des zweiten Ranges folgten ihnen sodann in der nämlichen Ordnung, bis ihnen alle das Pfand ihrer Freundschaft gegeben hatten. Diese ganze Zeit über blieb, der Sitte gemäß, der Häuptling an der Seite seiner Gäste stehen. Wenn sich welche seiner Leute näherten, den er der Freundschaft oder des Zutrauens der weißen Menschen für unwürdig hielt, so winkte er ihnen mit der Hand, wegzubleiben, und sie begaben sich unterwürfig weg. Wenn Capitän Bonneville etwa einen fragenden Blick auf ihn warf, dann pflegte er zu bemerken: „Dies ist ein böser Mensch“ oder etwas dieser Art, und hiermit war die Sache abgethan.

Es wurden jetzt Matten, Pfähle und andere Materialien herbeigeschafft und eine bequeme Zelthütte ward für die Fremden errichtet, worin sie beständig mit Holz und Wasser und andern Bedürfnissen versehen wurden,

und alle ihre Effecten wurden in sichere Verwahrung genommen, auch ihre Pferde abgesattelt, auf die Weide getrieben und ein Hüther zu ihrer Bewachung aufgestellt.

Nachdem dies Alles in Ordnung gebracht war, wurden sie nach dem Hauptgebäude, oder dem Rathhause des Dorfes, geführt, wo eine reichliche Mahlzeit oder vielmehr ein Banket sie erwartete, das alle gastronomische Träume zu verwirklichen schien, die sie während ihres letzten Darbens heimgesucht hatten; denn hier sahen sie nicht allein Fische und Wurzeln im Ueberflusse, sondern auch Fleisch von Hirschen, Elenthieren und die leckersten Büffelstücke. Es ist unnöthig zu sagen, mit welcher Gier sie diesmal über die Mahlzeit herfielen und wie wenig ihre Wirthe nöthig hatten, ihnen, nach dem Prinzip der indianischen Gastfreundschaft, das Essen aufzunöthigen.

Als die Mahlzeit vorüber war, folgten lange Gespräche. Der Häuptling zeigte dieselbe Neugierde, die man gewöhnlich bei seinem Stamme findet, um Nachrichten über die vereinigten Staaten zu erhalten, von denen sie wenig mehr wußten, als was sie durch ihre Vetter, die Ober-Nez-percés, erfahren hatten, da sie fast ausschließlich mit den britischen Handelsleuten der Hudsonsbai-Compagnie Tauschhandel trieben.

Capitän Bonneville that sein Bestes, um die Verdienste seiner Nation und die Wichtigkeit ihrer Freundschaft für die rothen Menschen herauszuheben, worin er

einen geschickten Beistand in seinem würdigen Freunde, dem alten Häuptlinge mit dem langen Namen fand, der Alles that, um die großherzigen Menschen des Ostens herauszustreichen.

Der Häuptling und Alle, die gegenwärtig waren, hörten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und offenbar mit dem größten Interesse zu; auch waren die wichtigen, also erzählten Thatsachen nicht auf die Zuhörer der Zelthütte beschränkt, denn Ausspruch nach Ausspruch wurde zum Besten des ganzen Dorfes von einem öffentlichen Ausrufer laut wiederholt.

Die Sitte, Alles durch öffentliche Ausrufer zu verbreiten, ist nicht allein auf die Nez-percés beschränkt, sondern besteht bei noch manchen andern Stämmen. Sie hat ihre Vortheile, wo keine Zeitungen sind, um die Neuigkeiten des Tages zu verkündigen oder zu berichten, was in wichtigen Zusammenkünften vorgeht. In der That sind solche mündlich gemachten Berichte, die vor allen Parteien gegeben werden, und auf der Stelle widersprochen und berichtigt werden können, mehr geeignet, das Publikum genauer zu unterrichten, als jene, die durch die Presse verbreitet werden.

Der Dienst eines öffentlichen Ausrufers wird gewöhnlich von einem alten Manne versehen, der wenig mehr zu etwas anderem taugt.

Ein Dorf hat gewöhnlich mehrere dieser wandernden Zeitungen, wie sie von den Weißen genennt werden,

die die Neuigkeiten des Tages auszurufen gehen, Nachrichten von den öffentlichen Berathungen, Expeditionen, Tänzen, Festen und andern Ceremonien geben und verlorne Dinge anzeigen. Wenn, während des Aufenthaltes des Capitäns Bonneville, unter den Nez-percés, ein Handschuh, ein Taschentuch oder etwas von gleichem Werthe verloren oder verlegt worden war, so wurde es von dem Finder in die Hütte des Häuptlings gebracht und von einem der öffentlichen Ausrufer verkündet, daß der Eigenthümer kommen und sein Eigenthum in Empfang nehmen möge.

Wie schwer ist es doch, den wahren Character dieser wandernden Stämme der Wildniß zu ergründen! In einem neuern Werke haben wir Gelegenheit gehabt, von diesem Stamme aus der Erfahrung anderer Pelzhändler zu reden, die gelegenheitlich unter ihnen gewesen waren, und sie als selbstsüchtig, ungastfreundschaftlich, übermäßig in ihren Forderungen und der Dieberei ergeben schildern. *) Capitän Bonneville, der sich lange unter ihnen aufhielt und wiederholte Gelegenheit hatte, ihren wahren Character kennen zu lernen, schildert sie immer als wohlwollend, gastfreundlich, gewissenhaft, ehrlich und vor allen andern Indianern, mit denen er in Berührung gekommen war, ihrer religiösen Gesinnungen halber merkwürdig. Er ist in der That so enthusiastisch

*) Siehe Astoria II. Band, Kapitel 22.

in ihrem Lobe, daß er sie, so unwissend und barbarisch, als sie auch sonst rücksichtlich ihrer Lage seyn mögen, eines der reinherzigsten Völker der Erde nennt.

Einige Kuren, die der Capitän Bonneville in einfachen Fällen bei den Ober-Nez-percés gemacht hatte, waren zu den Ohren ihrer Vetter hier gelangt und hatten ihm den Ruf eines großen Mediziners verschafft. Er war demnach nicht lange in dem Dorfe, als Kranke und Sieche ihre Zuflucht in seiner Hütte zu nehmen kamen. Der Capitän fühlte den Werth eines so zufällig und so wohlfeil erworbenen Rufes, und er bemühte sich, ihn zu erhalten. Da er zu dem Alter gelangt war, wo ein jeder Mensch aus Erfahrung so etwas von einem Arzte wird, so suchte er aus seinen gesammelten wenigen Kenntnissen in der Heilkunde Vortheil zu ziehen, und war in zwei oder drei Fällen so glücklich, die einfältigen Indianer zu überzeugen, daß das Gerücht von seinen ärztlichen Talenten nicht übertrieben gewesen war.

Der einzige Patient, der seiner Kunst trotzte oder vielmehr jeden Versuch der Hülfe vereitelte, war eine veraltete Squaw, mit einem Kirchhofshusten und einem Beine im Grabe. Es war zusammengeschrumpft und durch rheumatische Uebel unbrauchbar geworden. Dies war ein Fall, der die Grenze seiner Kunst überschritt; er tröstete das alte Weib jedoch mit dem Versprechen, daß er ihr in dem Fort an dem Wallah-Wallah etwas zu ihrer Linderung verschaffen, und es ihr bei seiner

Rückkehr mitbringen wolle, mit welcher Versicherung ihr Mann so zufrieden war, daß er dem Capitän ein Füllen verehrte, um als Provision für die Reise geschlachtet zu werden; eine Belohnung für ärztliche Bedienung, die dankbar angenommen wurde.

Während er unter diesen Indianern verweilte, fand Capitän Bonneville unerwartet den Eigenthümer eines Pferdes, das er von einem Wurzelgräber an dem Big-Wyer gekauft hatte. Der Indianer bewies zur Ueberzeugung, daß ihm das Pferd vor einiger Zeit von einem unbekannten Diebe gestohlen worden war.

„Ihr habt es jedoch," sagte der bedachtsame Wilde, „ehrlich erhandelt — Ihr seyd der Pferde bedürftiger, als ich es bin; darum behaltet es, es ist Euer — es ist ein gutes Pferd, — behandelt es gut."

So brachte Capitän Bonneville, der fortwährend Beweise des Wohlwollens und der Großmuth erhielt, die seine entblößte Lage ihm nicht zu erwiedern erlaubte, eine kurze Zeit unter diesem Volke zu, und überzeugte sich immer mehr und mehr von ihrem vortrefflichen Character im Allgemeinen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Schilderung der Gegend um den Way-lee-way. — Ein Surrogat für den Tabak. — Herrliche Naturscenen am Schlangenflusse. — Der schwatzhafte alte Häuptling und sein Vetter. — Eine Zusammenkunft der Nez-percés. — Ein gestohlenes Fell. — Der Sündenbock. — Geheime Berathungen. — Der kleine Häuptling. — Seine Gastfreundschaft. — Des Capitäns Nachrichten von den vereinigten Staaten. — Seine Heilkunde.

Als Capitän Bonneville seine Reise wieder fortsetzte, wurde er von dem nämlichen Wegweiser der Nez-percés begleitet, dessen Kenntniß von seinem Lande, rücksichtlich der Wahl der Routen und Lagerplätze, wichtig war. Auch begleitete ihn noch immer der würdige alte Häuptling mit dem langen Namen, der geneigt zu seyn schien, die Honneurs seines Landes zu machen und ihn bei jedem Zweige seines Stammes einzuführen. Der Way-lee-way, an dessen Ufern der Capitän Bonneville mit seinen Pferden jetzt hinabzog, ist ein beträchlicher Strom, der einer Reihe erhabener und schöner Naturscenen vorüberfließt. Bisweilen erhob sich die Landschaft zu kühnen Gebirgshöhen, von großartigem Character; zu andern Zeiten zog sie sich im lächelnden Grün der Wiesen und anmuthig wallenden Thälern längs dem Wasser hin.

Sie trafen häufig auf ihrem Wege kleine Partien der Nez-percés an, bei denen sie sich, ohne Ausnahme, aufhielten, um ihnen die Hände zu drücken, und die Alle über sie und ihre Abentheuer eine große Neugierde zeigten; eine Neugierde, die unfehlbar immer durch die Antworten des würdigen Yo-mus-ro-y-e-cut, der sich dienstfertig zum Sprecher der Partie aufwarf, befriediget wurde.

Das unaufhörliche Pfeifenrauchen bei den langen Gesprächen dieses vortrefflichen, aber etwas geschwätzigen alten Häuptlings, erschöpfte endlich seinen Vorrath von Tabak so, daß er nicht eine Pfeife mehr hatte, womit er seinen weißen Gefährten aushelfen konnte. In dieser Noth zerschnitt er die Röhre seiner Pfeife in dünne Späne, vermischte sie mit gewissen Kräutern, und bereitete sich so ein aushülfliches Surrogat, um seine langen Unterredungen mit dem wohlriechenden Dampfe begleiten zu können.

Wenn die Gegend des Way-lee-way die Reisenden durch ihre vermischte Anmuth und Größe entzückt hatte, so erfüllte sie jene, deren sie ansichtig wurden, als sie noch einmal den Schlangenfluß erreichten, mit Verwunderung und Erstaunen. Bisweilen ragten finstere und ungeheure Felsen, die sich gleich gigantischen Wänden und Zinnen erhoben, über den Fluß hinüber. Sie waren durch weite, gähnende Klüfte getrennt, die für vergangene Erdrevolutionen zu zeugen schienen; bisweilen zeigte der

Fluß eine anmuthige Spiegelfläche, zu andern toste er nngestümm in reißenden Strömungen und schäumenden Cascaden. Hier bildeten die aufgethürmten Felsstücke die wundersamsten Klippen und Abgründe, dort folgten ihnen anmuthige, mit dem grünen Wiesenteppich beklei- dete, Thäler.

Diese ganze wilde und abwechselnde Gegend wurde von ungeheuern Gebirgen beherrscht, deren ferne Kuppen in die Wolken ragten.

„Die Größe und Originalität der Aussicht, die sich mir von allen Seiten darbot,“ sagt Capitän Bonneville, „kann weder mit dem Pinsel, noch mit der Feder geschil- dert werden. Nichts, das wir je in andern Regionen erblickt hatten, konnte sich einen Augenblick in wilder Majestät und eindrucksvollem Ernste mit der Reihe der Scenen vergleichen, die unsere Sinnen hier bei jeder Wendung erstaunten und uns mit Ehrfurcht und Ent- zücken erfüllten.“

Wirklich müssen wir nach allem, was wir aus dem vor uns liegenden Journal und den Nachrichten anderer Reisenden schöpfen können, die in der denkwür- digen Unternehmung von Astoria in diese Gegend ka- men, uns zu der Meinung hinneigen, daß der Schlan- genfluß einer der merkwürdigsten von allen Flüssen die- ses Festlandes ist, wegen der Mannigfaltigkeit seiner merk- würdigen Naturscenen. Von seinen Quellen in den Felsgebirgen, bis zu seiner Vereinigung mit dem

Columbiaflusse, schlängelt er sich über sechshundert Meilen weit durch die abwechselndsten Gegenden. In einer vulkanischen Region, mitten unter erloschenen Kratern und Gebirgen entspringend, deren Spuren von ehemaligen Feuern Grauen erregen, nimmt er seinen Weg durch, sich weit ausdehnende, Lava-Ebenen und Sandwüsten, dringt in große, von romantischen und öfters furchtbaren Abgründen unterbrochene, und mit ewigem Schnee bekrönte, Sierra's oder Gebirgsketten ein, und strömt zu andern Zeiten durch grüne und lächelnde Wiesengründe, und große Landschaften von italienischer Anmuth und Schönheit. Die wilde Erhabenheit scheint jedoch sein vorherrschender Charakter zu seyn.

Capitän Bonneville und seine Gefährten hatten ihre Reise, den Strom des Schlangenflusses hinab, ziemlich weit fortgesetzt, als der alte Häuptling an dem Ufer still hielt, vom Pferde stieg, und ihnen empfahl, ihre Pferde hier grasen zu lassen, während er einen seiner Vetter von einer Gruppe Baracken, die auf der andern Seite des Flusses lag, herbei rief.

Seiner Aufforderung wurde schnell Folge geleistet. Ein munterer Indianer, von kräftiger Gestalt, sprang in einen leichten Kahn von einem Baumwollholzbaume, setzte herzhaft die Ruder in Bewegung, und kam bald den Strom herüber. Als er an das Ufer sprang, ging er mit fröhliger Miene und offenem Benehmen auf Alle zu und reichte ihnen die Hand im Kreise herum.

Der alte Häuptling, dessen Namen wir nicht wiederholen wollen, stellte jetzt dem Capitän Bonneville förmlich seinen Vetter vor, dessen Name, wie wir mit Bedauern sagen müssen, nicht weniger schwierig auszusprechen war, da er Hay-she-in-cow-cow hieß. Der Letztere zeigte die gewöhnliche Neugierde, von den Fremden Alles in Erfahrung bringen zu wollen, woher sie kämen, wohin sie gingen, den Zweck ihrer Reise und die Abentheuer, die sie bestanden hätten. Dieses Alles wurde nun von dem mittheilenden alten Häuptling sehr weitläufig und beredt auseinander gesetzt. Sein Vetter horchte auf diese pathetischen Mittheilungen über den kahlköpfigen Häuptling und seine Landsleute, die hochherzigen Männern des Ostens, mit großer Aufmerksamkeit, und erwiederte in dem gewöhnlichen Style eines indianischen Willkommens. Er bat dann die Partie, bis zu seiner Rückkehr zu warten, sprang in seinen Kahn und schiffte über den Fluß.

Nach einer Weile kehrte er zurück und brachte einen, ihnen sehr angenehmen, Vorrath von Taback, und einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln zu der Reise mit. Da er kein Pferd bei sich hatte, so stieg er hinter einem der Leute auf, und bemerkte, daß er sich an dem folgenden Tage eins verschaffen werde.

Sie trabten jetzt sehr vergnügt und gesellig mit einander weiter. Nach einigen wenigen Meilen begegneten sie Andern, von demselben Stamme, unter denen

sich Einer befand, den Capitän Bonneville und seine Gefährten, während ihres Aufenthaltes unter den Ober-Neze rc·s, kennen gelernt hatten, der sie mit offenen Armen empfing. In dieser Gegend befand sich die Heimath ihres Wegführers, der, unter vielen Glückwünschen auf den Weg, Abschied von ihnen nahm. Diese Nacht kehrten sie in der Hütte eines Nez-percés ein, wo sie den Besuch von mehreren Kriegern, von der andern Seite des Flusses, erhielten, Freunde des alten Häuptlings und seines Vetters, welche kamen, um mit den weißen Männern zu sprechen und zu rauchen.

Das Herz des guten alten Häuptlings floß von Wohlwollen über, als er sich so von seinen neuen und alten Freunden umgeben sah, und er sprach mit mehr Einsicht und Lebhaftigkeit als je. Der Abend wurde in vollkommner Harmonie und guter Laune hingebracht und erst spät am Abend nahmen die Gäste Abschied und kehrten über den Fluß zurück.

Nachdem, was wir bisher immer nur von der Würdigkeit und den Tugenden der Nez-percés anführen konnten, thut es uns leid, einen Umstand erzählen zu müssen, der berechnet ist, einen augenblicklichen Schatten auf ihren Character zu werfen. In dem Laufe dieses geselligen und vergnügten Abends, den wir eben erwähnt haben, brachte einer von den Leuten des Capitäns, der etwas Kenner in diesem Fache war, und gerne Seltenheiten sammelte, ein kleines Fell hervor, das in den

Augen von Leuten, die mit dem Pelzhandel bekannt sind, eine große Seltenheit ist. Es zog die Aufmerksamkeit der Gäste jenseits des Flusses, die es einer dem andern mittheilten, es mit Blicken der lebhaftesten Bewunderung betrachteten und für eine große Medizin erklärten, außerordentlich auf sich.

Am andern Morgen, als der Capitän und seine Leute im Begriff standen, abzureisen, wurde das köstliche Fell vermißt. Es wurde Nachsuchung darnach in der Hütte gehalten, war aber nirgend wo zu finden, und es wurde stark gemuthmaßt, daß es von einem der Kenner jenseits des Stromes entwendet worden sey.

Der alte Häuptling und sein Vetter waren über das vermuthete Verbrechen ihrer Freunde jenseits des Wassers sehr ungehalten, und riefen ihnen zu, herüber zu kommen, um sich, wegen ihrer schändlichen Aufführung, zu verantworten. Die Andern entsprachen der Aufforderung mit aller Schnelle der Unschuld, und wiesen die Idee, sich eines solchen Vergehens an Einem der großherzigen Nation schuldig gemacht zu haben, mit Verachtung von sich. Alle waren verlegen, wem sie das Verbrechen der Entwendung des unschätzbaren Felles zuschreiben sollten, als zufällig die Augen der Ehrenmänner jenseits des Wassers auf einen unglücklichen Hund fielen, der dem Eigenthümer der Hütte gehörte. Es war ein diebisch aussehender Hund, allein nicht mehr, als die meisten indianischen Hunde, die, in der Masse genommen,

wenig besser, als eine Vipernbrut sind. Dem sey, wie es wolle; er wurde sogleich beschuldigt, das fragliche Fell gefressen zu haben.

Ein beschuldigter Hund ist gewöhnlich ein verdammter Hund, und ein verdammter Hund gewöhnlich ein hingerichteter. Dies war gegenwärtig der Fall. Der unglückliche Hund wurde vor Gericht gestellt, seine diebischen Blicke überwiesen ihn seiner Schuld und er wurde von seinen Richtern jenseits des Flusses verdammt, aufgehangen zu werden. Vergeblich, daß die Indianer der Hütte, deren großer Liebling er war, Bitten für ihn einlegten; vergeblich, daß Capitän Bonneville und seine Gefährten, ihm das Leben zu schenken baten, seine Richter waren unerbittlich. Er war zwiefach schuldig: erstlich, daß er ihre guten Freunde, die großherzigen Männer des Ostens bestohlen, zweitens, daß er die Ehre des Stammes der Nez-percés in ein zweifelhaftes Licht gestellt hatte. Er mußte demnach baumeln und wurde vollends mit Steinen todt geworfen.

Nachdem das Todesurtheil der Richter also vollzogen worden war, wurde eine post mortem Untersuchung mit dem Körper des Hingerichteten vorgenommen, um sein Verbrechen ausser allen Zweifel zu setzen, damit auch kein Schatten von Argwohn auf der Ehre der Nez-percés haften bliebe.

Alle Anwesenden waren daher während dieser Operation auf das Höchste gespannt. Der Leichnam des

Hundes wurde geöffnet, die Eingeweide streng untersucht, allein zum Schrecken aller Betheiligten ward auch nicht ein Fetzchen von dem Felle gefunden, — der Hund war unschuldig hingerichtet worden.

Es erhob sich jetzt ein großes Geschrei, die Lärmendsten waren aber jene vom jenseitigen Ufer, deren Eifersucht auf ihren guten Namen sie jetzt antrieb, durch Schreien ihre Unschuld zu rechtfertigen. Es war mit der äußersten Schwierigkeit, daß der Capitän und seine Gefährten ihre Empfindlichkeit beschwichtigen konnten, indem sie das Verschwinden des Fells auf mannigfache Art zu erklären suchten, bis gar keine Rede mehr davon war, daß das Fell gestohlen worden sey.

Die Versammlung brach jetzt auf. Die Krieger kehrten über den Fluß zurück, der Capitän und seine Gefährten setzten ihre Reise fort; allein dem gesprächigen Alten Yo-mus-ro-y-e-cut war eine zeitlang aller Muth benommen, und er fühlte sich über das, was eben vorgefallen war, tief gekränkt. Er ritt schweigend weiter, ausser daß er dann und wann einem Ausbruche seines Unwillens Luft machte, den Kopf schüttelte mit der Hand nach dem andern Ufer hinwies, und ausrief: „Schlechte Menschen! das sind sehr schlechte Menschen, dort drüben!“ welchen kurzen Ausbrüchen sein würdiger Vetter Hay-she-in-cow-cow in tief brummendem Tone seine Beistimmung gab, die so viel sagen wollte, als: Amen.

Nach einiger Zeit klärte sich das Gesicht des alten Häuptlings wieder auf, und er hielt verschiedene leise Berathungen mit seinem Vetter, welche mit der Abreise des Letztern endigten, der seinem Pferde die Peitsche gab, davon sprengte, und bald aus dem Gesichte war. In der That näherten sie sich jetzt dem Dorfe eines andern Häuptlings, der sich ebenfalls durch einen etwas langen Namen auszeichnete, nämlich: O-push-y-e-cut, gewöhnlich aber der große Häuptling genannt. Der Vetter war vorausgeschickt worden, um ihn von ihrer Annäherung zu benachrichtigen; wie zuvor, erschien ein Herold, der ein Pulverhorn trug, um sie in den Stand zu setzen, die beabsichtigte Salutirung zu beantworten.

Es bot sich ihnen, bei ihrer Annäherung zu dem Dorfe ein ähnliches Schauspiel dar, wie solches in dem Dorfe, des kleinen Häuptling Statt gefunden hatte. Die ganze Bevölkerung schien auf den Beinen zu seyn, in Linien gereiht, und mit der gewöhnlichen Rücksicht auf Rang und Würde geschmückt. Sodann kam das Abfeuern der Gewehre und das Schütteln der Hände, an welcher letzten Ceremonie jeder einzelne Mann, Weib oder Kind mit Theil nahm, denn die Indianer haben die Idee, daß dieses unter den Weißen zur Eröffnung einer Freundschaft eben so unumgänglich nothwendig sey, als das Pfeifenrauchen unter den rothen Menschen.

Die Reisenden wurden jetzt zu dem Banket eingeführt, wo die erwähltesten Speisen, die das Dorf auf-

bringen konnte, in reichem Maße aufgetragen waren. Man unterhielt sie nachher mit geschickten Leibesübungen und Pferderennen; in der That schien ihr Besuch in dem Dorfe das Signal eines förmlichen Festes zu seyn. In der Zwischenzeit war ein Zelt von Fellen zu ihrer Unterbringung aufgeschlagen worden. Ihre Pferde und ihr Gepäck wurden in Verwahrung genommen, und sie mit Holz und Wasser im Ueberfluß versehen. Sie begaben sich daher Abends in ihr Quartier, in der Hoffnung, die Ruhe genießen zu können, deren sie so sehr bedurften. Diese ward ihnen jedoch nicht vergönnt. Es warteten hier eine Menge Gäste auf sie, alle begierig, eine Pfeife mit ihnen zu rauchen und sich in ein Gespräch mit ihnen einzulassen. Es wurde sogleich eine Pfeife angezündet, beständig wieder gestopft, und bis tief in die Nacht brennend erhalten. Wie gewöhnlich, zeigten sie sich äußerst begierig von ihren Gästen Alles, ihren Begriffen Angemessene, über die Amerikaner zu erfahren, gegen welche sie die brüderlichste Rücksicht bezeigten.

Der Capitän bediente sich in seinen Antworten faßlicher Beispiele, um Eindruck auf sie zu machen, und ihnen eine Idee von der Macht seiner Nation beizubringen, die sie veranlassen könnte, mit Wohlwollen und Achtung alle einzeln Verirrte zu behandeln, die ihnen in den Weg kommen möchten.

Auf ihre Frage, wie zahlreich das Volk der vereinigten Staaten sey, versicherte er sie, daß sie eben so

unzählbar, wie die Grashälmchen in den Prairieen seyen, und daß, so groß der Schlangenfluß auch wäre, sie ihn in einem einzigen Tage austrinken würden, wenn sie an seinen Ufern gelagert wären. Auf diese und ähnliche statistischen Bemerkungen horchten sie mit gespannter Aufmerksamkeit und anscheinendem, unbedingtem Glauben.

Es war in der That eine auffallende Scene. Der Capitän saß, in seiner Jägerkleidung mit seinem kahlen Kopfe, vortragend in der Mitte und sein Auditorium von Wilden, deren bemalte Gesichter und muskulöse Gestalten die Flamme beleuchtete, Alle starr und bewegungslos, wie eben so viele Statüen um ihn herum; — mit Ausnahme, wenn die Pfeife umging, eine Frage gethan wurde, oder eine auffallende geographische Nachricht mit der Bewegung des Erstaunens und dem halb unterdrückten Ausrufe der Verwunderung und des Vergnügens aufgenommen wurde.

Der Ruf des Capitäns, daß er Krankheiten heilen könne, war ihm bis zu diesem Dorfe gefolgt, und der große Häuptling, O-push-y-e-cut bat ihn jetzt, seine Kunst an seiner Tochter zu versuchen, die seit drei Tagen an Schmerzen litte, für welche die Doctoren der Nez-percés kein Linderungsmittel finden konnten. Der Capitän fand sie in den peinlichsten Schmerzen auf einem Lager von Matten hingestreckt. Ihr Vater bezeigte ihr die vät er lichste Liebe und versicherte den Capitän, daß, wenn er

sie heilen würde, ihm die Amerikaner am Herzen liegen sollten.

Der würdige Capitän bedurfte keiner solchen Aufforderung. Sein wohlwollendes Herz war bereits durch die Leiden des armen Mädchens gerührt worden, und sein Mitleiden vermehrte sich bei ihrem Anblicke, denn sie war erst sechszehn Jahre alt, und ungewöhnlich schön an Gestalt und Zügen. Die einzige Schwierigkeit des Capitäns bestand darin, daß er ihre Krankheit nicht kannte, und daß seine medizinischen Kenntnisse von der gewagtesten Art waren.

Nachdem er einige Zeit darüber nachgedacht hatte, griff er, wie ein Mann, der von einer Menge Zweifel bestürmt wird, endlich zu einem verzweifelten Mittel. Auf seine Anordnung wurde das Mädchen in eine Art von Dampfbad gesetzt, dessen sich die Nez-percés häufig bedienen, und hierin wurde sie gehalten, bis es ihr beinahe schwach wurde. Er gab ihr sodann eine Dosis Schießpulver in kaltem Wasser ein und befahl, sie in Büffelhäute einzuwickeln und mit Pelzen und wollenen Tüchern bedeckt, schlafen zu legen.

Das Mittel glückte. Am nächsten Morgen war sie von Schmerzen befreit, aber außerordentlich schwach, worauf ihr der Capitän verordnete, einen Napf Füllenkopfsbrühe zu trinken und sich einige Zeit diät zu halten.

Der große Häuptling war in den Ausdrücken seines Dankes für die Wiederherstellung seiner Tochter unbe-

gränzt. Er würde den Capitän noch lange als Gast bei sich behalten haben, allein die Zeit seiner Abreise war gekommen.

Als dem Capitän sein Pferd zum Aufsteigen gebracht wurde, erklärte der Häuptling, daß sein Hengst seiner nicht würdig sey, und ließ eines seiner besten Pferde herbeibringen, das er ihm an seiner Stelle zum Geschenk machte und dabei erklärte, daß es sein Herz erfreue, ihn so wohl beritten zu sehen. Er erwählte hierauf einen jungen Nez-percés, um seine Gäste nach dem nächsten Dorfe zu begleiten und seinen Auftrag, rücksichtlich ihrer, zu überbringen, worauf sich, beide Theile unter Ausdrücken gegenseitiger Freundschaft und Gefühle des Wohlwollens trennten.

Das Dampfbad, dessen wir erwähnt haben, ist bei den Nez-percés häufig im Gebrauche, hauptsächlich der Reinlichkeit wegen. Ihre Schwitzhäuser, wie sie sie nennen, sind kleine und enge Baracken und der Dampf wird durch Wasser hervorgebracht, das sie langsam auf glühende Steine gießen.

Indem sie über die Gränze von O-push-y-e-cut's Gebit kamen, verließen die Reisenden das erhabene Tafelland und alle jene wilden und romantischen Scenen, die eben beschrieben worden sind. Sie kamen jetzt über ein sanft wogichtes Land von solcher Fruchtbarkeit, daß es die entzückende Bewunderung von zweien der Begleiter des Capitäns erregte, einem Kentuckier und

einem Eingebornen des Ohio-Staates. Sie erklärten, daß es jedes Land überträfe, das sie je gesehen hätten, und riefen oft, was es für ein Vergnügen seyn würde, einen so fruchtbaren Boden zu pflügen und den Schoß seiner Fülle sich unter der Pflugschar öffnen zu sehen.

Man übernachtete abermals in dem Dorfe eines Häuptlings, Namens He-mim-el-pilp, wo die nämlichen Cermonien Statt fanden, und ihnen die nämliche Freundschaft, wie in dem vorhergehenden Dorfe, erwiesen wurde.

Sie nahmen jetzt ihren Lauf nach West-Südwesten, durch ein schönes, fruchtbares Land, das reicher an Gehölzen, als die meisten Striche war, durch die sie gekommen waren. Sie trafen auf ihrem Wege mehrere Banden der Nez-percés, von welchen sie immer mit dem höchsten Wohlwollen behandelt wurden. Innerhalb sieben Tage, nachdem sie das Gebiet von He-mim-el-pilp verlassen hatten, erreichten sie den Columbiafluß bei dem Fort Wallah-Wallah, wo sie am 4. März 1834 ankamen.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Das Fort Wallah-Wallah. — Sein Commandant. — Indianer in seiner Umgebung. — Bemühungen des Herrn Pambrune zu ihrer Aufklärung. — Religion. — Codex der Gesetze. — Bezirk der Nieder-Nez-percés. — Camasch- und andere Wurzeln. — Pferde der Nez-percés — Vorbereitungen zur Abreise. — Verweigerung von Lebensmitteln. — Ein Faulenzer und Vielfraß. —

Das Fort Wallah-Wallah ist ein, grade oberhalb der Mündung des Flusses dieses Namens, am linken Ufer des Columbiaflusses gelegener, Handelsposten der Hudsonsbai-Compagnie. Es ist von Treibholz erbaut und bezweckt die Vertheidigung gegen einen Angriff der Eingebornen. Zu der Zeit, daß Capitän Bonneville dort ankam, bestand die ganze Besatzung nur aus sechs oder acht Mann und der Posten stand unter der Oberaufsicht des Herrn Pambrune, einem Agenten der Hudsonsbai-Compagnie.

Der größere Posten und Fort der Compagnie, welches die Hauptniederlage seines Handels an dem stillen Ocean bildet, ist das Fort Vancouver, welches, an dem rechten Ufer des Columbiaflusses, gegen sechszig Meilen

von der See und gerade über der Mündung des Wallamut liegt. An diesen Punkt verlegte die Compagnie 1821, nach ihrer Vereinigung mit der Nordwest-Compagnie, ihr Etablissement von Astoria.

Capitän Bonneville und seine Gefährten wurden von Herrn Pambrune, dem Ober-Intendanten mit Höflichkeit empfangen; denn so feindselig die Mitglieder der britischen Handelsgesellschaft auch gegen die Unternehmungen amerikanischer Handelsleute seyn mögen, so haben sie sich doch immer gegen die Handelsleute selbst sehr höflich und gastfreundlich bewiesen.

Das Fort Wallah-Wallah ist von dem Volksstamme desselben Namens, wie von den Skynses und den Nez-percés umgeben, die ihre, auf ihren Jagdzügen gesammelten Pelze und Rauchwaaren dorthin bringen. Die Wallah-Wallah sind ein ausgearteter, geschwächter Volksstamm. Die Nez-percés sind die zahlreichsten und die umgänglichsten unter den drei eben erwähnten Völkerstämmen.

Herr Pambrune benachrichtigte den Capitän Bonneville, daß er sich Mühe gegeben habe, die christliche Religion, in der römisch katholischen Form, unter ihnen zu verbreiten, wo sie offenbar Wurzeln geschlagen habe, aber verändert und modificirt worden sey, um solche ihrer Idee und Handelsweise anzupassen; wobei jedoch die Hauptpunkte des Glaubens und seine Vorschriften der Moral festgehalten worden wären. Derselbe Gentle-

man hatte ihnen einen Gesetz=Codex gegeben, nach dem sie sich mit gewissenhafter Treue richteten. Vielweiberei, die sonst in einer großen Ausdehnung unter ihnen Statt fand, wurde jetzt selten zugelassen, alle Verbrechen, die der christliche Glaube verwirft, und selbst der Diebstahl, der ein so verzeihliches Laster unter den Indianern ist, war neulich, nach dem Ausspruche eines Häuptlings, mit Hängen bestraft worden.

Gewiß scheint eine besondere Empfänglichkeit für moralische und religiöse Verbesserung bei diesem Stamme vorhanden zu seyn, und es möchte scheinen, daß sie einer der sehr — sehr Wenigen seyen, die durch den Umgang mit weißen Menschen in Moralität und Sitten zugenommen haben. Die Partie, welche sie ohngefähr zwanzig Jahre vorher, in der von Herrn Astor ausgerüsteten Expedition besuchte, beklagte sich, über ihre Selbstsucht, ihre Geldschneiderei und ihren Hang zu Diebereien. Während des verlängerten Aufenthalts des Capitäns Bonneville waren gerade die entgegengesetzten Eigenschaften unter ihnen anzutreffen.

Die Nieder=Nez=percés streifen um den Way=lee=way, Immahah, Yenghies und andere Ströme im Westen der Gebirge. Sie jagen den Biber, das Elenthier, den Hirsch, den weißen Bären und das Gebirgsschaf. Ausser dem Fleische dieser Thiere, bedienen sie sich zur Speise einer Menge Wurzeln, von welchen einige wohl verdienten, in die atlantischen Staaten verpflanzt und angebaut

zu werden. Unter diesen ist die Camaschwurzel, eine süße Wurzel, von der Form und Größe einer Zwiebel, die wirklich köstlich seyn soll. Auch die Cowisch oder Biscuitwurzel, von der Größe einer welschen Nuß, von der sie ein sehr schmackhaftes Mehl bereiten, nebst der Jackap, Aisisch, Quako und andern Wurzeln, die sie dämpfen.

Im August und September halten sich diese Indianer an den Strömen auf, wo sie eine große Menge Salmen fangen und trocknen, der, so lange er dauert, ihre Hauptnahrung ist. Im Winter vereinigen sie sich in Dörfern, die aus bequemen Hütten oder Baracken gebildet werden, die man mit Matten deckt. Sie sind gewöhnlich in Hirschfelle oder wollene Zeuge gekleidet, sehr gut bewaffnet, und vor Allen, wegen der Menge ihrer Pferde berühmt, die sie brennen und dann in Herden in ihren fruchtbaren Ebenen herumstreifen lassen. Diese Pferde sind hauptsächlich von der Klepper-Race; aber merkwürdig stark und ausdauernd. Sie werden in großer Anzahl nach den Niederlassungen der Hudsonsbai-Compagnie gebracht, und für eine Bagatelle verkauft.

Dies ist die Nachricht, die uns Capitän Bonneville von den Nez-percés gibt; die, wenn er sie nicht mit einem zu unparteiischen Auge ansah, gewiß zu den sanftmüthigsten und minder barbarischen Völkerschaften der fernen Wildniß gehören. Sie gaben ihm ohne Unterschied ihren ernstlichen Wunsch zu erkennen, daß ein

amerikanischer Posten unter ihnen errichtet werden möchte, und erklärten wiederholt, daß sie mit den Amerikanern lieber, als wie mit jedem andern Volke handeln möchten.

Capitän Bonneville hatte beabsichtiget, eine zeitlang in dieser Gegend zu bleiben, um Bekanntschaft mit den Eingebornen zu machen, Nachrichten einzuziehen, und Verbindungen anzuknüpfen, die für den Handel vortheilhaft seyn könnten. Die Verzögerungen, die er jedoch auf seiner Reise erlitt, nöthigten ihn, seinen Aufenthalt zu verkürzen, und sobald als möglich wieder abzureisen, um den verabredeten Sammelplatz am Portneuf zur bestimmten Zeit zu erreichen. Er hatte genug gesehen, um sich zu überzeugen, daß ein amerikanischer Handel mit Vortheil nach diesen Gegenden getrieben werden könne, und er faßte den Entschluß, bald mit einer stärkern, besser zu diesem Zwecke ausgerüsteten, Partie zurück zu kehren.

Da er einiger Lebensmittel zu seiner Reise bedurfte, so wendete er sich an Herrn Pambrune, um solche käuflich von ihm zu erhalten; er fand aber bald den Unterschied der Behandlung zwischen einem Gaste und einem Nebenbuhler. Der würdige Ober-Intendant, der ihm alle mögliche Gastfreundschaft erwiesen hatte, nahm jetzt plötzlich eine finstere Miene und ernstes Betragen gegen ihn an, und bemerkte ihm, daß, so geneigt er sich fühle, ihm persönlich zu dienen, er sich dennoch durch

seine Pflichten gegen die Hudsonsbai-Compagnie verbunden erachte, nichts zu thun, was den Besuch anderer Handelsleute unter den Indianern, in diesem Theile des Landes, erleichtern, oder ermuthigen könne. Er bemühte sich, dem Capitän Bonneville abzurathen, nach den blauen Gebirgen zurückzukehren, indem er ihn versicherte, daß dieses zu dieser Jahreszeit außerordentlich schwierig und gefährlich, wo nicht unmöglich seyn würde. Er rieth ihm daher, den Herrn Payette, einen Anführer der Hudsonsbai-Compagnie zu begleiten, der im Begriff stand, mit einer Anzahl von Leuten, auf einem sicherern Umwege, den Agenten der Compagnie unter den Obern-Nez-percés Vorräthe zu überbringen.

Ueber seine Weigerung, ihn mit Lebensmitteln zu versehen, jedoch aufgebracht, und an der Aufrichtigkeit seines Rathes zweifelnd, entschloß sich Cäpitän Bonneville auf dem nähern Wege, durch die Gebirge, zurückzukehren; ob er gleich seinen Lauf einigermaßen abweichend von jenem nahm, auf dem er gekommen war, in Folge der Nachrichten, die er von den benachbarten Indianern eingezogen hatte.

Von ihren Nez-percés-Führern begleitet, begab er sich demnach am 6. März mit seinen drei Gefährten auf den Rückweg. Im Anfang ihrer Reise kamen sie wieder durch mehrere Dörfer der Nez-percés, in welcher sie auf ihrem Hinwege eine so wohlwollende Aufnahme gefunden hatten. Sie wurden immer mit Herzlichkeit em-

pfangen, und es ward Alles gethan, ihnen ihre Reise zu erleichtern.

Als sie das Dorf Way=lee=way verließen, gesellte sich ein Nez=percé zu ihnen, dessen Gesellschaft ihnen, der Dankbarkeit und des Wohlwollens halben, das sie im Allgemeinen für diesen Stamm hegten, angenehm war. Er wurde aber der kleinen Partie bald zur Last, da er ein schweigseliger, tölpischer, im höchsten Grade fauler Mensch und ein großer Fresser war. Den einzigen Beweis von Verstand, den er von sich ablegte war, daß er sich schlau von aller Arbeit loszumachen, und die Mühen Anderer zu benutzen wußte. Wenn er auf dem Marsche war, so blieb er immer zögernd hinter den Uebrigen zurück und ließ ihnen die Mühe, den Weg durch alle Schwierigkeiten und Hindernisse zu bahnen, um ihnen faul und gemächlich in der Fährte nachzuschlendern, die sie durch den Schnee getreten hatten. Wenn sie des Abends lagerten und Andere beschäftigt waren, Brennholz zu sammeln, die Pferde zu versorgen und das Abendessen zu kochen, so setzte sich dieser würdige Sancho der Wildniß ruhig und behaglich zum Feuer, plotzte sein Pfeifchen, und beäugelte in der Stille, mit gierig sehnsüchtigen Blicken, die wohlschmeckenden Bissen, die zum Abendessen gebraten wurden.

Kam jedoch die Essenszeit, dann war er der Thätigste, er ließ sich hier nicht länger faul finden, und wartete nicht, bis es ihm die Andern zuvorthaten, son=

dern legte so anhaltend Hand an, daß er die Bemühungen seiner Tischgenossen gänzlich zu Schanden machte, ob sie gleich erfahrene Schüsselhelden waren, die es sich nicht leicht zuvor thun ließen. Sie hatten noch keine solche Meisterschaft im Kauen gesehen, noch eine solche wunderbare Magenthätigkeit erlebt, wie bei diesem unkultivirten, gebornen Gastronomen.

Wenn er sich endlich, nach mehrmals erneuerten Schüsselattaquen, voll gepropft hatte, dann wickelte er sich ein, und legte sich, starr wie eine Anaconda hin, um langsam bis zum nächsten Mahle wieder zu verdauen.

Die Gefräßigkeit dieses Ehrenmannes diente den darüber erstaunten Reisenden anfänglich zur Belustigung; sie wurde aber zum Scherze bald zu viel, da sie den Fleischtöpfen Verheerung drohte, und man sah ihn bei der Mahlzeit schielend für einen Währwolf an, der das Mark der Gesellschaft zu verzehren bestimmt sey.

Nur das Gefühl der Dankbarkeit, die sie gegen diese Nation hatten, konnte sie vermögen, einen solchen Gast bei sich zu dulden. Er entledigte sie aber bald ihrer Verpflichtungen, indem er den Saldo rein aufzehrte.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Der uneingeladene Gast. — Freie und leichte Manieren. — Späße zum Willkommen. — Ein verlorner Sohn. — Abschied des Vielfraßes. — Plötzlicher Glückswechsel. — Gefahr eines Besuchs bei armen Verwandten. — Ausplünderung eines Glücksritters. — Eine Vagabunden-Toilette. — Ersatz des sehr schönen Pferdes. — Beschwerliche Reise. — Der uneingeladene Gast und das patriarchalische Füllen. — Ein Bettler zu Pferd. — Eine Katastrophe. — Abschied der lustigen Vagabunden.

Als Capitän Bonneville mit seinen Leuten eines Abends, im Gebirge, in der Nähe des Schlangenflusses gelagert, an ihrem Feuer saßen, und ein gutes Abendessen zu sich nahmen, wurden sie plötzlich durch den Besuch eines uneingeladenen Gastes überrascht. Es war ein zerlumpter, halb nackter, indianischer Jäger, der mit einem Bogen und Pfeilen bewaffnet war, und einen erlegten Bock über seine Schulter hängen hatte. Er nahte sich munteren Schrittes, mit offener, vergnügter Miene, warf seinen Bock ab, und setzte sich ohne eine Einladung abzuwarten, zu ihnen an das Essen nieder, das er ohne Umstände verzehren half und sich rechts und

links lebhaft, auf die ungezwungenste Weise mit Schwatzen unterhielt. Kein gewandter und ausgelernter Schmarotzer einer Hauptstadt hätte sich geschickter benehmen können.

Die Reisenden waren anfänglich ganz überrascht, und konnten nur die Leichtigkeit bewundern, womit dieser zerlumpte Cosmopolite sich mit ihnen vertraut gemacht hatte. Während sie aufstanden, ließ er sich die Mahlzeit gut schmecken, zu der er so zufällig gekommen war und griff, von der Spitze seiner Nase bis hinter die Ohren mit Fett beschmiert, bald tief in die Schüssel.

Als sich die Gesellschaft von ihrem Erstaunen erholte, wurde sie über diese Zudringlichkeit etwas ärgerlich. Ihr uneingeladener Gast war, gegen die Gewohnheit seines Stammes, eben so schmutzig als zerlumpt, und sie fanden keinen Geschmack an einem solchen Tischgenossen. Sie schöpften ihm daher eine reichliche Portion auf ein Stück Rinde, das statt einer Schüssel diente und baten ihn, sich hierauf zu beschränken, statt in der Schüssel herumzufahren.

Er fügte sich hierin auf das willigste und fuhr fort zu essen und zu schwatzen, zu lachen und sich zu beschmieren, bis sein ganzes Gesicht vom Fett und guter Laune glänzte. Im Laufe der Mahlzeit wurde seine Aufmerksamkeit auf die Gestalt des Gastronomen gelenkt, der wie gewöhnlich stumm und sauertöpfisch da saß, und sich voll propfte. Ein ihm zugeworfener komischer Sei-

tenblick bewies, daß er ihn etwa von früherher kannte, oder daß er seinen Character sogleich auffaßte. Er machte ihn sogleich zum Ziel seiner Spötteleien und zog ihn mit zwei oder drei so witzigen Einfällen auf, daß der träge Dummkopf dazu die Ohren spitzte und die ganze Gesellschaft belustigt ward.

Von dieser Zeit an, stieg der ungeladene Gast in ihrer Gunst; man fing an, an seinen Scherzen Geschmack zu finden, man hielt sein sorglos freies und ungezwungenes Wesen für äußerst unterhaltend, und am Ende gestanden die Reisenden, daß es der lustigste Kamerad und unterhaltendste Vagabund wäre, den sie in der Wildniß angetroffen hätten.

Nach dem Abendessen erklärte der furchtbare Shewee-sche-ouaiter, denn dieses war der einfache Name, unter dem er sich ankündigte, seine Absicht, die Gesellschaft ein oder zwei Tage zu begleiten, wenn sie nichts dagegen einzuwenden hätte, und um seine Zudringlichkeit wieder gut zu machen, verehrte er seinen geschossenen Bock als Anwartschaft auf seine Jägertalente.

Er hatte jetzt den durch seine erste Erscheinung gemachten ungünstigen Eindruck so völlig verwischt, daß er in dem Lager gerne gesehen ward, und der Nez-percé-Wegweiser sich anheischig machte, ihn über Nacht unterzubringen. Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen, lieh er sich eine Flinte, und begab sich in das Gebirg; auch sah man ihn nicht wieder, als einige Minuten nach-

dem die Partie ihr Nachtlager aufgeschlagen hatte, wo er sich wieder in seiner gewöhnlichen freien und sorglosen Manier einstellte, und ein anderes treffliches Stück Rothwild abwarf, das er ziemlich weit auf seinem Rükken getragen hatte.

Diesen Abend belustigte er die ganze Partie, und seine offene, mittheilende und von aller Verstellung freie Sinnesart setzte sie bald in Kenntniß seiner Geschichte. Er war eine Art von verlornem Sohne seines Dorfes, der locker in die Tage hinein lebte und die Vorschriften und ernsten Ermahnungen des Häuptlings nicht achtete. Er war demzufolge aus dem Dorfe gejagt worden, durch diese Verbannung aber keineswegs entmuthigt, hatte er sich zu den Gränz-Indianern begeben, und auf das Ungewisse hin, ein herumschweifendes Leben geführt, das in völliger Uebereinstimmung mit seiner, um die Zukunft unbekümmerten, Laune stand, so lange er etwas in der Gegenwart hatte; da er keinen Nahrungsmangel fürchtete, so lange er Jagdwerkzeuge besaß, und ein gutes Jagdrevier hatte.

Da Capitän Bonneville einen erfahrnen Jäger an ihm fand, und ihm seine Sonderbarkeit, sein seltsamer und lustiger Humor gefiel, so stattete er ihn als den Nimrod der Partie, dem alle bald sehr zugethan wurden, schön aus. Einen der ersten und ausgezeichnetsten Dienste, die er leistete, war jenen unersättlichen Vielfraß zu vertreiben, welcher der Partie bisher so lästig

gewesen war. In der That konnte der täppische Nez-percé, der gegen jede grobe Behandlung, wodurch ihn die Reisenden aus ihrer Gesellschaft zu verdrängen gesucht hatten, völlig unempfindlich gewesen war, den gutmüthigen Spötteleien und Foppereien nicht widerstehen, womit der witzige She-wee-she ihn aufzog. Seine Scherze peinigten ihn sichtbar, und er saß blinzelnd da, wie die Eule bei Tageslicht, wenn sie die schadenfrohen Vögel necken und beissen.

Endlich fand man seinen Platz an dem Mittagstische leer; es wußte Niemand wann und wohin er gegangen war; er ward aber nicht mehr gesehen, und die reichlichen Reste die von der Mahlzeit übrig geblieben, bewiesen, welch einen großen Fresser sie verloren hatten. Die kleine Partie zog jetzt von diesem Alpe befreit, vergnügt weiter; She-wee-she versorgte sie mit Witzen und Speisen. Er hatte immer eine glückliche Jagd und war immer bereit in dem Lager und auf dem Marsche Dienste zu leisten; indeß seine Scherzen und Possenreißereien, selbst sein äußerst komisches Gesicht, dazu beitrugen, sie in guter Laune zu erhalten.

Auf diese Weise reis'ten sie, bis sie an die Ufer des Immahah kamen, und sich in der Nähe der Zelthütten der Nez-percés lagerten. Hier bekam She-wee-she plötzlich den Einfall, sein Volk zu besuchen, und sich ihnen in dem glücklichen Zustande zu zeigen, zu dem er so plötzlich gelangt war. Er reis'te demnach eines Mor-

gens in seinem Jägeranzuge, und mit allem zu seinem Berufe Gehörige wohl ausgerüstet, ab. Sein munterer, hüpfender Gang und die Fröhlichkeit seines Gesichtes bewiesen, welche Befriedigung es ihm gewährte, Jene, die ihn in Lumpen aus ihrer Gesellschaft gestoßen hatten, zu überraschen; allein wie verändert war sein Aussehen, als er den Abend wieder zu der Partie zurückkehrte. Er kam ins Lager geschlichen, wie ein gebissener Hund mit dem Schwanze zwischen den Beinen. Fort war sein ganzer Putz, er war so nackt, wie er geboren wurde, mit Ausnahme eines dürftigen Lappens, der die Stelle eines Feigenblattes vertrat. Seine Mitreisenden erkannten ihn anfänglich nicht, sondern hielten ihn für einen herumstreichenden Wurzelgräber, der sich in das Lager schleichen wolle; als sie aber in diesem dürftigen Zustande ihren Hauptspaßvogel erkannten, den sie am Morgen so stolz und fröhlig abreisen sahen, so konnten sie ihre Schadenfreude nicht unterdrücken und begrüßten ihn mit lautem und wiederholtem Gelächter.

She-wee-she ließ sich nicht so leicht niederschlagen, er lachte so herzlich mit, als Einer, und schien seinen Glückswechsel als einen herrlichen Spaß zu betrachten. Capitän Bonneville hielt es jedoch für geeignet, seine lustige Laune zu dämpfen und fragte ihn mit einigem Ernste, um die Ursache seines veränderten Zustandes. Er erwiederte auf die offenste und selbst gefälligste Weise, die man sich denken kann, „daß er bei seinen Vettern

gewesen wäre, die sehr arm seyen, daß sie vergnügt gewesen wären, ihn wieder zu sehen, aber noch vergnügter über sein gutes Glück; daß sie ihn umarmt und seine Kleider bewundert hätten: der Eine hätte dies, der Andere jenes ihm abgebettelt.“ Theils durch die Sorglosigkeit des armen Teufels, theils durch seine wirkliche Großmuth war es seinen dürftigen Vettern gelungen, ihm all seine Kleider und seinen Putz auszuziehen, mit Ausnahme des Feigenblattes, mit dem er nach dem Lager gekommen war.

Da Capitän Bonneville seine gänzliche Sorglosigkeit und Mangel an Vorsicht sah, so entschloß er sich, ihn in der Hoffnung, daß ihm dieses eine heilsame Lehre seyn werde, ein wenig leiden zu lassen, und ihm auf keine Weise mehr Geschenke zu machen, während er in der Nachbarschaft von seinen dürftigen Vettern wäre. Es wurde ihm daher selbst überlassen, sich in seinem nackten Zustande zu helfen, was ihn aber nicht zu bekümmern, oder auch nur ein Jota von seiner guten Laune zu nehmen schien.

Bei seinen müßigen Streifereien, um das Lager' gelang es ihm, ein Hirschfell zu erhaltem, in dessen Mitte er ein Loch schnitt, und den Kopf hindurch steckte, so daß die beiden Enden vornen und hinten herunterhingen und es einem südamerikanischen Poncho, oder dem Waffenrock eines Heroldes ähnlich sah. Diese Enden band er unter den Armen zusammen und stellte sich in

diesem Aufzuge noch einmal dem Capitän, mit selbstzufriedner Miene, vor, als ob er es für unmöglich hielte, daß etwas an seinem Putze ausgesetzt werden könne.

Eine kleine Weiterreise brachte unsere Reisenden zu dem kleinen Dorfe der Nez-percés, das von dem würdigen und liebreichen Patriarchen regiert wurde, der dem Capitän Bonneville das kostbare Geschenk eines sehr schönen Pferdes gemacht hatte. Der alte Mann nahm sie in seinem Dorfe noch einmal mit seiner gewöhnlichen Herzlichkeit auf und seine ehrwürdige Squaw und sein hoffnungsvoller Sohn, vereinigten sich in dankbarer Rückerinnerung an das Beil und die Ohrgehänge, mit ihm, in seinen freundlichen Bewillkommnungswünschen.

Da der so sehr gerühmte Hengst, einst die Freude und der Stolz dieser interessanten Familie, jetzt beinahe durch die Reise zu Grund gerichtet, und unfähig war, das vor ihnen liegende Gebirg zu ersteigen, so stellte ihn Capitän Bonneville dem ehrwürdigen Patriarchen mit erneuertem Danke für seine unschätzbare Gabe zurück. Er war etwas erstaunt, an dessen Stelle sogleich ein schönes zwei Jahr altes Füllen zu erhalten, ein Ersatz, den er, wie er nachmals vernahm, nach der Sitte der Indianer in solchen Fällen, als ein Recht hätte in Anspruch nehmen können.

Wir finden nicht, daß wegen dieses Füllen noch Nachforderungen gemacht wurden. Dieses Geschenk mag daher als die Folge einer, unter den Indianern für einen

hohen Ehrenpunkt angesehenen, Sitte betrachtet werden; man wird aber bald finden, daß der Erwerb dieses Füllen ein unglückliches Ereigniß für die Partie war.

Während ihres Aufenthaltes in diesem Dorfe, hatte der Wegweiser der Nez-percés einige Einwohner um den Gebirgsstrich über welche die Partie kommen mußte, um Rath gefragt. Er sah jetzt besorgt aus und gab sich finstern Vorahnungen hin. Man hatte ihm gesagt, daß der Schnee in den Gebirgspässen sehr tief läge, und daß sich ihre Schwierigkeiten im Weitergehen vermehren würden. Er bat den Capitän Bonneville daher, so langsam zu reisen, daß die Pferde in den harten Zeiten, die sie zu überstehen hätten, bei Kräften und Muth erhalten würden. Der Capitän überließ ihm die Regulirung des Marsches gänzlich und ging, sich mit der Jagd unterhaltend, seiner Partie voraus, so daß er gewöhnlich im Laufe des Tages ein oder zwei Hirsche schoß, und vor den Uebrigen an dem Platze ankam, den ihm der Führer als Lagerplatz für den Abend bezeichnet hatte.

Inzwischen folgten die Andern, dem Wegführer auf der Ferse, und begleiteten den lustigen Vagabunden Shewee-she. Das Naturgewand, das dieser drollige Mensch trug, ließ alle seine untern Theile den beißend kalten Winden des Gebirges ausgesetzt. Sein Witz war aber nie eingefroren, noch sein sonniges Temperament bewölkt, und seine unzähligen Possen und treffende Witz-

war jetzt zu Ende, er konnte nun nicht einmal ein schwaches Lächeln erzwingen, und zuckte bei dem ersten Nadelstich so fürchterlich, daß der Capitän gezwungen ward, einzuhalten und ihm eine gute Dosis Alkohol zu verordnen. Dieser sammelte seine Geister wieder etwas und erwärmte sein Herz; er behielt jedoch die ganze Zeit der Operation über, seine Augen auf die Wunde geheftet; mit gefletschten Zähnen und einem wunderlich, weinerlichen Gesichte; wobei er die Nase bisweilen auf die ihm eigene komische Weise rümpfte.

Als die Wunde zugenäht war, wusch sie der Capitän mit Rum ab, und verordnete eine zweite Dosis davon dem Patienten, der über Nacht eingewickelt und ihm gerathen wurde, ruhig zu schlafen. Er war jedoch unruhig und ängstlich; und drückte zu wiederholtenmalten seine Besorgniß aus, daß sein Bein am nächsten Morgen so geschwollen seyn werde, daß er nicht mit der Partie weiter reisen könne; auch beruhigte er sich nicht eher, als bis sich der Capitän entschieden zu Gunsten seiner Wünsche aussprach. Früh am nächsten Morgen kehrte seine muntere Laune in etwas zurück, als er fand, daß sein verwundetes Bein nicht dicker geworden war. Als er es aber versuchte, dasselbe zu gebrauchen, fand er, daß er unfähig war, zu stehen. Er machte mehrere Versuche sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß er dennoch fortkommen könne; endlich aber schüttelte er in Verzweiflung den Kopf, und sagte, daß, da er nur ein Bein habe,

es fruchtlos seyn würde, die Gebirgsreise zu versuchen. Es that einem Jeden der Partie leid, sich von einem so aufgeweckten Gesellschafter und unter so traurigen Umständen trennen zu müssen. Er wurde noch einmal gekleidet und ausgestattet, indem ihm ein Jeder etwas zum Abschied schenkte. Man half ihm sodann auf ein Pferd, das ihm Capitän Bonneville zum Geschenk machte, und reis'te, nach vielen Aeußerungen gegenseitigen Wohlwollens zum Abschiede, nach seinem ehemaligen Wohnorte ab, um ohne Zweifel noch einmal von seinen theuern, aber dürftigen Vettern ausgeplündert zu werden.

Inhalt des zweiten Theils.

15*

Seite

Seite

Der Kanal von Burgund. — Montbard und Buffon. — Sainte Reine-Alise. — Weiterfahrt bis Dijon. — Die Karthause von Dijon. — Dijon. — Kirche und Zeit. — Historische Profile von Dijon. — Das Diner von Cazotte. — Das Museum zu Dijon. — Unbehaglichkeiten. — Meine Ostern. — Besançon. — Grenzbares. — Blick auf die Schweiz. — Lausanne. — Die Kathedrale zu Lausanne. — Von Lausanne bis Genf. — Liszt. — Genf. — Genfer Salonwelt. — Genfer Kritik. — Genfer Charakteristik. — Zeichen der Zeit. — Genf abgespiegelt. — Bouvins. — Der Maler Hormunz. — Eine Genfer Fat-Wanderung durch Genf. — Genfer Industrie. — Sonntags-Wanderung in Genf. — Genfer Himmel. — Hosiannah dem Frühlinge. — Genfer Erziehungswesen. — Das Penitentiarium in Genf. — Lord Byron. — Frau von Stael. — Madame Dudevant, (George Sand.) — Die Salève-Berge. — Die Voirons-Berge in Savoyen. — Bonstetten. —

Byron, Lord, sämmtliche Werke. Herausgegeben von Professor Dr. **Adrian**. Ausgabe in 12 Bänden mit 26 Stahlstichen. **Zweite Lieferung**, 1r, 6r, 9r, 11r Band. **Velinpapier** in englischem Cartonband Rthlr. 4. fl. 7. rhein. fl. 6. C. M.

— — Ausgabe auf **Druckpapier** in Congreve-Umschlag. **Zweite Lieferung**, 1r, 6r, 9r, 11r Band Rthlr. 3. fl. 5. 15 kr. rhein. fl. 4. 30 kr. C. M.

Das Ganze erscheint in 3 Lieferungen zu 4 Bänden; jede Lieferung hat gleichen Preis und die dritte erscheint in 1 Monat.

Meyer, G. von, Reise durch die Schweiz, das südliche Frankreich, Italien, Tyrol und

Baiern. Erster Band. 8. Rthlr. 1. 12 gr. fl. 2. 42 kr. rhein. fl. 2. 15 kr. C. M.

Der zweite und letzte Band erscheint noch in diesem Jahr.

Müller, Otto, Frühlings-Park. Zwei Theile. Rthlr. 2. 12 gr. fl. 4. 24 kr. rhein. fl. 3. 45 kr. C. M.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Garten- und Feldbaues in Frankfurt a. M. Eine Zeitschrift für praktische Gärtnerei, Landwirthschaft und die verwandten Fächer. Erstes Heft mit 1 colorirten Abbildung. gr. 4. 16 gr. fl. 1. 12 kr. rhein. fl. 1. C. M.

Inhalt: Einleitung. — Bericht über die Blumenausstellungen in Frankfurt. — Auszug aus den Protokollen. — Praktische Beobachtungen in Haarlem über die Cultur der Hyacinthen. — Bemerkungen über Glycine sinensis und Schizanthus retusus. — Beitrag zur Eriken-Cultur, von J. Rinz. — Vorschlag zur Errichtung eines Denkmales für den verstorbenen Herrn D. Douglas. — Bemerkungen über die Cultur des Tropaeolum pentaphyllum, von J. Bock. — Ueber Blumenbeete in englischen Gärten, von J. Rinz. — Zepnick über eine für den Anbau empfehlenswerthe Bohnenart. — Ueber den Canker und andere Krankheiten an Obstbäumen, von T. Rivers jun.; aus dem Englischen übersetzt mit Anmerkungen von J. Rinz. — Bemerkungen über eine an Orangen und Camellien vorkommende Art schwarzer Blattläuse (Aphis), von J. Bock. — Pflanzen-Liebhaberei, von J. Rinz. — J. Rinz über Camellia japon. francofurtensis; dazu eine colorirte Abbildung. — Landschafts-Gärtnerei, von J. Rinz. — Beschreibung einer neuen Martynia, von Dr. G. Fresenius. — Behandlung der Brugmansia suaveolens im freien Lande,

nach J. Spence; mitgetheilt von F. J. Keßler. — Die Familie der Rhodoraceae und deren Cultur, von J. Rinz. — Beitrag zur Cactus-Cultur, von J. Zepnick. — Ein Blick auf die Fortschritte der Gartenkunst und der Landwirthschaft in Großbritannien während des Jahres 1836; mit einigen Notizen in Bezug auf andere Länder, von J. C. Loudon. Mit Anmerkungen von J. Rinz. — Bruchstücke über die Bildung und Lehre mancher Kunstgärtner-Gehülfen und Lehrlinge, von J. Bock. — Verzeichniß der bemerkenswerthesten Pflanzen, welche bei Herrn Rinz im Juli 1836 in Blüthe standen. — Blühende Pflanzen im Garten des Herrn J. Andreä, Juli 1836. — Auswahl der bemerkenswertheren blühenden Pflanzen bei S. und J. Rinz am 1. September 1836. — Verzeichniß der Pflanzen, welche während des Monats September 1836 bei F. Grüneberg Sohn blühten. — Blühende Pflanzen im Garten des Herrn J. Andreä den 20. September — Verzeichniß eines Theils der bemerkenswertheren Pflanzen, welche kürzlich in der Anstalt von S. und J. Rinz neu eingeführt wurden. — Auszug eines Briefs von N. N. in Sidney (Australien) an J. R. in Frankfurt a. M. — Gartenliteratur. — Die Blumen-Ausstellung in Gent vom 10. bis 17. März 1837.

☞ Der Preis dieser Zeitschrift wurde in der Absicht so sehr billig gestellt, um der allgemeinen Verbreitung derselben hierdurch förderlich zu seyn.

Lyser, J. P., neue Kunst-Novellen. 2 Theile mit 7 Zeichnungen vom Verfasser. 8. Rthlr. 2. 18 gr. fl. 4. 48 kr.

Inhalt: Jaques Callot. — Der Grazioso. — Händel. — Tartini. — Sebastian Bach und seine Söhne. — Palestrina. — Don Juan. — Vinzenco Bellini. — Gluck in Paris. — Joseph Haydn's Lehrjahre. — Corregio. — Herr Peter Pirard. — Elise Armand. —

Wolff, O. L. B., Halle der Völker. Sammlung vorzüglicher Volkslieder der bekanntesten Nationen, größtentheils zum ersten Male, metrisch in das Deutsche übertragen. 2 Bände. 8. Rthlr. 2. 8 gr. fl. 4.

Allgemeine
Forst- und Jagdzeitung.

Herausgegeben von Forstmeister St. Behlen. Jahrgang 1837 in 12 Monatheften Rthl. 4. 16 ggr. fl. 8. 24 kr.

Unter den Abhandlungen und Aufsätzen in der Forst- und Jagdzeitung im ersten Semester zeichnen sich folgende besonders aus: Ansichten über die Ausmittelung der Steuerquote für Waldungen von Herrn Oberförster Pernitzsch, wodurch ein bisher noch wenig gewürdigter Gegenstand von der Staatsforstwirthschaftslehre, dessen Discussion von Herrn Professor Papius in diesen Blättern angeregt worden, näherer Beleuchtung unterzogen wird; aus gleichem Gesichtspunkte eine Abhandlung über die Waldmast und ihren Werth. Durch die forst-statistische Uebersicht des Fürstenthums Hohenzollern und Sigmaringen erhält diese Rubrik einen neuen Artikel. Ueber den Höhenrauch von Herrn Professor Dr. Reuter, zur näheren Beleuchtung und Vervollständigung desjenigen, was hierüber in diesen Blättern bereits vorgekommen, mit der dem Herrn Verfasser eignen Gründlichkeit, in physikalischen und mathematischen Ausarbeitungen, in so weit sie dazu dienen, die Ansichten im forstlichen Wirkungskreise aufzuhellen und den Forstmann mit den ihn umgebenden Naturerscheinungen vertrauter zu machen. Die Cultur der Fichte im Oberforste Braunschwende am Vorharze von Dr. Bulmerincq, aus dem Gesichtspunkte der Darstellung des Einflusses, den die forst-

lich-geognostischen und klimatischen Verhältnisse auf das Gedeihen der Holzarten haben. Ueber den Einfluß des Mutterstocks auf das Edelreis bei der Pfropfung von Herrn Hofgärtner Bosch zu Stuttgart, ein Aufsatz aus dem Gebiete der Pflanzen-Physiologie von besonderem Werthe. — Ueber das Gewicht des Fichtenholzes im grünen Zustande von von Unger. Durch Veröffentlichung solcher Beobachtungen und Erfahrungen, die mit so viel Umsicht gemacht wurden, als die vorliegenden, kann diese wichtige Lehre der Forsttechnologie nur weiter geführt werden. Die kritische Uebersicht der forstlichen Journalliteratur machte auch mit der, in russischer Sprache erscheinenden Forstzeitschrift, so wie mit einer in Frankreich neuentstandenen Jagdzeitschrift bekannt. Je mehr der innere Zustand und die Verwaltung und die Administration vorzüglicher Waldungen dem forschenden sachkundigen Blicke aufgeschlossen werden, desto mehr wird belehrend und berichtigend gewirkt, daher die forstlichen Reiseberichte in den Spessart vorzügliches Interesse haben.

Unter der Menge kleinerer Aufsätze ziehen mehrere die Aufmerksamkeit des Lesers vorzüglich an, wie z. B. forststatistische Notizen über Schweden; zur Kenntniß des Forst- und Jagdwesens in Westphalen; über die Anpflanzung der Erle, Kastanie, Acazie u. s. w.; die Torfverkohlung und Torfschweelerei im Würtembergischen Moose und Donauthale u. s. w. Die Rubriken der Forst- und Jagd-Gesetzgebung und der kritischen Anzeigen sind sorgsam bedacht, und jene des Mannigfaltigen durch Mittheilungen aus dem Bereiche der Naturgeschichte und der Waldästhetik von vorzüglichem Werthe ausgestattet, worunter besonders auf die Psychologie der Waldbäume, die Zobeljagd in Sibirien, und unter den Gedichten auf die Verwandlung des Actäon in einen Hirsch durch Diana, von Keudell, die Hirschjagd, von Schenk, und der Förster (poetische Epistel) von Dr. Goßmann hingewiesen werden muß.

